

MITTELALTER – NEUZEIT

Achkarren siehe Vogtsburg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Adelsberg siehe Zell im Wiesental (Lkr. Lörrach)

Aichen siehe Waldshut-Tiengen (Lkr. Waldshut)

Aitrach (Lkr. Ravensburg)

Ende Juli 2015 wurde in der zum Gutshof von Treherz gehörenden, 1954 gebauten Scheune (Hausnr. 15/2) für die Anlage eines Pufferspeichers eine 2,5 × 2 m große und ca. 2 m tiefe Grube ausgehoben. Dabei wurde eine Eintiefung mit mittelalterlichen Funden angeschnitten, die unter einer 1 m mächtigen, modernen Auffüllung gegen den anstehenden Boden deutlich mit senkrechten Seitenwänden und waagrechttem Boden zu erkennen war. Es dürfte sich um eine Vorrats- oder Kellergrube handeln. Auf dem Boden der Grube befand sich eine dunklere Verfärbung, aus der die allermeisten Funde stammen. Bei den Funden handelt es sich überwiegend um Keramik sowie einige stark korrodierte und nicht mehr ansprechbare Eisenfragmente sowie die Scherbe eines optisch geblasenen Glasbechers.

Die Keramik besteht zum größten Teil aus Gefäßkeramik, ferner liegen drei Fragmente von Nonne-Mönch-Ziegeln und ein Wandungsfragment einer Topfkachel vor. Die Gefäßkeramik setzt sich zum allergrößten Teil aus reduzierend gebrannter, glimmerhaltiger Ware zusammen. Nur vier Fragmente sind oxidierend gebrannt, darunter ein Stück mit einer grünen Innenglasur ohne Engobe. Unter den angetroffenen Rändern sind zwei Leistenränder mit Deckelfalz, ein schräg ausbiegender Rand mit verdickter Randlippe und Deckelfalz, drei einfach ausbiegende, kurze Ränder sowie zwei breite Kaniesränder zu erwähnen. Dabei handelt es sich um Scherben von Töpfen. Ein Rand ist senkrecht und leicht verdickt und dürfte aufgrund seines Durchmessers von fast 40 cm zu einer Schüssel gehören. Vier Wandungsscherben tragen zwei- bis dreizeilige Rollrädchenverzierung auf der Schulter, einige fünf bis sechs waagrechte Riefen, etwa 30 Wandungsscherben sind unverziert. An Sonderformen sind noch zwei Fragmente von Öllämpchen, zwei Deckel sowie ein breiter Bandhenkel zu erwähnen.

Die Keramik fügt sich problemlos in das regionale Formenspektrum des 14./frühen 15. Jahrhunderts ein. Somit liegt ein kleiner Fundkomplex vor, der fast 200 Jahre älter ist, als der bislang bekannte Beginn der Siedlung Treherz.

TK 8026 – Verbleib: Privatbesitz
H. Jess (A. Haasis-Berner)



Altenheim siehe Neuried (Ortenaukreis)

Badenweiler (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Stockburg zwei Geschosspitzen aus Eisen (Abb. 12). Die eine hat eine Länge von 12 cm, wobei allein auf das lanzettförmige Blatt mit rhombischem Querschnitt 8 cm entfallen. Ihr Gewicht beträgt 36 g. Die andere ist 9 cm lang. Bei ihr entfallen 5 cm auf die Spitze mit quadratischem Querschnitt (28 g). Die erste entspricht Typ 2-4 nach Zimmermann, die zweite Typ 1-4 (Zimmermann 2000, 45). Sie werden in die Zeit vom späten 12. bis 13. Jahrhundert datiert und entsprechen somit dem frühen Ansatz der Datierung der Burg, die nach Auswertung der schon früher aufgefundenen Keramik bereits im frühen 13. Jahrhundert aufgegeben wurde (s. Fundber. Baden-Württemberg 35, 2015, 847 Taf. 71 A).

TK 8212 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Birkmannsweiler siehe Winnenden (Rems-Murr-Kreis)

Bollschweil (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera im Bereich der Birchiburg mehrere Metallobjekte. Es handelt sich um acht Geschosspitzen, zwei Schnallen, einen Haken sowie zwei Buchbeschläge. Die beiden Beschläge (Abb. 13,1) sind 7 cm lang und 1 cm breit. An jedem Ende befindet sich ein kleiner Niet. Ein Blech ist durch leichte Punzierungen floral verziert. Eine Datierung ins ausgehende Mittelalter erscheint vertretbar. Der größere Haken (Abb. 13,2) besitzt eine ihm gegenüberliegende Öse, das Zwischenteil ist blattförmig gestaltet (L. 3 cm). Die Geschosspitzen (Taf. 5 A) sind

12 Badenweiler (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Stockburg. Zwei Geschosspitzen.
M. 1:2.



13 Bollschweil (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Birchiburg. Zwei Buchbeschlüge (1), ein Haken (2) und zwei Schnallen (3). 1 M. 2:3; 2 u. 3 M. 1:2.

zwischen 6 und 7,5 cm lang, haben einen rautenförmigen Querschnitt und wiegen je 10 g. Sie entsprechen der Form 2-51 nach Zimmermann (2000, 52). Diese Spitzen werden in die Zeit vom 12. bis 15. Jahrhundert datiert, was sich gut mit den Schriftquellen zu dieser im späten 13. Jahrhundert errichteten Burg deckt, da sie 1378 bei einer Fehde belagert, erobert und anschließend niedergebrannt wurde. Die beiden Schnallen (Abb. 13,3) unterscheiden sich wesentlich: Die D-förmige Schnalle ist 4 × 2,5 cm groß und ohne weitere Verzierungen. Die zweite Schnalle ist querrrechteckig und besteht aus Aluminium. Auf ihrer Rückseite befindet sich die Gravur „MRI No 3060“ so dass sie deshalb sicherlich neuzeitlich ist.

TK 8012 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Bottenau siehe Oberkirch (Ortenaukreis)

Buchenbach Falkensteig (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

1 Bei einer Begehung der Burg Bubenstein fand Hans-Peter Widera zwei Geschosspitzen aus Eisen und einen Knopf aus Buntmetall (Taf. 5 B 1). Beide Spitzen weisen mit 28 g dasselbe Gewicht auf, sind aber mit 8,5 (Taf. 5 B 2) bzw. 10,5 cm (Taf. 5 B 3) unterschiedlich lang. Sie haben eine weidenblattförmige Spitze mit rautenförmigem Querschnitt. Damit entsprechen sie Typ 2-4 nach Zimmermann (2000, 49f.). Solche Spitzen kommen in Fundzusammenhängen des späten 12. bis späten 13. Jahrhunderts vor. Die Burg, die aus einem einzigen Turm bestand, war vom 13. Jahrhundert bis in die Zeit um 1400 bewohnt. Der Knopf dürfte neuzeitlich sein.

TK 8014 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der 1388 zerstörten Burg Falkenstein zahlreiche Objekte aus Eisen. Es handelt sich um einen großen Löffel (L. 21 cm; Taf. 5 C 1), ein Messer (L. gesamt 19,5 cm, L. Klinge 12 cm; Taf. 5 C 2), eine Maultrommel (L. 5,5 cm; Taf. 5 C 3), drei grobe Gewandhaken (Taf. 5 C 4–6), eine Riemenschnalle mit Beschlag (Taf. 5 C 7), einen punzverzierten Beschlag mit zwei Nieten (Taf. 5 C 8), zwei Kästchenschlüssel (L. 4 bzw. 5 cm; Taf. 5 C 9,10), eine Ringschnalle (Dm. 4,5 cm; Taf. 5 C 11) und ein neuzeitliches Uhrengewicht. Ob der 16 cm lange und 1115 g schwere Keil (Taf. 6 A 1), der auf einem Felsband im Halsgraben gefunden wurde, aus der Zeit der Burg stammt, ist nicht zu sagen. Zudem fand Widera mindestens 14 Geschosspitzen: Eine entspricht noch dem ältesten Typ 1-1 nach Zimmermann (2000, 35–39), der überwiegend auf Burgen des 10. bis 12. Jahrhunderts gefunden wird (L. 6,5 cm, 26 g; Taf. 6 A 2). Zwei weitere haben zwar noch den quadratischen Querschnitt, sind jedoch schlank und entsprechen dem Typ 1-4, der ins späte 12./frühe 13. Jahrhundert datiert wird (L. 9,5 bzw. 8 cm, 20 bzw. 24 g; Taf. 6 A 3,4). Eine Geschosspitze ist 7,5 cm lang und hat eine kurze Spitze (16 g; Taf. 6 A 5). Eine mit 6 cm sehr kleine Spitze fällt etwas aus dem Rahmen (10 g; Taf. 6 A 6). Bei einer weiteren, nur 6 cm langen Spitze geht die Hülse ohne Absatz in die Spitze über (6 g; Taf. 6 A 7). Ein Sonderfall ist eine 9,5 cm lange Spitze mit rautenförmigem Querschnitt, die mit einem 1,5 cm langen Dorn am Bolzen befestigt war (18 g; Taf. 6 A 8). Eine mit einer Länge von nur 5 cm etwas gedrungen wirkende Spitze entspricht dem Typ 2-51 (14 g; Taf. 6 A 9). Sechs Bolzenspitzen mit schlanker, rautenförmiger Spitze entsprechen dem Typ 2-4 und damit Formen des späten 12. bis späten 13. Jahrhunderts und sind mit 7 bis 8,5 cm und einem Gewicht von 12 bis 18 g fast schon genormt (Taf. 6 A 10–15). Insgesamt decken die Funde die Zeit von um 1200 bis ins 14. Jahrhundert ab.

TK 8014 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Buchheim (Lkr. Tuttlingen)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Burg Kallenberg einen 10,5 cm langen und 1,5 cm breiten Gürtelbeschlag aus Buntmetall (Abb. 14). Die Oberfläche ist durch eingepunzte, stilisierte Blüten und Blätter verziert. Stilistisch ist der Gürtelbeschlag in die frühe Neuzeit zu datieren.

TK 7919 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Burg siehe Kirchzarten (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Deißlingen (Lkr. Rottweil)

Das Haus Stauffenbergstraße 36 liegt am Westrand einer vermuteten römischen Siedlungsstelle. Beim Bau einer Doppelgarage unmittelbar westlich des Bestandsgebäudes konnte 2020 ein Mauerwinkel aus Kalkbruchsteinen dokumentiert werden. Die trocken gesetzten Steine saßen ohne Rollierung direkt auf dem anstehenden Boden auf und waren auf der Rückseite auch vor diesen gesetzt. Die zwischen 0,4 und 0,5 m starken Mauern sind wohl als Stützmauern in einem ehemals terrassierten Gelände zu interpretieren. Aufgrund ihrer Machart dürften die Mauern als neuzeitlich anzusprechen sein, wofür auch das während der Maßnahme angetroffene Fundmaterial spricht. – Vorgangsnr. 2020-0537.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
(K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier)

Dettingen siehe Gerstetten (Lkr. Heidenheim)**Dietingen Irslingen (Lkr. Rottweil)**

1 Bei Begehungen der Gewanne ‚Wenten‘ bzw. ‚Bei Wenden‘ las Wilfried Schübel einen Henkel sowie je zwei Wandscherben Donzdorfer Art sowie einige Scherben gelber Drehscheibenware auf. Die Fundstelle, die sich auch über die Gewanne ‚Zinnbrunnen‘ und auf Gemarkung Epfendorf ‚Mittlerer Esch‘ und ‚Hinterer Esch‘ erstreckt, fällt seit den 1960er Jahren durch Funde der Stein- und Bronzezeit, der römischen Zeit sowie des Mittelalters auf.

TK 7717 – Verbleib: Privatbesitz
W. Schübel (U. Seidel)

2 Siehe S. 549 (Latènezeit).

Dossenheim (Rhein-Neckar-Kreis)

Siehe S. 570 (Alamannisch-fränkische Zeit).

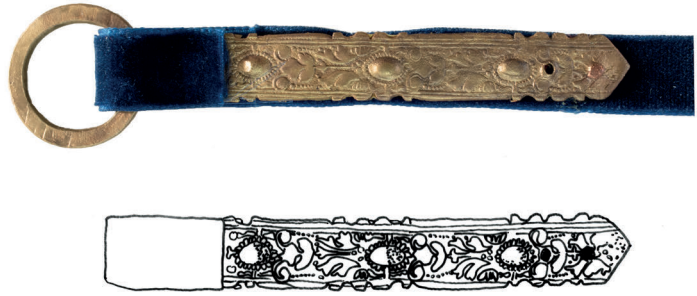
Eigeltingen Honstetten (Lkr. Konstanz)

Siehe S. 542 f. (Jungsteinzeit).

Elzach Yach (Lkr. Emmendingen)

In dem Seitental des oberen Elztales gibt es zwei Kleinburgen, von denen bislang weder archäologische Funde noch Schriftquellen bekannt waren. Deshalb konnten sie nur aufgrund allgemeiner Überlegungen in das 13. Jahrhundert datiert werden. Sie dürften wahrscheinlich auch nur kurze Zeit bestanden haben. Hinweise auf steinerne Gebäude gibt es hier nicht. Bei einer Begehung des Schlossbühls barg Hans-Peter Widera Funde, die eine bessere Einschätzung erlauben.

Ein tordierter, 33 cm langer Eisenstab mit einem zweizinkigen Ende (Taf. 6 B1) ist in seiner Deutung nicht unumstritten. Von Werner Meyer werden diese Objekte, die immer wieder auf Burgen gefunden werden, als Fleisch-



gabeln interpretiert (Meyer 1989, 77). Demgegenüber hält sie Widera für Kienspanhalter (s. auch Fundber. Baden-Württemberg 39, 2019, 545 f.). In der Schweiz stammen sie aus Fundzusammenhängen des 11./12. Jahrhunderts (Odenburg/Kt. Basel, Stammheimerberg/Kt. Zürich, Frohburg/Kt. Solothurn). Ferner barg Widera das Fragment eines frühen Hufeisens (Taf. 6 B2), zahlreiche zugehörige Huf- sowie einfache Baunägel (Abb. 15). Das Fragment einer einfachen Sichel mit einem 2,5 cm breiten Blatt (Taf. 6 B3) kann nicht genauer datiert werden. Ein gebogenes Eisenteil (Taf. 6 B4) dürfte als einfacher Haken gedient haben. Ein fein ausgeschmiedetes Objekt mit verbreiterem, leicht geknicktem Mittelteil und zwei Spitzen kann in seiner Funktion nicht genauer gedeutet werden (Taf. 6 B5).

Mit aller gegebenen Vorsicht deuten die Funde somit eher auf eine Entstehung der Burg im 11./12. Jahrhundert hin. In die gleiche Richtung kann die Burgtopographie ausgelegt werden. Denn bislang war man davon ausgegangen, dass sich im Westen ein Halsgraben befindet und die Anlage aus einer kleinen, 40 × 20 m großen Kernburg mit zwei Erhebungen besteht. Bei der Betrachtung der LiDAR-Bilder ist eine andere Interpretation möglich: Der längsovale Kernbereich ist durch Übersteilen der Hänge im Westen, Norden und Osten sowie vermutlich durch Aufschütten gestaltet worden. Am Fuß des Hanges verläuft auf den drei Seiten ein

14 Buchheim (Lkr. Tuttlingen) Burg Kallenberg. Gürtelbeschlag aus Buntmetall, Stoff ergänzt. M. 2 : 3.

15 Elzach Yach (Lkr. Emmendingen) Schlossbühl. Huf- (1) und Baunägel (2). M. 1 : 2.



Graben (der im Westen als Halsgraben angesehen wurde). Daran schließt sich ein Außenwall an, der wiederum von einem (stark verflachten) Graben und einem weiteren Außenwall begleitet wird. Hinweise auf Steingebäude oder Mauern sind nicht vorhanden. Die Burg hat somit eine Gesamtausdehnung von 150m Länge und ca. 100m Breite. Eine derartige Topographie (übersteilte Hänge, doppelte Wall-Graben-Anlage) ist bei Burgen des 11./12. Jahrhunderts zu beobachten, während Belege aus dem 13. Jahrhundert fehlen. Bemerkenswert ist, dass sich diese Bauweise auf Burgen des Hochadels konzentriert. Als Erbauer der Burg kämen in diesem Fall nur die Herren von Schwarzenberg in Frage. Wenn sich die Überlegungen bewahrheiten, handelt es sich bei dem Schlossbühl von Elzach-Yach um die nach der Schwarzenburg zweitälteste Burg des Elztals (s. G. Weber-Jenisch/B. Jenisch, Zwei neuentdeckte Wehranlagen in Elzach-Yach, Kreis Emmendingen. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 1992, 306–309).

TK 7814 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Endenburg siehe Steinen (Lkr. Lörrach)

Endingen (Lkr. Emmendingen)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Koliburg ein kleines Rebmesser (Hippe). Es hat eine Gesamtlänge von 14 cm, wobei auf die Angel allein 8 cm entfallen (Abb. 16). Eine Schelle mit einem Durchmesser von 1 cm gibt einen Hinweis auf den geringen Durchmesser des Griffes. Auf der Klinge befindet sich eine Schlagmarke in Form eines gleicharmigen Kreuzes. Bei dieser zeitlosen Form kann eine Datierung des Messers kaum erfolgen. Da Schlagmarken auf Eisengeräten jedoch erst ab dem 14. Jahrhundert aufkommen, ist dies der vermutlich frühestmögliche Zeitanfang (R. Röber, Das mittelalterliche Schmiedehandwerk – Quellensituation und Forschungsstand. In: W. Melzer [Hrsg.], Archäologie und mittelalterliches Handwerk – eine Standortbestimmung. Beiträge des 10. Kolloquiums des Arbeitskreises zur archäologischen Erforschung des mittelalterlichen Handwerks. Soester Beitr. Arch. 9 [Soest 2008] 97–127). Das Messer wird demnach aus der Zeit nach der Zerstörung der Burg im Jahre 1321 stammen. Obwohl das Gelände heute mit Wald bestanden ist, kann es im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit sehr gut als Rebfläche genutzt worden sein – worauf die Hippe einen archäologischen Hinweis liefert.

TK 7812 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Enkenstein siehe Schopfheim (Lkr. Lörrach)

Epfendorf (Lkr. Rottweil)

1 Siehe S. 577 Dietingen *Irslingen* Fdst. 1 (Lkr. Rottweil).

2 Siehe S. 543 (Jungsteinzeit).

Epfendorf Trichtingen (Lkr. Rottweil)

Siehe S. 546 (Bronzezeit).

Falkensteig siehe Buchenbach (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Fischerbach (Ortenaukreis)

Zwischen Hausach und Haslach mündet von Norden her das 6 km lange Fischerbachtal in das Kinzigtal, in den Fischerbach mündet der Waldsteiner Bach. Beide Täler sind nur sehr dünn besiedelt. Dies dürfte im Mittelalter genauso gewesen sein. Dennoch gibt es zwei Burgen: die Burg Fischerbach und die Burg Waldstein. Beide Burgen wurden auf einem kleinen Sporn gegründet, der durch Abgraben eine mottenähnliche Form erhalten hat. Die Erbauer der Burg Waldstein sind von 1275 bis um 1500 nachweisbar. Bislang waren keine archäologischen Funde bekannt. Bei einer Begehung in den 1990er Jahren fand Hans-Peter Widera im Bereich der Burg fünf Geschosspitzen (L. 7,0–8,5 cm; Taf. 7 A). Vier Objekte haben Spitzen mit einem rautenförmigen Querschnitt, eine sehr schlanke Spitze hat einen quadratischen Querschnitt. Ihr Gewicht beträgt 10, 12, in zwei Fällen 16 und 22 g. Formal entsprechen sie dem Typ T 2-4 nach Zimmermann (2000, 49f.). Dieser Typ wird in die Zeit zwischen dem Ende des 12. und dem Ende des 13. Jahrhunderts datiert. Heute befinden sich in dem Waldsteintal, das eine Grundfläche von knapp 7 km² umfasst, nur etwa ein Dutzend Höfe. Selbst wenn es im Mittelalter mehr Höfe gewesen sein sollten, handelt es sich um eine sehr kleine Herrschaft.

TK 7614 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Fluorn-Winzeln Winzeln (Lkr. Rottweil)

Siehe S. 551 (Römische Zeit).

Freiamt (Lkr. Emmendingen)

Etwa im Zentrum des heutigen Gemeindegebietes von Freiamt befindet sich in 435 m Höhe die Burg Keppenbach. Nach einer Grabung im Jahre 1898 sowie einer Sanierung in den 1970er Jahren sind die Mauerzüge gut erkennbar. Die Herren von Keppenbach werden 1161 und 1234 erstmals erwähnt, wobei die Authentizität der älteren Quelle noch diskutiert wird und die Frage nach der Existenz einer Burg aus beiden Quellen nicht abgeleitet werden kann. Eine Burg Keppenbach wird 1251 genannt. Da anhand der Baubefunde sowie der archäologischen Funde eine Entstehung der Burg deut-



16 Endingen (Lkr. Emmendingen) Koliburg. Rebmesser. M. 1:2; Schlagmarke M. 1:1.

lich vor der Mitte des 13. Jahrhunderts nicht belegt werden kann, muss man davon ausgehen, dass die Herren von Keppenbach wie viele andere Geschlechter dieses Raumes erst mit dem Aussterben der Zähringer im Jahre 1218 die Gelegenheit hatten, sich eine eigene Burg zu errichten. Hier besteht noch die Besonderheit, dass es zwei deutlich getrennte Burgen gibt. Im Norden des Berges befindet sich der sog. untere Turm, die größere Burganlage erhebt sich 80 m weiter südlich auf der Kuppe des Berges. Die Forschung geht davon aus, dass es sich bei der unteren Burg, dem Turm, um die ältere Anlage handelt, während die obere später entstanden ist. 1470 hat sie als bewohnte Burg noch existiert, 1525 wurde sie im Zusammenhang mit dem Bauernkrieg zerstört und spätestens dann aufgegeben (U. Gruber/M. Gruber/J. Schneider, *Burgruine Keppenbach. Die Geschichte der Burg und ihrer Ausgrabungsarbeiten* [Freiamt 2003]; D. Denning-Zettler/S. Schomann, *Keppenbach* (Freiamt, EM). In: A. Zettler/Th. Zotz [Hrsg.], *Die Burgen im mittelalterlichen Breisgau I. Nördlicher Teil*, Halbband A–K. Archäologie und Geschichte 14 = Freiburger Forsch. Erstes Jahrtausend Südwestdeutschland 16 [Ostfildern 2003] 231–241).

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera im Bereich der oberen Burg eine blattförmige Pfeilspitze (L. 9,5 cm, 8 g; Taf. 7 B 14). Ihre Form ist selten belegt und kann nicht genauer datiert werden. Demgegenüber konnte er beim unteren Turm Geschosspitzen, das Fragment eines Schlüssels, eine gegossene, eiserne Kugel sowie ein Objekt aus Buntmetall bergen. Die 13 Geschosspitzen können vier verschiedenen Typen zugeordnet werden: Die mit acht Exemplaren größte Gruppe (Taf. 7 B 1–8) entspricht dem Typ T 2-4 nach Zimmermann (2000, 49f.). Sie sind 4,5 bis 7 cm lang und wiegen 6 bis 14 g. Alle acht Exemplare sind aus Kontexten des späten 12. bis späten 13. Jahrhunderts bekannt. Sehr ähnlich sind zwei weitere Spitzen (Taf. 7 B 9,10), die ebenfalls einen rhombischen Querschnitt aufweisen, mit 20 bis 22 g aber deutlich schwerer sind (L. 7 bzw. 8 cm). Dann gibt es noch zwei Spitzen (Taf. 7 B 11,12) des Typs T 1-51 (10 bzw. 26 g). Sie kommen in Fundkontexten der Zeit zwischen 1250 und dem 15. Jahrhundert vor. Eine Spitze (10 g; Taf. 7 B 13) entspricht dem Typ T 3-7b mit deutlich abgesetzter Spitze und dreieckigem Blattquerschnitt (14.–16. Jh.). Dabei handelt es sich um eine Form, die nördlich der Alpen selten, südlich der Alpen jedoch häufig anzutreffen ist.

Von dem Hohl Schlüssel (Taf. 7 B 15) sind nur noch der Bart und der Schaft erhalten. Er entspricht hoch- und spätmittelalterlichen Formen, kann jedoch aufgrund fehlender Raite nicht genauer datiert werden. Die eiserne Kugel (Taf. 7 B 16) hat einen Durchmesser von

2 cm und ein Gewicht von 40 g. Dass sie gegossen wurde, ist an dem noch sichtbaren Rest des Gusszapfens sowie an der Gussnaht zu erkennen. Eine Datierung ist derzeit nicht möglich. Das Objekt aus Buntmetall (Taf. 7 B 17) ist pyramidenstumpfförmig und weist eine durchgehende Durchbohrung auf. Am breiteren Ende befindet sich ein Ring. Es könnte sich um den Bestandteil eines Zapfhahns handeln. Ein sehr seltener Fund ist die bronzene Nuss einer Armbrust (Abb. 17). Sie hat einen Durchmesser von 3 cm und eine Dicke von 1,9 cm. Normalerweise bestehen diese Teile aus Horn. Derartige Nüsse aus Metall kommen erst bei frühneuzeitlichen Armbrüsten auf. Ob sie deshalb noch im Zusammenhang mit der Burg gesehen werden kann, ist zumindest fraglich. Eine runde Zwinde aus Eisen (Taf. 7 B 18) kann nicht näher angesprochen werden. Das stark korrodierte Fragment einer Glasscheibe zeigt, dass es zumindest einige Glasfenster gegeben hat. Zwei Fragmente von grau gebrannten Topfkacheln des frühen 14. Jahrhunderts runden das Bild ab (Taf. 7 B 19,20).

Insgesamt handelt es sich um Funde des späten 12./13. Jahrhunderts bis zum ausgehenden Mittelalter. – Vorgangsnr. 1999-0314 (obere Burg), 1999-0312 (unterer Turm).

TK 7813 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Freistett siehe Rheinau (Ortenaukreis)

Fridingen (Lkr. Tuttlingen)

1 Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Burg Bronnen einen Deckel aus Eisen sowie drei Geschosspitzen. Der Deckel (Taf. 8 A 1) hat einen Durchmesser von 15 cm und eine Dicke von 0,2 cm. In seiner Mitte ist ein weiteres, bandförmiges Metallteil (L. 28 cm) befestigt, das in einer Ringöse endet. Je ein sehr ähnliches Stück ist von der Burg auf dem Mittleren Wielandstein, der Burg Gruibingen und der Burg Weckenstein bekannt (Bizer 2006, 63 Abb. 35 u. 486.97). Welche Funktion diese Deckel hatten, ist ebenso unklar wie ihre exakte Datierung. Da Burg Weckenstein in die Zeit zwischen dem 11. und dem ausgehenden 14. Jahrhundert datiert wird, dürfte für die Deckel eine zeitliche Einordnung in das Spätmittelalter zutreffen. Die drei Geschosspitzen (L. 6,8, 7 bzw. 8 cm; Taf. 8 A 2–4) entsprechen dem Typ T 2-51, der vom 12. bis zum 15. Jahrhundert vorkommt (Zimmermann 2000, 52). Schloss Bronnen wurde in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts gegründet und ist bis heute bewohnt.

TK 7919 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Der Stiegelesfels ist ein aus dem Donautal hoch aufragender Fels, auf dem sich die Reste



17 Freiamt (Lkr. Emmendingen) Burg Keppenbach. Nuss einer Armbrust. M. 1 : 2.

einer vorgeschichtlichen Siedlung sowie einer mittelalterlichen Burg befinden. Das bislang noch spärliche mittelalterliche Fundmaterial wurde durch Hans-Peter Widera ergänzt. Er fand bei einer Begehung eine große Eisenschnalle (7 × 7,5 cm) sowie eine Geschossspitze. Die Schnalle (Taf. 8 B 1) weist eine Hülse auf beiden Seiten der Dornrast auf, die Dornrast selbst ist muldenförmig ausgeschmiedet. Es dürfte sich um die Schnalle eines Bauchgurtes für einen Sattel handeln, eine mittelalterliche Datierung ist anzunehmen. Die 7,5 cm lange Geschossspitze (Taf. 8 B 2) wiegt 16 g und hat eine weidenblattförmige Spitze mit einem rhombischen Querschnitt. Sie entspricht dem Typ T 2-4, der vom späten 12. bis zum späten 13. Jahrhundert in Gebrauch war (Zimmermann 2000, 49 f.).

TK 7919 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Geisingen (Lkr. Tuttlingen)

1 Die Ehrenburg ist eine geschlossene Ringwallanlage östlich von Geisingen. 180 m nordöstlich des ehemaligen Tores befindet sich ein weiterer Abschnittswall. Die Kernanlage besteht aus einem etwa 100 m langen und 50 m breiten Plateau, dessen Ränder durch Abgraben leicht übersteilt wurden. Am Fuß des Hanges verläuft ein Graben, dem wiederum ein Wall vorgelagert ist. Und vor diesem Wall befindet sich auf der Nord- sowie Ostseite ein weiterer, flacherer Graben. Der Zugang im Osten ist anhand einer Unterbrechung im Wall gut erkennbar. Hinweise auf Steinbauten sind nicht vorhanden. Aus typologischen Gründen bestand die Vermutung, dass es sich um eine mittelalterliche Anlage handeln dürfte (Ch. Morrissey/D. Müller, Atlas archäologischer Geländedenkmäler. Vor- und frühgeschichtliche Befestigungen 7 [Stuttgart 1999] 18–27).

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera mehrere Metallobjekte. Bei den Funden handelt es sich um das Fragment eines Wellenrandhufeisens (Taf. 8 C 1) und zehn Hufnägel (Taf. 8 C 2). Ferner liegt eine sehr schlanke, nadelartige Geschossspitze (L. 9 cm; Taf. 8 C 3) mit quadratischem Querschnitt und einer maximalen Breite von 0,4 cm vor. Sie wiegt nur 6 g und entspricht dem Typ T 1-3 nach Zimmermann. Aufgrund datierter Vergleichsfunde kann sie in die Zeit zwischen dem 10. und dem 12. Jahrhundert eingeordnet werden (Zimmermann 2000, 41). Ferner gibt es zwei Geschosspitzen, die von Armbrustbolzen stammen dürften. Eine davon entspricht mit ihrer doppelpyramidalen, im Querschnitt quadratischen Spitze (Taf. 8 C 4) dem Typ T 1-1 nach Zimmermann, der in Fundzusammenhängen des 10. bis 12. Jahrhunderts gefunden wird (L. 6 cm, 20 g). Die zweite Spitze (Taf. 8 C 5) ist 6,7 cm lang,

14 g schwer und weist im Unterschied zu dem meisten anderen Geschosspitzen einen Dorn auf. Die Spitze ist im Querschnitt quadratisch, was auf eine Entstehung im 10./11. Jahrhundert hinweisen könnte. Derartige Dornspitzen sind insgesamt sehr selten. Ein 46 g schweres und 10 cm langes Objekt dürfte einen Pfriem oder eine Punze (Taf. 8 C 6) darstellen und belegt das Vorhandensein von Handwerk auf der Burg. Das bemerkenswerteste Fundobjekt ist ein gleicharmiges Kreuz aus Eisen (26 g; Abb. 18), es misst 5,5 cm. Die einzelnen Kreuzarme sind jeweils 1,8 cm breit. Ob es tatsächlich ein gleicharmiges oder ein klassisches Kreuz ist, kann nicht eindeutig entschieden werden, da ein Kreuzarm beschädigt ist. Niete aus Buntmetall zeigen an, dass es ursprünglich auf ein Trägermaterial (Holz/Leder?) montiert war. Eine eindeutige Datierung ist nicht möglich.

Insgesamt handelt es sich um Funde aus dem 10. bis 12. Jahrhundert, was dem Zeitanatz entspricht, den man auch für die Ausgestaltung der Anlage benennen kann. Somit liegt hier eine frühe Burganlage vor, die wohl noch in der salischen Zeit abgegangen ist und nicht mehr reaktiviert wurde.

TK 8017 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Auf dem Wartenberg gab es zwei Burgen. Die Reste der einen befinden sich auf der Kuppe, unter dem um 1780 errichteten Jagdschloss, das noch heute erhalten ist. Durch die bauliche Umgestaltung können über die Ausdehnung und Struktur der älteren Anlage keine Aussagen getroffen werden. Die Burg soll um 1140 entstanden sein. 20 m westlich des Schlosses gibt es noch einen gut erhaltenen Mottenhügel, auf dem sich eine weitere Burg befand. LiDAR-Daten deuten an, dass dieser Hügel im Norden und Westen von einem verfüllten Graben und Außenwall umgeben ist. Bei Begehungen durch Hans-Peter Widera auf dem Berg (die exakte Lage ist nicht bekannt) kamen einige Funde zu Tage. Es handelt sich um den abgebrochenen Fuß eines bronzenen Dreibeintopfes (Taf. 8 D 1) sowie einen kleinen Gusszapfen aus Buntmetall (Taf. 8 D 2), ferner um eine Schnalle (Sattelriemen?; Taf. 8 D 3), zwei kleine Gürtelschnallen, einen kleinen Haken mit blumenförmig verzierter Platte (Taf. 8 D 4), eine kleine Glocke aus Eisen (Taf. 9 A 1), ein Vorhängeschloss (Taf. 9 A 2), ein Hufeisen mit Stollen (Taf. 9 A 3) sowie einen Steigbügel. Die Funde entziehen sich einer exakten Datierung, dürften jedoch spätmittelalterlich oder frühneuzeitlichen sein.

TK 8017 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Geisingen *Leipferdingen* (Lkr. Tuttlingen)

Oberhalb des Aitrachtales, 2,3 km westlich von Leipferdingen, befinden sich im Wald die



18 Geisingen (Lkr. Tuttlingen) Fdst. 1 Ehrenburg. Kleines Eisenkreuz. M. 1:2.

Reste einer Abschnittsbefestigung in Form eines Walls mit davorliegendem Spitzgraben („Heidenlöcher“). Die dadurch geschützte Fläche misst etwa 0,6 ha. Bislang gab es von hier keine Funde, weshalb nur eine typologische Datierung in das 8. bis 11. Jahrhundert vorgeschlagen worden war. Lesefunde, die durch Hans-Peter Widera geborgen wurden, lassen nun eine deutlich präzisere Datierung zu.

Ein schmales Wellenrandhufeisen mit drei Löchern pro Seite (Taf. 9 B 1) ist ein typischer Burgenfund und in das 10. bis 12. Jahrhundert zu setzen. Drei Messerklingen (Taf. 9 B 2–4) sind nicht genauer zu datieren (13 cm, 24 g, leicht geknickter Rücken; 10 cm, 16 g; 15 cm, 22 g). Bemerkenswert ist ein Steckamboss (Abb. 19) mit einem Gewicht von 200 g und einer Gesamtlänge von 7,5 cm. Der Dorn misst 5 cm, die Oberfläche 2,5 × 3 cm. Formal entspricht er Typen, die auch heute noch gebräuchlich sind. Diese wurden in der Eisenzeit entwickelt und entziehen sich somit einer exakten Datierung. Eine vollständig erhaltene Schmiedezange (Taf. 9 B 5) belegt zusätzlich die Anwesenheit des Schmiedehandwerks auf der Burg. Sie ist 34 cm lang und wiegt 580 g. Auch hier ist aufgrund der langlebigen Form eine exakte Datierung nicht möglich, ein mittelalterlicher Zeitanatz ist jedoch sehr wahrscheinlich. Der Fund eines Stachelsporns (Taf. 9 B 6) trägt jedoch wesentlich zur Datierung bei: Der Sporn hat eine Gesamtlänge von 17 cm, eine Breite von 10 cm und eine Stachelänge von 5 cm. An den Enden befinden sich Nietplatten mit jeweils zwei Eisennieten. Die Bügel haben einen D-förmigen Querschnitt. Typologisch entspricht der Sporn dem Typ A1e nach Goßler (1998, 479–664 bes. 520–522) und ist somit sehr gut in das 10. Jahrhundert (eventuell 11. Jh.) zu datieren. Diesem Zeitanatz würden die übrigen Funde nicht widersprechen. Aus diesem Grund ist davon auszugehen, dass die Befestigungsanlage noch in der ottonischen Zeit entstanden ist, vermutlich nicht lange Bestand hatte und nach ihrer Aufgabe auch keine erneute Nutzung erfahren hat. Es handelt sich um eine der frühesten Burgenanlagen im Regierungsbezirk Freiburg.

TK 8117 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Gerstetten Dettingen (Lkr. Heidenheim)

Unterhalb der Ruine Falkenstein auf der Gemarkung Dettingen wurde durch Jörg Hofmann das Bruchstück eines aus rot-weiß marmorierter Irdenware hergestellten Keramikobjektes (L. ca. 5 cm, erhaltene D. ca. 1,2 cm) aufgesammelt (Abb. 20). Der Wandscherben trägt außen eine durchsichtige, leicht gelblich eingefärbte (Blei-?) Glasur, die die marmorierte Struktur des Scherbens sichtbar werden lässt.



Es handelt sich um einen Lesefund, der unterhalb des ehemaligen Torhauses der Ruine Falkenstein zu Tage kam – vermutlich durch Auswaschung aus Schichten, die der Zerstörung der Burg im 17. Jahrhundert vorangingen. Seit dem Sommer 2020 sind dort diese Schichten durch Trittschäden offengelegt worden, was zu zahlreichen, auch stratifizierten Funden führte, die vorwiegend in das späte Mittelalter datieren. Als Vergleichsbeispiel kann eine Geknickkachel eines Kachelofens aus der Grabung auf dem Saumarkt in Karlsruhe-Durlach herangezogen werden: Bei dieser ist ein Streifen rot-weiß marmorierten Tons intarsienähnlich zwischen zwei grün glasierten, abgetreppten Halbstäben aus rotem Ton eingelassen (persönliche Mitteilung Harald Rosmanitz). Beim vorliegenden Stück vom Falkenstein könnte es sich aufgrund der gebogenen Außenseite um eine Eckkachel eines ähnlichen Kachelofens gehandelt haben.

TK 7326 – Verbleib: Privatbesitz
J. Hofmann (A. Kottmann)

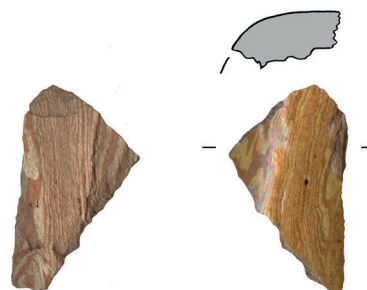
Hausen im Wiesental (Lkr. Lörrach)

Die Reste der ehemaligen Niederungsburg Burgeck von Hausen im Wiesental befinden sich heute in einem Park. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera zahlreiche Hufnägel (Taf. 10 A 1) sowie zwei Geschosspitzen mit 7,8 bzw. 8,4 cm (28 bzw. 20 g). Die leichtere Spitze (Taf. 10 A 2) entspricht dem Typ T 2-4 nach Zimmermann (Ende 12. – Ende 13. Jh.), die schwerere (Taf. 10 A 3) am ehesten Typ T 1-2 (15. Jh.) (Zimmermann 2000, 39).

TK 8313 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

19 Geisingen *Leipferdingen* (Lkr. Tuttlingen)
„Heidenlöcher“. Steckamboss. M. 1:2.

20 Gerstetten *Dettingen* (Lkr. Heidenheim)
Burg Falkenstein.
Bruchstück rot-weiß marmorierter Irdenware. M. 1:2.





21 Isny (Lkr. Ravensburg) Marktplatz. Rechenpfennig aus Nürnberg (links Vorderseite, rechts Rückseite). M. 1:1.

Herten siehe Rheinfelden (Lkr. Lörrach)

Höchenschwand siehe Waldshut (Lkr. Waldshut)

Honstetten siehe Eigeltingen (Lkr. Konstanz)

Irslingen siehe Dietingen (Lkr. Rottweil)

Isny (Lkr. Ravensburg)

Bei den Grabungen auf dem Marktplatz von Isny (Schmidt-Hecklau 2018, 268–272) kam 2019 in der Brandschicht von 1631 ein spannendes numismatisches Objekt zum Vorschein: ein Rechenpfennig, der an der Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert in Nürnberg hergestellt worden war. Auf seinen beiden Seiten trägt er Symbole der Vergänglichkeit bzw. ein magisches Quadrat (Abb. 21).

Rechenpfennige sind keine Münzen, sie dienen nicht der Bezahlung, sondern halfen bei der Berechnung, da sie bei der „Rechnung auf der Linie“ zum Einsatz kamen, wie sie Adam Ries in seinem 1518 erschienenen Werk ausführlich beschrieb. Auf ein Tuch, einen Tisch oder ein Brett werden parallele horizontale Linien gemalt. Diese Linien und die Zwischenräume geben die römischen Zahlenwerte an: Die Linien markieren 1 (I), 10 (X), 100 (C) und 1000 (M); die Zwischenräume haben den halben Wert der Linie darüber bzw. den fünffachen der Linie darunter, d.h. 5 (V), 50 (L) und 500 (D). Vertikale Linien gliedern die horizontalen zu Spalten, die Platz für die Operatoren bei Berechnungen oder für die Ergebnisse bieten. So findet sich beispielsweise bei einer Division in der ersten Spalte der Dividend, in der zweiten der Divisor und in der dritten schließlich das Resultat (Prokisch 2009, 13–27; 149–202).

Symbole der Vergänglichkeit und ein magisches Quadrat

Die Rechenpfennige, die bei solchen Verfahren „auf der Linie“ zum Einsatz kamen, transportierten häufig auch politische oder moralische Botschaften. Das in Isny gefundene Exemplar zeigt auf seiner Vorderseite einen Toten-

kopf über einer Sanduhr zwischen zwei Kerzenleuchtern (Neumann 1868, 410 Nr. 32199; Stalzer 1989, Nr. 207). All diese Elemente verweisen auf die Endlichkeit des Menschen: Der im Stundenglas nach unten rinnende Sand symbolisiert dessen ablaufende Lebenszeit, das erloschene Licht der beiden Kerzen steht wie der Schädel für die Vergänglichkeit. Der umlaufende Text erläutert diese Bilder: *HODIE M(ibi) CR(as) TIBI A* – „Heute [kommt der Tod] für mich, morgen für dich“. Ein Satz, der einen Vers des biblischen Buchs Jesus Sirach aufgreift: *Memor esto iudicii mei: sic enim erit et tuum. mihi heri, et tibi hodie* – „Denk an meine Bestimmung! So ist auch die Deine: für mich gestern und für dich heute“ (Sir. 38,23). Der Satz *hodie mihi cras tibi* wurde im 16. und 17. Jahrhundert häufig auf Grabsteinen angebracht, da er den Lebenden ihre eigene Sterblichkeit vor Augen führte. So findet er sich beispielsweise auf einem Epitaph aus dem Jahr 1606 in der evangelischen Schlosskirche in Winnenden im Rems-Murr-Kreis (Drös/Fritz 1994, Nr. 248) oder auf einer Grabplatte von 1635, die heute an der Außenwand der Friedhofskapelle von Michelstadt (Odenwaldkreis) angebracht ist (Scholz 2005, Nr. 291).

Auf seiner Rückseite zeigt der Rechenpfennig aus Isny ein magisches Quadrat mit drei mal drei Feldern in der Abfolge 6 – 7 – 2 | 1 – 5 – 9 | 8 – 3 – 4. Die neun Zahlen sind so platziert, dass die Summe in den drei Zeilen, in den drei Spalten und in den beiden Diagonalen immer 15 ergibt. Wegen dieser besonderen Anordnung finden sich magische Quadrate häufig auf Rechenpfennigen. So ließ Herzog Friedrich von Württemberg (Regierungszeit 1593–1608) Rechenpfennige produzieren, die auf der einen Seite Elemente des württembergischen Wappens tragen und auf der anderen ein magisches Quadrat mit drei mal drei Feldern (Klein/Raff 1993, Nr. 253–261). Auch auf Amuletten fanden magische Quadrate Verwendung. Nach den astrologischen Vorstellungen war jedem Himmelskörper ein Quadrat mit einer bestimmten Anzahl von Feldern zugeordnet (Karpenko 1993, 121–128 bes. 124). Ein Talisman mit einem magischen Quadrat von drei mal drei Zahlen galt als Siegel des Saturn (*Saturni tabula* oder *sigillum Saturni*) und sollte dem Träger Schutz und Macht verleihen, wie es Agrippa von Nettesheim (1486–1535) in seinem Werk *De occulta philosophia* beschreibt (Nettesheim 1533, CXLVI–CXLIX).

Nürnberg als Zentrum der Rechenpfennigherstellung

Über dem magischen Quadrat finden sich die Initialen „EK“, die für Egidius Krauwinkel stehen. Er stammt aus einer Nürnberger Rechenpfennigmacherfamilie. So stellten auch sein

Vater Damian (gestorben 1581) und sein Bruder Hans II. (gestorben 1635) Rechenpfennige her. Nürnberg war im 16. und 17. Jahrhundert der Produktionsort für Rechenpfennige schlechthin, aus der fränkischen Reichsstadt wurden große Mengen ins In- und Ausland exportiert (Mitchiner 1988, 419–422). Egidius Krauwinkel ist ab 1570 als Hersteller von Rechenpfennigen greifbar, insgesamt sind rund 100 Werke von ihm nachgewiesen (Stalzer 1989, 112–125 Taf. 24–28.). Die Herstellung von Rechenpfennigen war ganz offensichtlich ein einträgliches Geschäft, denn dieser Krauwinkel ist als Besitzer mehrerer Häuser in Nürnberg genannt. Am 20. April 1613 wurde er auf dem Nürnberger Johannisfriedhof bestattet (Grieb 2007, Bd. II, 845).

Auf dem Isnyer Marktplatz verloren?

Wie bei jedem numismatischen Objekt – ob Münze, Medaille oder Rechenpfennig –, das gefunden wird, können wir nur spekulieren, wann und wie es verloren wurde. Fiel er vom Marktstand eines Nürnberger Kaufmanns, der im Allgäu Rechenpfennige anbot? Gehörte er einem Händler, der auf dem Marktplatz der Reichsstadt Isny kurz vor dem großen Stadtbrand 1631 mit ihm auf seinem Tisch Preise berechnete? Dieses Szenario klingt sehr verlockend. Auf der einen Seite mahnte der Rechenpfennig den Geschäftsmann, die eigene Vergänglichkeit nicht zu vergessen und erinnerte ihn, dass aller Reichtum nach dem Tode nichts mehr wert sei. Auf der anderen Seite zeigte der Rechenpfennig die Schönheit der Arithmetik.

Aber diese Überlegungen sind reine Spekulation – es kann auch ganz anders gewesen sein. Doch ist der gefundene Rechenpfennig ein Beleg für die Rechenpraxis wie auch die Vanitas-Vorstellungen während des frühen 17. Jahrhunderts in der Reichsstadt Isny.

TK 8326 – Verbleib: ALM Rastatt
A. Schmidt-Hecklau (M. Ohm)

Kaltbrunn siehe Schenkenzell (Lkr. Rottweil)

Kirchzarten Burg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Auf dem Berg nördlich des spätlatènezeitlichen Oppidums sind zwei kleine, nur 250 m voneinander entfernte Burgen bekannt. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der in 500 m ü. NN im Gewann ‚Steinhalde‘ gelegenen, nordwestlichen Anlage viele Eisenobjekte. Das interessanteste Objekt ist sicherlich ein Stachelsporn mit geradem Stachel und Nietplatten (L. 14 cm, B. 8 cm; Abb. 22). Er entspricht dem Typ A1g nach Goßler (1998, bes. 542). Diese Sporne werden in die Zeit um 1000 bis vor 1100 datiert. Ferner hat er vier sehr spitze und schmale Geschosspitzen (L. 5 cm; Taf. 10 B 1)



geborgen. Sie entsprechen dem Typ 1-3 nach Zimmermann (2000, 41), der bislang in Fundzusammenhängen des 10. bis 12. Jahrhunderts entdeckt wurde. Das Fragment eines Wellenrandhufeisen mit einem kleinen Stollen passt sich zeitlich gut in das Fundgut ein, ebenso eine größere Menge an Hufnägeln (Taf. 10 B 2). Ein romanischer Schlüssel (Taf. 10 B 3) sowie eine große Menge an Baunägeln (Taf. 10 B 4) runden die Aufsammlung ab. Das Fragment einer doppelten Schnalle stammt aus der frühen Neuzeit (Taf. 10 B 5).

Insgesamt zeigen die Funde, dass die Burg, die aus keinen Schriftquellen bekannt ist, im 11./12. Jahrhundert existiert hat. Sie ist somit eine der ältesten Burgen in der Region, die schon aufgegeben worden war, bevor mit der Errichtung von Steinbauten begonnen wurde.

TK 8013 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Kleines Wiesental Raich (Lkr. Lörrach)

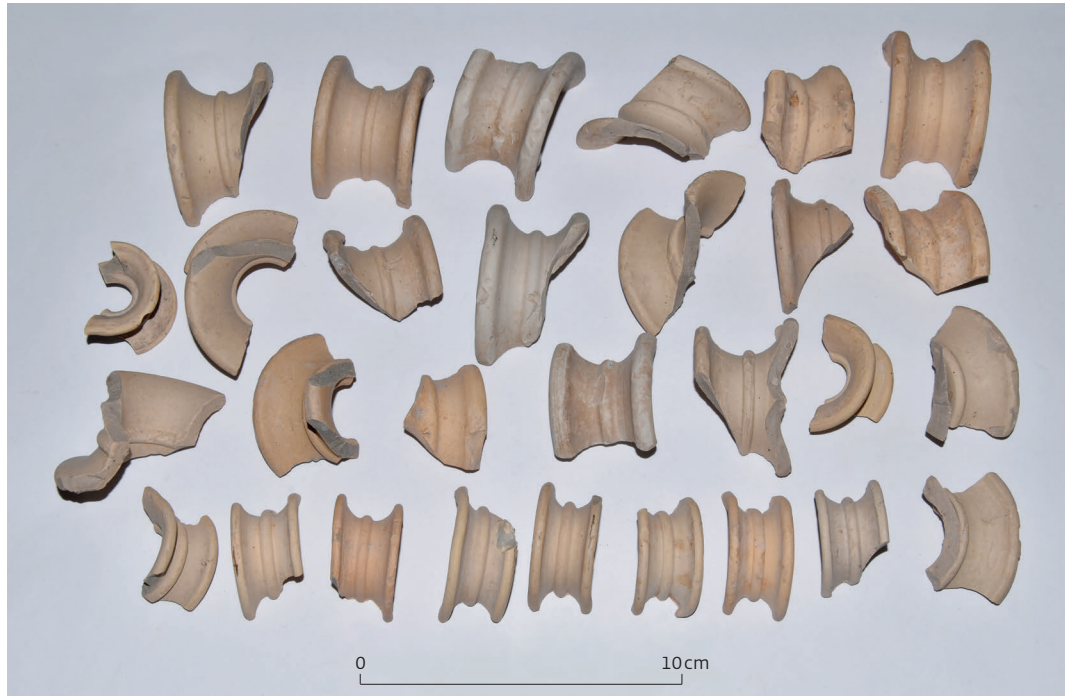
Der Hofname „Burstel“ 1 km südöstlich des Ortes Raich wird als Hinweis auf eine ehemalige Burg gedeutet. 300 m westlich des Hofes findet sich ein Hügel mit einem umlaufenden Graben. Dieser Hügel trägt den Namen „Chilchbühl“ (= Kirchbühl). Dabei handelt es sich um einen mittelalterlichen Burgstall, zu dem keine Schriftquellen bekannt sind. Bei einer Begehung der Örtlichkeit fand Hans-Peter Widera eine große, rechteckige Schnalle aus Eisen (8 × 6 cm; Taf. 10 C). Es handelt sich um eine Sattelgurtschnalle. Die Enden der frei beweglichen Dornrast sind pilzförmig gestaltet. Derartige Schnallen findet man in Fundzusammenhängen des 10./11. bis 14. Jahrhunderts, vornehmlich auf Burgen (Goßler 2011, 79 f. Typ B). Somit deutet sich an, dass diese Burg in diesem Zeitraum bestanden haben könnte.

TK 8212 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Krenkingen siehe Waldshut-Tiengen (Lkr. Waldshut)

22 Kirchzarten Burg
(Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) ‚Steinhalde‘. Stachelsporn.
M. 1:2.

23 Ladenburg (Lkr. Rhein-Neckar-Kreis) Ortsetter. Sog. Intalox-Sättel zur Destillation.



Ladenburg (Rhein-Neckar-Kreis)

Im September 2020 wurde bei Arbeiten für einen Hausanschluss im Zentrum von Ladenburg in der Cronberger Gasse eine ganze Anzahl von Objekten aus der Baugrube geborgen. Diese Objekte waren Teil des Pflasterunterbaus für die dort verlaufende Straße aus Kopfsteinen. Alle Exemplare sind halbrund und liegen in unterschiedlicher Größe vor (Abb. 23). Sie bestehen aus weißem, glasiertem Steinzeug. Anhand der mitgefundenen Keramikscherben wäre der Komplex ins 19. bis 20. Jahrhundert zu datieren, jedoch ist aufgrund des Fundkontextes (Pflasterunterbau) eine jüngere Zeitstellung und somit eine rezente Datierung ebenfalls in Betracht zu ziehen.

Eine Ansprache der Objekte gestaltete sich zunächst schwierig. Zusammengesetzt handelt es sich um keramische Spulen unterschiedlicher Größe. Erste Vermutungen bezüglich ihrer Funktion führten daher erst einmal in den Bereich von ‚Brennhilfen‘ im Zusammenhang mit der Keramikherstellung. Nachfragen bei anderen Instituten erbrachten schließlich die korrekte Funktions- und Typenbeschreibung: Bei den keramischen Halbspulen handelt es sich um sog. Intalox-Sättel. Sie dienen in sog. Kolonnen (einem Rohr, gefüllt mit den keramischen ‚Sätteln‘, den sog. Füllkörpern) zur Destillation von Gemischen. Der Vorteil gegenüber einer ‚normalen‘ Destillation ist, dass durch die Verwendung dieser Kolonne eine mehrfache Destillation in nur einem einzigen Schritt erreicht werden kann. Der Vorgang ist relativ einfach: Bei einer Destillation wird unten erhitzt und oben kondensiert, dazwischen

befindet sich das senkrechte Rohr, das mit den ‚Sätteln‘ gefüllt ist. An diesen kondensiert nun der Dampf, und weil sich die Zusammensetzung und damit auch die Siedetemperatur ändert, verdampft die Flüssigkeit wieder und kondensiert etwas weiter oben. Dieser Vorgang wird solange wiederholt, bis das Gemisch ganz oben angekommen ist und aus dem Kondensator herausläuft. So kann man beispielsweise 95-prozentigen Schnaps in nur einem Brennvorgang herstellen. Die Anwendung wird heute noch praktiziert, weswegen eine genaue Datierung der keramischen Sättel schwierig ist. Auffällig ist jedoch das Vorhandensein unterschiedlicher Größen und ihr Fundort in einem Straßenerunterbau. Eine Nachfrage beim Stadtarchiv Ladenburg ergab, dass für den Bereich des Fundortes (Cronberger Hof) keine Brennrechte belegt sind. Allerdings ist die Wirtschaftsgeschichte eines Gebäudes immer nur schwer zu rekonstruieren, da sie in den wichtigen Hausquellen selten eine Rolle spielt. Somit kann eine Verbindung des Fundes mit den unmittelbar benachbarten Gebäuden zwar nicht ausgeschlossen, aktuell aber auch nicht bewiesen werden.

Gedankt sei an dieser Stelle Herrn K. Barth (TECHNOSEUM Landesmuseum für Technik und Arbeit in Mannheim) sowie Herrn O. Gülck (Stadtarchiv Ladenburg) für ihre unkomplizierte und kollegiale Hilfe.

TK 6517 – Verbleib: LAD KA

J. Deible

Lautenbach siehe Oppenau Ramsbach (Ortenaukreis)

Leipferdingen siehe Geisingen (Lkr. Tuttlingen)

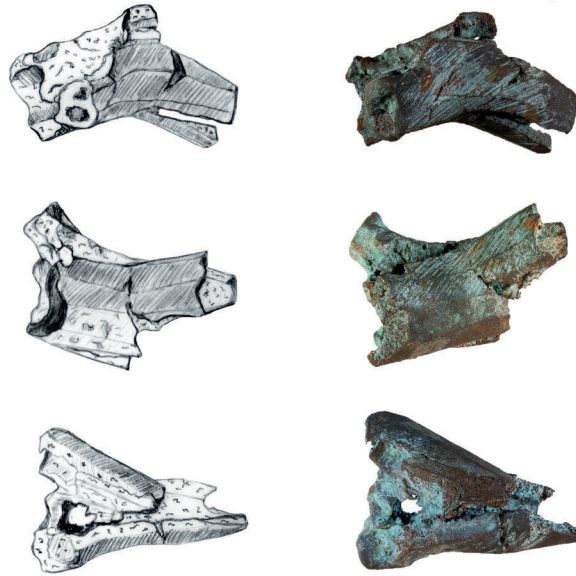
Lenzkirch Saig (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung der Burg Alt-Urach fand Hans-Peter Widera zwei Geschosspitzen aus Eisen sowie das Fragment einer Feuerwaffe aus Buntmetall. Die beiden Geschosspitzen (Taf. 10 D 1.2) sind 9,5 bzw. 10 cm lang, haben ein lanzettförmiges Blatt mit einem rhombischen Querschnitt. Die Spitze der Größeren ist durch Auftreffen auf einen sehr harten Gegenstand leicht verformt. Sie wiegt 26 g, die Kleinere 22 g. Sie entsprechen dem Typ 2-4 nach Zimmermann (2000, 49f.). Sie werden in die Zeit vom späten 12. bis zum späten 13. Jahrhundert datiert. Das nur noch etwa 5 cm lange Fragment einer Feuerwaffe aus Buntmetall (Abb. 24) wiegt 96 g. An einem Ende ist das Metall geschmolzen. Der Lauf war achteckig facettiert. Auf vier nebeneinanderliegenden Facetten sind Feilspuren vorhanden. Die Facetten haben jeweils eine Breite von ca. 0,7 cm, die Wandungsdicke schwankt zwischen 0,4 und 0,7 cm. Bei einer Wandungsdicke von 0,4 cm ergibt sich zeichnerisch ein Mündungsdurchmesser von maximal 0,8 cm und ein Gesamtdurchmesser des Rohres von 1,5 cm. Die Deformation lässt darauf schließen, dass dieses durch die Explosion der Sprengladung zerissen ist. Formal entspricht das Fragment am besten der 1399 in den Boden gekommenen „Tannenberg-Büchse“ (A. Schmitt, Burg Tannenberg bei Seeheim-Jugenheim/Ldkr. Darmstadt-Dieburg. Eine spätmittelalterliche Ganerbenburg im Lichte der archäologischen Funde [Bonn 2008] 160). Die Burg wurde in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts gegründet, wird 1316 als „Burg“ und 1365 als „Turm“ bezeichnet und im späten 15. Jahrhundert aufgegeben. Das Fragment der Feuerwaffe dürfte aus der Zeit um 1400 stammen und ist somit einer der ältesten Hinweise auf eine Feuerwaffe im deutschsprachigen Raum.

TK 8115 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Löffingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Westlich der Stelle, wo die Landstraße von Löffingen diejenige nach Dittishausen quert, liegt in Spornlage über der Mauchach die Kleinburg Künzingen. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera mehrere Eisenobjekte. Darunter befinden sich zwei Hammerköpfe (Taf. 11 A 1.2): Einer hat eine absichtlich umgebogene Spitze (L. 10,5 cm, 324 g); der andere ist mit einer Länge von 11 cm nur unwesentlich größer, wiegt jedoch 520 g. Ferner fand er zwei große Nägel (L. 5,5 cm; Taf. 11 A 3). Zwei spaltförmige Objekte (L. 13,5 cm; Taf. 11 A 4.5)



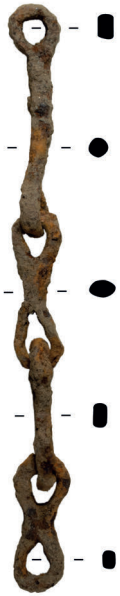
sind in ihrer Funktion derzeit nicht deutbar. Eine Eisenkugel (Dm. 1,3 cm) dürfte ein Geschoss gewesen sein. Eine weitere Kugel aus Blei (Dm. 1,4 cm) weist noch einen Gusszapfen auf (Taf. 11 A 6); hierzu passt eventuell ein amorphes Stück Blei. Insgesamt handelt es sich um keine burgtypischen Funde, weshalb diese auch nicht für eine Datierung der Anlage herangezogen werden können. Sie dürften eher frühneuzeitlich sein.

TK 8116 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Löffingen Reiseltingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Die fast 100 m tiefe, steil eingeschnittene Wutachschlucht stellte ein 12 km langes Hindernis dar, wenn man aus dem Raum Löffingen nach Süden gelangen wollte – oder umgekehrt. Die bis in die Neuzeit einzige Passage verlief zwischen Reiseltingen im Norden und Boll im Süden halbsbrecherisch über die Dietfurt. Hier gab es eine Mühle, die aber schon lange aufgegeben wurde und nur anhand von überwucherten Fundamenten erkennbar ist. Völlig unbekannt war das Vorhandensein einer frühen Burganlage in der Nähe der ehemaligen Mühle. Sie konnte durch die Auswertung der LiDAR-Daten erkannt werden. Es handelt sich um einen etwa 30 m langen und 15 m breiten, ovalen Burghügel mit übersteilten Hängen, an dessen Fuß ein künstlicher Graben verläuft. Insgesamt ist das Areal damit etwa 50 × 30 m groß. Auf der Südseite der Anlage finden sich noch einige Lagen Bruchsteinmauerwerk. Der Mörtel ist bis auf wenige Stücke vollständig vergangen. Trotz intensiver Begehungen konnte nur eine angewitterte Wandscherbe geborgen werden, die wenig zur Datierung beitragen kann.

24 Lenzkirch Saig (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Burg Alt-Urach. Fragment einer Feuerwaffe aus Buntmetall. M. 1:2.



25 Löffingen Reiselvingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Fdst. 2 Schlössleluck. Teil einer Gliederkette. M. 1: 2.

Schriftquellen gibt es zu dieser Burg keine. Der im *Rotulus sanpetrinus* erwähnte Adalbert von Dietfurt entstammt einem im Donautal ansässigen Geschlecht, dessen Vertreter auch als Zeugen bei der Gründung des Klosters Alpirsbach auftreten. Dennoch dürfte es sich um eine Burg der Zeit des späten 11. Jahrhunderts handeln, die vermutlich auch nur etwa 30 bis 40 Jahre lang bestanden hat. Dafür spricht vor allem der geringe Fundanfall. Diese Burg dürfte die älteste sein, die in diesem Raum bekannt ist. Ihre Entstehung ist eng an die Kontrolle des Weges über die Wutachschlucht gebunden. Sie ist eine von sieben Burgen, die entlang der Wutach bekannt sind. Selbst wenn diese nicht alle gleichzeitig existiert haben, liegt hier eine bemerkenswerte Burgendichte vor.

TK 8116 – Verbleib: ALM Rastatt
J. Haller/H. Wagner (A. Haasis-Berner)

2 Bei einer Begehung auf dem Schlössleluck fand Hans-Peter Widera eine Fleischgabel, Teile einer Gliederkette (L. gesamt 14 cm), zwei Hufnägel sowie sieben Schindelnägel. Die Fleischgabel (Taf. 11 B) hat eine Länge von 31 cm, einen tordierten Schaft und ein flaches Ende; die Zinken sind 3,5 cm lang. Die Gliederkette (Abb. 25) besteht aus unterschiedlichen Teilen, einem 6 cm langen Teil mit Ösen an den Enden und drei weiteren, 4 cm langen Teilen, die einer Acht ähneln. Zum aufgefundenen Exemplar vergleichbare Fleischgabeln gibt es von Burgen des 11. bis 13. Jahrhunderts, die anderen Funde sind weniger genau, sicher jedoch ins Mittelalter zu datieren. Bemerkenswert ist der Nachweis einer Burg auf dem östlichsten Ende des Schellenfrauenbuck, einem Sporn zwischen Wutachtal und Rosenbächle. Der Schlössleluck ist durch einen Halsgraben vom Sporn abgetrennt, hat im oberen Bereich einen Durchmesser von 30 m und stellt eindeutig eine Kleinburg dar. Diese Burg ist bislang weder in Schriftquellen noch durch Begehungen bekannt geworden. Auf der etwa 12 km langen Strecke der Wutachschlucht bis zur Einmündung der Gauchach ist dies nun die siebte Burg. Damit weist dieses Tal eine erstaunliche Burgendichte auf. TK 8116 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Münstertal Obermünstertal (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

1 Bei einer Begehung auf der Ruine Scharfenstein fand Hans-Peter Widera mehrere Objekte aus Metall: Ein noch 8 cm langes Fragment stammt von einer Trense (Taf. 11 C 1). Bei den beiden aufgefundenen Hufeisenfragmenten handelt es sich um solche mit Wellenrand (Taf. 11 C 2.3), in einem stecken noch die Hufnägel. Das eine Hufeisen weist einen sehr star-

ken Stollen auf, das andere einen schwächeren. Dies zeigt jedoch, dass sie in die Zeit um 1200 zu datieren sind. Zwei kleine Ringe könnten von einem Kettenhemd stammen (Taf. 12,1). Die sieben angetroffenen Geschosspitzen sind wenig einheitlich (Taf. 12,2): Vier entsprechen dem Typ 2-4 nach Zimmermann, haben jedoch unterschiedliche Längen (10, 10, 9 bzw. 6 cm) und Gewichte (22, 22, 28 bzw. 22 g). Einer der langen Bolzen ist durch das Auftreffen auf einen harten Gegenstand an der Spitze verformt. Zwei Bolzen entsprechen der Form 2-5 (leichte Form) und sind 6 bzw. 3,2 cm lang (10 bzw. 4 g). Schließlich ist noch ein Bolzen der Form 1-51 zu nennen (L. 5 cm, 24 g). Die Spitzen können formal in das 12. bis 13. Jahrhundert datiert werden (Zimmermann 2000, 47–50). Ein eiserner Haken zum Spannen einer Armbrust (Taf. 12,3) wurde aus einem 12 cm langen und 0,5 cm dicken Eisen geschmiedet. Für die Befestigung der (hölzernen) Handhabe diente ein 4 cm langer Dorn. Die beiden 5 cm langen Haken wurden um mehr als 90° nach hinten gebogen, um die Sehne der Armbrust gut greifen zu können. Solche Werkzeuge sind auf spätmittelalterlichen Burgen nicht ungewöhnlich, da die Armbrust bis etwa 1500 eine sehr große Bedeutung in der Kriegsführung hatte. In der Spätzeit der Armbrüste (15. Jh.), insbesondere als sie stählerne Wurfarme aufwiesen, dienten immer häufiger Winden zum Spannen, weil man so eine größere Energie speichern konnte, was wiederum zu größeren Reichweiten bzw. einer größeren Durchschlagskraft führte. Im vorliegenden Fall dürfte es sich um einen Spannhaken für eine Hornbogenarmbrust oder ein Exemplar aus Holz (Eibe) gehandelt haben. Solche Zweifingerhakenformen sind für das 13./14. Jahrhundert belegt (Richter 2015, 112–117).

Die zwei aufgelesenen Fußangeln (Taf. 12,4), auch „Krähenfüße“ genannt, sind so gestaltet, dass immer einer der vier Stachel senkrecht nach oben weist (L. ca. 3 cm). Dadurch konnten sie einfach auf Wegen ausgestreut werden und bildeten gegenüber Personen, die nur Schuhe mit dünnen Ledersohlen trugen, einen wirksamen Schutz. Ein Spinnwirtel aus Blei (Taf. 12,5) wiegt 106 g; er hat einen Durchmesser von 3 cm und eine Höhe von 1,5 cm, der Durchmesser der Bohrung beträgt maximal 1 cm. Die formale Gestaltung ist wenig sorgfältig. Das aufgefundenene Steigeisen (L. 13 cm, H. 5 cm, B. 6 cm; Taf. 12,6) besteht aus einem etwa 17 cm langen Oval, dessen Seiten fast senkrecht nach oben gebogen wurden und so eine Trittbreite von 9 cm ausformen. An den vier Eckpunkten befinden sich kleine Dorne, die für einen sicheren Halt in rutschigem Untergrund sorgten. Das Fragment eines vergleichbaren Fundes stammt von der Froh-

burg (Kt. Solothurn) und wird dort in das 10. bis 12. Jahrhundert datiert (Meyer 1989, Fundreihe G 148). Zwei Fragmente stammen von einem Türschloss (L. 12 bzw. 9 cm; Taf. 12,7,8). Ein bandförmiger, ovaler Beschlag (L. 12 cm; Taf. 12,9) ist nur noch fragmentarisch erhalten. Ein 17 cm langer Flachmeißel (Taf. 12,10) hat unter dem stark aufgepilzten Kopf einen querrechteckigen Querschnitt, der sich zu einer 2,5 cm breiten Schneide verjüngt. Es dürfte sich um ein Werkzeug zur Bearbeitung von Holz oder auch Stein handeln. Ob ein 6 × 3 cm großer, flacher Keil ein Werkzeug war oder ob er zum Befestigen von einem schweren Werkzeugkopf diente, ist nicht eindeutig zu beurteilen. Ein 6 cm langes, bandförmiges, tordiertes Zierelement (Taf. 12,11) weist an beiden Enden einen kleinen, mittig angebrachten Stift auf, mit dem es befestigt werden konnte; die Seiten wurden vor der Torsion gleichmäßig eingekerbt. Die ursprüngliche Funktion erschließt sich nicht. Der aufgefundene, 8,5 × 8,5 cm große barrenförmige Gegenstand hat ein Gewicht von 474 g. Eine Oberseite ist flach, die andere leicht gewellt. Die Oberflächen sind ohne sichtbare Gebrauchsspuren, nur an einer Seite ist zu erkennen, dass von ihm etwas abgeschlagen wurde. Abschließend sind noch eine längliche Schnalle (5,5 × 2 cm) mit leicht profiliertem Bügel sowie ein kleiner Buchbeschlag aus Buntmetall zu nennen (Abb. 26).

Anhand von Schriftquellen, insbesondere aber aufgrund der sehr zahlreichen archäologischen Vergleichsfunde wissen wir, dass die Burg Scharfenstein in der Zeit um 1200 gegründet und 1346 zerstört wurde. Die Funde können demnach recht genau in diesen Zeitraum von 150 Jahren datiert werden.

TK 8113 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 In einem heute abgelegenen Seitental des Münstertals erhebt sich eine etwa 100 m lange Felskuppe (922 m ü. NN). Auf ihr wurde durch die Herren von Staufen eine Burg errichtet, von der aus der damals bestehende Weg vom Münstertal in das Wiesental kontrolliert werden konnte. Sie hatte etwa 130 Jahre Bestand und endete durch Eroberung und Zerstörung. Übrig geblieben sind nur geringe Mauerreste, die eine dreigliedrige Anlage erkennen lassen: Im Osten, auf der größten Felsengruppe, lag die Kernburg mit einem Grundriss von ca. 30 × 10 m. Nach Westen hin befindet sich ein Graben (Halsgraben?), der eine kleine Fläche vom Areal der Kernburg abtrennt, auf der jedoch keine Baureste erkennbar sind. Westlich von diesem Areal sind auf einer dritten Kuppe die Reste eines kleinen Turmes zu erkennen (lichte Weite 2,7 × 2,7 m). Am Zugang zur Burg, nördlich der Felskuppen, gibt es einen weiteren, kleinen Mauerrest.



Schriftquellen zur Burg selbst sind sehr selten. Sie wird 1294 erstmals als *castro meo Scharphenstein* erwähnt; eine ältere Nennung stammt aus einer gefälschten Urkunde. 1346 haben die Freiburger sie und die Stadt Münstertal erobert und zerstört. Unklar ist die Gründungszeit. Lange Zeit wurde sie im Zusammenhang mit der Einrichtung der Vogtei Britznach in den Jahren 1240/50 gesehen. Die Begehungen durch Heiko Wagner (s. Fundber. Baden-Württemberg 35, 2015, 933 f.) haben anhand des Fundmaterials in dieser Hinsicht erstmals Aussagen ermöglicht. Wagner hatte auf der Grundlage von insgesamt 25 Scherben der nachgedrehten Ware auf eine Entstehung der Burg im 12. Jahrhundert geschlossen. Durch weitere Begehungen durch Joachim Haller in den Jahren 2011 bis 2018 liegt nun eine sehr große Menge an Keramik vor, die eine noch genauere zeitliche Bewertung der Burggründung ermöglicht. Darüber hinaus ist durch das Enddatum von 1346 ein Terminus ante quem gegeben. Damit kann gezeigt werden, welche Warenarten und Gefäßformen zu dieser Zeit existierten. Die Begehungen von Haller erbrachten über 2500 Keramikfragmente, darunter mehr als 450 Randscherben. Diese Menge erlaubt eine einigermaßen verlässliche Auswertung. Die allermeisten Funde stammen aus einem Schuttfächer unterhalb der Kernburg. Sie werden im Folgenden vorgestellt und bewertet.

Gefäßkeramik

Die Gefäßkeramik besteht aus zwei Warengruppen: der fein gemagerten, uneinheitlich oxidierend gebrannten und überdrehten Ware sowie der reduzierend grau gebrannten Drehscheibenware. Zu ihr dürften trotz des einheitlicheren Brandes auch die hellbraun-oranger gebrannten Fragmente gehören. Jede Gruppe lässt sich anhand von Magerungsbestandteilen, Oberflächenbehandlung und Farbgebung in weitere Untergruppen gliedern, wobei jedoch nicht klar wird, welche weiterführenden Aussagen (Zeitraum der Herstellung, unterschiedliche Herkunft, unterschiedliche Töpfereien, unterschiedliche Töpfer) damit verknüpft sein könnten. Auf die Unterschiede wird jeweils eingegangen, auf eine Definition von Unter-

26 Münstertal Obermünstertal (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald) Fdst. 1 Burg Scharfenstein. Buchbeschlag aus Buntmetall. M. 2:3.

gruppen und ihre Deutung wird jedoch verzichtet.

Die als überdrehte Ware gefertigten Gefäße wurden zunächst von Hand aufgebaut und erst ganz zum Schluss auf einer Töpferscheibe überdreht. Dadurch wurden der Rand und die Außenseite einheitlicher gestaltet. Innen konnte die Oberfläche nur so weit geglättet werden, wie die Finger des Töpfers reichten. Dies führt oft dazu, dass auf den Innenseiten der Wandungsscherben die Fingereindrücke erhalten geblieben sind. Wie in diesem Zeitraum (12.–14. Jh.) und für diesen geographischen Raum üblich, bilden kugelige Töpfe die Mehrheit dieser Gefäße. Die überdrehte Ware wird bis um die Mitte des 13. Jahrhunderts produziert und im Laufe von einem bis zwei Jahrzehnten allmählich durch die reduzierend grau gebrannte Ware abgelöst. Die Gefäße der überdrehten Ware weisen meistens Lippenränder auf. Nur in der Übergangszeit werden bei beiden Warenarten die Ränder leistenförmig ausgebildet. Schmale leicht gekahlte Leistenränder sind nahezu ausschließlich an die reduzierend gebrannte Ware gebunden, gekahlte und unterschnittene Leistenränder gibt es ausschließlich bei der reduzierend und hart gebrannten Ware. Im Fundmaterial von Haller beträgt die Anzahl der Lippenränder 83 (stark zerscherbt), die der Leistenränder 29 (weniger stark zerscherbt), der schmalen, leicht gekahlten Leistenränder 17 und die der stärker gekahlten und unterschnittenen Leistenränder 97.

Unter den Lippenrändern kommen verschiedene Varianten vor (Taf. 13): Es gibt nicht verdickte waagrecht abknickende Ränder (9×), nicht verdickte stark ausbiegende/ingerollte Ränder (10×), leicht verdickte leicht ausbiegende Ränder (14×), leicht verdickte stark bis waagrecht ausbiegende Ränder (9×) und verdickte stark ausbiegende/abknickende Ränder (30×). Die übrigen sind so kleinteilig, dass sie nicht eindeutig bestimmt werden können. Bei den Letztgenannten bildete sich am Knick ein kleiner, typischer Grat. Die Ränder entsprechen den Formen TR 10b bis TR 13b nach der Klassifikation von Homberger/Zubler 2010. Diese Typen werden in Schaffhausen in die Zeit zwischen dem ausgehenden 12. und dem beginnenden 13. Jahrhundert datiert. Die nicht gekahlten Leistenränder sind mit 32 Exemplaren vertreten (Taf. 13). Die schmalen, leicht gekahlten Leistenränder sind mit 17 Stücken eher unterdurchschnittlich häufig vertreten (Taf. 14). Sie sind in Form der überwiegend reduzierend grau gebrannten Ware hergestellt, wobei die Art der Magerung und des Brandes die zeitliche Nähe zur überdrehten Ware deutlich macht. Diese Ränder können in das letzte Drittel des 13. Jahrhunderts datiert werden. Der einheitlich re-

duzierende Brand ist bei den gekahlten und unterschnittenen Leistenrändern weitgehend gut gelungen. Diese Ränder (und damit die Gefäße) sind in die Zeit um 1300 und an den Beginn des 14. Jahrhunderts zu setzen. Randformen, die zwingend in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden müssen, wie breite gekahlte Ränder, liegen nicht vor. Bei der Betrachtung der Scherben der überdrehten Ware fällt auf, dass die hier ansonsten vielfach vorhandenen Produktionsmerkmale in Form von Fingereindrücken auf der Innenseite der Scherben im vorliegenden Material so gut wie nicht vorkommen. Dies kann nur bedeuten, dass die Herstellung der Gefäße hinsichtlich Magerung und Brand noch nach Art der älteren Ware erfolgte, die Gefäße aber schon auf der schnell drehenden Töpferscheibe gefertigt wurden. Die Verzierung der Schulterbereiche durch Rollrädchen oder horizontale Drehriefen oder -rillen ist überwiegend, aber nicht ausschließlich an die reduzierend grau gebrannte Ware gebunden. Dabei ähneln sich die Dekorationsmuster der beiden Warengruppen so stark, dass man einen allenfalls geringen zeitlichen Abstand ansetzen muss.

Die Böden der Töpfe sind flach und zeigen keinerlei Bodenmarken oder Abtrennsuren; Linsenböden sind nicht belegt. Die Deckelfragmente sind reduzierend grau gebrannt. Neun von ihnen weisen als Verzierung konzentrische Drehrillen auf, neun andere sind nicht verziert. Eine Scherbe ist mit Fingertupfen versehen; eine weitere kann nicht bestimmt werden, weist jedoch den Ansatz für eine Deckelöse auf. Die vorliegenden Deckelfragmente entsprechen Formen, die im späten 13. und frühen 14. Jahrhundert üblich waren. Ferner gibt es sechs Henkel fragmente (ebenfalls reduzierend grau gebrannt) sowie fünf Grapenfüße, von denen vier oxidierend rot gebrannt sind. Zusammen mit dem Grapenfuß, der weiter unten bei den glasierten Fragmenten erwähnt wird, liegen insgesamt nur sechs Grapenfüße vor. Mengenmäßig umfassen die Scherben der überdrehten Ware etwa ein Drittel der Funde und die der reduzierend grau gebrannten Ware zwei Drittel.

Die Anzahl der Scherben mit Glasur ist mit 26 Stück im Vergleich zur Gesamtzahl verschwindend gering (ca. 1%). Sie sind stets oxidierend orange gebrannt, die farblose Bleiglasur wurde ohne Engobe aufgebracht und erscheint so schmutzig grünlich. Nur vier Scherben stammen von Töpfen, bei der deutlichen Mehrheit (19 Stück) handelt es sich um Bruchstücke von Kacheln (s. u.); ferner gibt es einen Grapenfuß, zwei Scherben sind nicht bestimmbar. Der Anteil der glasierten Gefäße wird in Wirklichkeit etwas höher als 1% gewesen sein, da man hier

korrekterweise nur die Scherben des 14. Jahrhunderts heranziehen dürfte, was sich allerdings aufgrund der fehlenden genaueren zeitlichen Präzisierung nicht bewerkstelligen lässt. Als grobe Schätzung kann man annehmen, dass die Keramik dieser Zeitstellung etwa 20 bis 25 % (= 500–600 Scherben) ausmacht. Damit würde sich der Anteil der glasierten Keramik auf etwa 5 % erhöhen.

Ofenkeramik

Wie zu erwarten, gibt es auch eine große Menge an Ofenkeramik. Dabei handelt es sich nahezu ausschließlich um nicht glasierte Becherkacheln (Taf. 15 u. 16), sehr selten sind Napfkacheln (Taf. 16), die in einigen wenigen Fällen auch mit einer farblosen Innenglasur versehen sind.

Die frühen Kacheln bestehen aus uneinheitlich bis einheitlich oxidierend orange gebrannter, sandgemagerter Ware mit rauer Oberfläche. Die Ränder sind überwiegend steil; die einfachsten Formen nicht verdickt und nach innen schräg abgestrichen. Bei der Mehrheit biegt der Rand leicht nach außen, ist nach innen leicht schräg abgestrichen und verdickt; der Durchmesser beträgt hier etwa 12 cm. Die Wandungen sind mehrheitlich gerieft bis stark gewellt. Die flachen Böden haben einen Durchmesser von etwa 10 cm. Die Wandung setzt nahezu in einem rechten Winkel zum Boden an. Bodenzeichen o. Ä. sind nicht vorhanden. Die Kacheln der reduzierend grau gebrannten Ware mit geringer Sandmagerung und glatter Oberfläche entsprechen mit etwa 200 Randscherben mengenmäßig denjenigen der vorgenannten Ware. Die Ränder sind überwiegend steil, leicht nach außen verdickt und innen schräg abgestrichen. Daneben gibt es auch kurze, scharf bzw. stumpf nach außen abknickende oder auch ausbiegende Ränder. Einige wenige Fragmente stammen von Becherkacheln mit einem Mündungsdurchmesser von 10 bis 14 cm. Die Wandungen sind bei dieser Ware deutlich häufiger stark gewellt und somit besser zu identifizieren als bei Kacheln mit glatter Wandung.

Die Gefäßformen und ihre detaillierten Merkmale (Ränder, Böden, Wandung) sprechen für eine Datierung der Kacheln in die Zeit zwischen dem frühen 13. und der Mitte des 14. Jahrhunderts. Hinweise auf Formen, die zwingend in das 12. Jahrhundert gehören, liegen nicht vor. Formal sind die Kacheln gut mit denjenigen aus der Nordwestschweiz zu vergleichen, weniger gut mit den Funden aus Schaffhausen (Tauber 1980, 306–318; Homberger/Zubler 2010, 20 f.; 39).

Sonstige Funde

Funde aus Glas liegen nur vereinzelt vor. Es handelt sich um einige wenige Fragmente von

Schaffhauser Bechern (Glasnuppen, gewellter Standring) aus weißem, durchsichtigem Glas, die in das 13. und 14. Jahrhundert zu datieren sind.

Die hier ebenfalls aufgesammelten wenigen Schindelnägel und Messer aus Eisen gehören zu den typischen Burgenfunden und tragen zur genaueren Datierung kaum etwas bei.

Funde aus dem Turmbereich

Auch auf dem im Westen befindlichen Felsen mit den Resten eines Turmes wurde Keramik gefunden. Dabei handelt es sich um 29 Wandscherben und eine Randscherbe (Lippenrand) der überdrehten, uneinheitlich gebrannten Ware, sieben Wandscherben der reduzierend grau gebrannten Ware (darunter 4 WS mit horizontalen Drehriefen) sowie zwei Karniesränder. Dass hier ebenfalls ein Kachelofen vorhanden war, zeigen zwei Fragmente von Becherkacheln. Auch wenn man bei der geringen Anzahl der Scherben insgesamt vorsichtig sein sollte, so deutet sich zumindest an, dass sie denselben Zeitraum abzudecken scheinen wie die Funde aus dem Bereich der Kernburg.

Überlegungen zur Datierung der Burg

Berücksichtigt man die stärkere Zerschabung der Lippenränder, so dürfte deren numerischer Anteil im Vergleich zu den Leistenrändern in etwa identisch hoch sein. Da die Leistenränder etwa um 1250 entstanden sind, darf man für die Entstehung der Lippenränder sicherlich keine allzu große Zeitspanne annehmen. Dies bedeutet, dass sie vielleicht im Laufe von nur etwa einer Generation vor der Mitte des 13. Jahrhunderts hergestellt wurden. Auch die Beobachtung, dass die Verzierung der Schulterbereiche bei Gefäßen der überdrehten Ware und der reduzierend grau gebrannten Ware sehr ähnlich ist, spricht für eine große zeitliche Nähe beider Warenarten. Trotz der Tatsache, dass die reduzierend grau gebrannte Ware zwei Drittel der Gesamtmenge ausmacht, kommen im Hinblick auf das Ende der Burg im Jahre 1346 Zweifel. Die jüngsten Ränder können noch in die Zeit um 1300, bestenfalls noch in das erste Viertel des 14. Jahrhunderts datiert werden. Formen, die zwingend in das zweite Viertel des 14. Jahrhunderts zu setzen sind, wie breite gekahlte Leistenränder und Karniesränder, sind im Fundmaterial nicht enthalten. Bei einer ununterbrochenen Nutzung der Burg bis zu ihrer Zerstörung im Jahre 1346 müssten diese Formen jedoch vorhanden sein. Hinsichtlich des Beginns und des Endes der Burg kommt man auch bei der Auswertung der Ofenkeramik zu vergleichbaren Ergebnissen: Die ältesten Kacheln können typologisch ebenfalls erst in die erste Hälfte des 13. Jahrhunderts datiert werden. Ihnen folgen Kacheln

des 13./frühen 14. Jahrhunderts, während moderne Formen des 14. Jahrhunderts fehlen.

Zusammenfassend ergibt die Auswertung des Fundmaterials, dass die Erbauung der Burg Scharfenstein an den Beginn des 13. Jahrhunderts zu setzen ist. Ihre Gründung hat somit offenbar nichts mit der Entstehung der Vogtei Britznach zu tun, sondern geht dieser gut 20 bis 30 Jahre voraus. Ob die Entstehung der Burg Scharfenstein mit dem Bergbau im Münstertal zu tun hat, ist ebenfalls fraglich. Dieser setzte sicherlich schon um die Jahrtausendwende ein und wurde über Jahrhunderte hinweg mit unterschiedlichem Erfolg betrieben, konzentrierte sich aber auf den Bereich am Schindler. Im unmittelbaren Umfeld der Burg Scharfenstein sind keine ergiebigen Lagerstätten bekannt. Somit dürften hier andere Gründe ausschlaggebend gewesen sein. Die Herren von Staufen sind ab 1218 als Vögte des Klosters St. Trudpert belegt. Es wird jedoch angenommen, dass sie diese Funktion bereits im 12. Jahrhundert innehatten und damals auch schon die namensgebende Burg am Ausgang des Münstertals bewohnten. Wie bei anderen Geschlechtern, so könnte auch hier bei einer (urkundlich nicht belegten, aber im Hinblick auf den Stammbaum denkbaren) Herrschaftsteilung zu Beginn des 13. Jahrhunderts die zweite Linie eine neue Burg – in diesem Fall die Burg Scharfenstein – errichtet haben.

Für die Erforschung der Sachkultur des Mittelalters ist das Enddatum ebenfalls interessant. Wie oben erwähnt, wurde die Burg 1346 erobert, zerstört und aufgegeben. Somit bietet sich theoretisch aussagekräftiges Material für die Bewertung der Entwicklung der Gefäß- und Ofenkeramik im 14. Jahrhundert. Auch wenn man davon ausgehen kann, dass bei bestehenden Burgen nicht sofort die modernsten Entwicklungen realisiert wurden und das Fundmaterial trotz des großen Umfangs nur einen Ausschnitt aus der ehemaligen Sachkultur darstellt, ist doch interessant zu sehen, was in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts prinzipiell schon vorhanden war und was im ausgewerteten Material ‚fehlt‘. Der Anteil der glasierten Waren unter der Gefäßkeramik ist erstaunlich gering. Die entwickelten, stark gekahlten und breiten Leistenränder und frühen Karniesränder fehlen, obwohl sie um die Mitte des 14. Jahrhunderts zu erwarten wären. Ferner scheinen weder Viereckkacheln noch Pilzkacheln, Tellerkacheln oder Blattkacheln und auch keine Kranzkacheln vorhanden zu sein. Diese entsprachen durchaus dem *dernier crié* des damaligen Ofenbaus. Wie ist dieses Fehlen zu deuten? War man mit den vorhandenen (aber alten) Öfen zufrieden? Ist dies ein Hinweis auf fehlendes Kapital? Oder war die Burg

in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts schon nicht mehr bewohnt?

Die wenigen Schriftquellen zeigen, dass 1325 das Kloster St. Trudpert ein Viertel der Burg erworben hatte, 1330 Österreich weitere Teile. Auch die Stadt Freiburg hatte Teilrechte in ihrem Besitz. Für solche Veräußerungen können unterschiedliche Motive verantwortlich sein, Geldmangel des Verkäufers ist sicherlich eines der wichtigsten. Und der Erwerb einer Burg muss auch nicht bedeuten, dass man die Immobilie selbst nutzen will. Vielmehr will man in erster Linie die Rechte, die an diese Burg geknüpft sind, an sich binden und oftmals auch eine bestimmte Bedrohung, die von der Burg und ihren Besitzern ausgeht, reduzieren. Vor diesem Hintergrund darf man das Ausbleiben durchaus erwartbarer Keramiktypen und die offenbar nicht gegebene Modernisierung, die sich durch das Fehlen fortschrittlicher Kacheln andeutet, als einen Hinweis auf eine schon deutlich abnehmende Bedeutung der Burg in den letzten Jahrzehnten ihres Bestehens interpretieren. Es hat den Anschein, dass sie zwar noch existiert hat und vermutlich zeitweise auch bewohnt war, ihre Bedeutung jedoch nur noch in den mit ihr verbundenen Rechten bestand. Die ‚Eroberung‘ im Jahre 1346 durch die Freiburger, die ja offensichtlich weniger gegen den Besitz der Staufer, sondern gegen den der Österreicher gerichtet war, scheint vor diesem Hintergrund deutlich weniger dramatisch gewesen zu sein, als bislang gedacht.

TK 8113 – Verbleib: ALM Rastatt
J. Haller (A. Haasis-Berner)

Münstertal *Untermünstertal* (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Südlich des bekannten Reviers am Schindler gibt es in dem „Knappengrund“ genannten Tal ein weiteres Bergbaurevier. Es erstreckt sich von etwa 800 bis auf fast 1100 m ü. NN und ist somit eines der höchstgelegenen Bergwerke des Münstertals. Bei Begehungen konnte auf den deutlich sichtbaren Halden Keramik geborgen werden, die eine Datierung des Bergbaus ermöglicht. Auf der unteren Halde fand sich Ofenkeramik der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, während von einer deutlich höher gelegenen Halde Keramik des späten 13. Jahrhunderts stammt. Sie ist teilweise mit mehrzeiligen Rollrädchenmustern verziert. Demnach wird deutlich, dass der Bergbau hier spätestens in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts aufgenommen und bis in das 14. Jahrhundert hinein betrieben wurde.

TK 8012 – Verbleib: ALM Rastatt
W. Halbauer/H. Steen (A. Haasis-Berner)

Neuried *Altenheim* (Ortenaukreis)

Im Jahre 2020 hat Gerhard Gmeiner bei einer Begehung im Gewann ‚Streng‘ ein rundes,

scheibenförmiges Bleiobjekt gefunden (Abb. 27). Es hat einen Durchmesser von 19 mm und ein Gewicht von 4,51 g. Auf der Oberseite ist ein nimbierter und geflügelter Löwe (Markuslöwe mit Heiligenschein) aufgeprägt, die Umschrift lautet **EX*OFICINNA SANTO MARCO**. Daran wird deutlich, dass es sich um ein Objekt aus Venedig handelt. Mit derartigen Bleiplomben wurden Glasflaschen verschlossen, in denen sich Theriak, ein in Venedig produziertes und weit verbreitetes opiumhaltiges Heilmittel, befand. Die Produktion und der Handel mit diesem Mittel blühte vom 16. bis 18. Jahrhundert. Offenbar gelangten Theriak-Flaschen auch in die Ortenau (W. Pick, Theriacumverschlüsse aus Bodenfunden. Trierer Petermännchen – Beitr. Num. u. Trierer Heimatkd. 2012/13, 113–131).

TK 7512 – Verbleib: ALM Rastatt
G. Gmeiner (A. Haasis-Berner)

Oberkirch Bottenau (Ortenaukreis)

Die Stollenburg stellt durch ihre doppelte Umwallung eine sehr eindrucksvolle Burganlage dar. Die Umwehrung umfasst eine Fläche von 0,7 ha, der eigentliche Burghügel hat eine Grundfläche von weniger als 0,1 ha. Aus formalen Gründen wird die Entstehung der Burg in das 11. Jahrhundert datiert, im 13. Jahrhundert scheint sie abgegangen zu sein. Bei einer Begehung in den 1990er Jahren fand Hans-Peter Widera einen eisernen Schlüssel (L. 10 cm) mit einem rautenförmigen Kopf (Taf. 17A). Solche Schlüsseln sind in das 12. bis 14. Jahrhundert zu datieren.

TK 7414 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Obermünstertal siehe Münstertal (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Oberried St. Wilhelm (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung auf der Wilden Schneeburg fand Hans-Peter Widera einen eisernen Rädchensporn (Abb. 28). Er ist 12 cm lang; die Schlaufenösen fallen unterschiedlich aus – die linke ist flach und die andere steht leicht ab. Vermutlich war der zweite Sporn spiegelverkehrt gestaltet, wodurch die Tragweise festgelegt war. Der vorliegende Sporn wird derjenige für den rechten Fuß gewesen sein, weil seine Öse dadurch nicht am Pferd reiben konnte. Er kann formal in das 13./14. Jahrhundert datiert werden. Da die Burg über Schriftquellen, aber auch über archäologische Funde recht genau in die Zeit zwischen nach 1290 und 1314 datiert werden kann, passt der Sporn gut in ihre Belegungszeit (A. Haasis-Berner, Oberried-Wilde Schneeburg. Arch. Nachr. Baden 88/89, 2014, 57–60).

TK 8013 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)



Oppenau Ramsbach (Ortenaukreis)

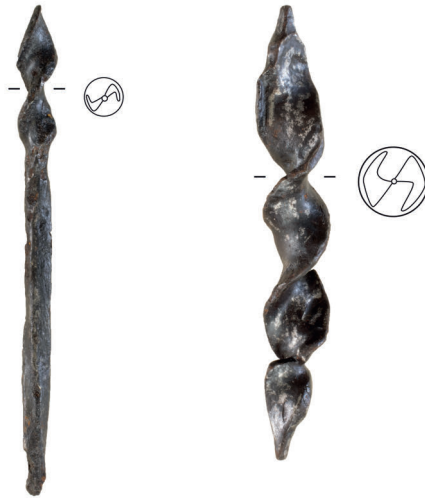
Auf dem in Nordost-Südwest-Richtung streichenden Höhenrücken zwischen dem Ramsbächle und dem Sulzbach befindet sich etwa 2 km nordöstlich von Ramsbach im Bereich des „Pilatusfelsens“ eine Burgstelle. Die Gemarkungs- und Gemeindegrenze zwischen Oppenau-Ramsbach und Lautenbach läuft durch die Burgstelle hindurch (Grenzstein Nr. 250). Im Volksmund und in der älteren Literatur ist die Burgstelle unter den Namen „Treuer-Schlössle“ und „Treuer-Jörgen-Schlössle“ (in den verschiedensten Schreibweisen) bekannt, was auf einen Besitzer des umliegenden Waldes zurückgeht. Die Burgstelle liegt auf einer Meereshöhe von etwa 540 bis 550 m ü. NN. (entgegen diversen falschen Angaben von 608 m ü. NN auf einem Schild und sogar 700 m ü. NN in der Literatur).

Im Herbst 1935 wurde die Burgstelle vom damaligen Grundstücksbesitzer Andreas Trayer der Ortsgruppe Oberkirch des Historischen Vereins für Mittelbaden unter der Vorsitzenden Bertha von Schauenburg (Oberkirch-Gaisbach)

27 Neuried Altenheim (Ortenaukreis), Streng, Venezianische Bleiplombe für ein Theriak-Fläschchen. M. 1:2.



28 Oberried St. Wilhelm (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Wilde Schneeburg. Rädchensporn. M. 1:2.



29 Oppenau Ramsbach (Ortenaukreis) „Pilatusfelsen“. Zwei Bohrer-
spitzen. M. 1:2.

gezeigt; dabei wurden erste Funde gemacht. Unter ihnen soll sich ein Stempelsiegel (Petschaft) mit der Aufschrift [...] *DICTUS KOLBO* befunden haben. Es würde auf die niederadlige Familie Kolb (von Staufenberg) verweisen, die als Burgmannen/Ganerben auf der Burg Staufenberg bei Durbach ansässig, aber auch im Renchtal begütert war. Ob damit die Identität der Besitzer der Burg aufscheint, bleibt noch zu klären. In der älteren heimatgeschichtlichen Literatur wurde bisher ohne Angabe von Schriftquellen an verschiedenen Orten (Oberkirch-Bottenau, Schenkenzell-Kaltbrunn) eine Burg Kolbenstein gesucht. Aufgrund dieser Unklarheiten und der derzeit nicht greifbaren Altfunde kommt den hier bekannt gemachten Neufunden eine erhöhte Bedeutung zu. Diese wurden 1996 bei Begehungen durch Helmut Decker, dann durch Johannes Mühlán aufgenommen, die jeweils Beschreibungsdetails beisteuerten. Zudem wurde die Burgstelle am 16. September 2009 von Heiko Wagner und Manfred Müller aufgesucht.

Sie wird nach Nordosten durch einen Halsgraben geschützt. Die Kernburg (Oberburg) befand sich oben auf dem Felsen. Auf seiner Oberfläche ist eine kellerartige Einarbeitung zu sehen. In situ befindliches Mauerwerk ist nicht erkennbar, doch besteht das zahlreiche Geröll an der Südostseite unterhalb des Felsens mindestens teilweise aus Bautrümmern. Im Nordwesten und Südwesten bildete eine Terrasse eine Unterburg, falls es sich nicht um einen verfüllten Graben handelt. Weit im Nordwesten liegt unterhalb der Burg am Hang ein dreieckiger Vorsprung, der zur Burg gehört haben könnte. Er wirkt künstlich geplant und weist Reste einer Sitzbank auf. Es dürfte sich daher in letzter Verwendung um einen ehemaligen Aussichtspunkt des frühen Tourismus handeln, der inzwischen zugewachsen ist.

Unter den bisher etwa 250 Keramikscherben von der Burgstelle sind unter der Gefäßkeramik zunächst drei gerundete Ränder (Wulst- oder Lippenränder) bemerkenswert, die auf die Anfänge der Burg verweisen. Deutlich ins 13. Jahrhundert gehören fünf Leistenränder und eine Wandscherbe mit Rollrädchenverzierung. Eine Sonderformen stellt der Rand einer Lampenschale dar; zwei kleine Randscherben sind nicht genauer einzuordnen. Von Flachdeckeln (oder Kerzenleuchtern) stammen zwei Randstücke. An Wand- und Bodenscherben von Töpfen liegen aus den beiden Fundarealen insgesamt 168 Fragmente vor. Das Ende der Laufzeit markiert ein breiter Leistenrand der Zeit um 1300 oder des frühen 14. Jahrhunderts. Was die Ofenkeramik angeht, so gehören zwei Randscherben von frühen Becherkacheln ins 12. oder frühe 13. Jahrhundert, zehn weitere typologisch deutlich ins 13. Jahrhundert; hinzu kommen 53 Wandscherben von Becherkacheln. An Bauresten liegen verbrannte und verwitterte Lehmklumpen und ortsfremde Buntsandsteinfragmente sowie Kalksteine (aus dem Kalkmörtel) vor. Einige Schlacken und verschlackter Lehm stammen aus der Burgschmiede, hinzu treten drei Eisennägel und zwei weitere Eisenfragmente. Insgesamt handelt es sich um eine Burg, die im 12. oder eher im frühen 13. Jahrhundert gegründet wurde und etwa um 1300, nach ungefähr 100 Jahren Laufzeit, wieder abging.

Bei einer weiteren Begehung in den 1990er Jahren fand zudem Hans-Peter Widera im Bereich der ehemaligen Burg einige Eisenobjekte, die auf mittelalterlichen Burgen eher selten angetroffen werden. Es handelt sich um einen kleinen Steckamboss (L. 7 cm; Taf. 17 B 1), einen Latthammer (L. 9 cm; Taf. 17 B 2), zwei Bohrer (Dm. 1 bzw. 1,5 cm; Abb. 29), eine Ahle (L. 8,5 cm; Taf. 17 B 3), das Fragment eines Säbblattes (Taf. 17 B 4) sowie einen 21 cm langen und 1 cm breiten Metallstab mit zulaufender Spitze, der einen Stechbeitel (Taf. 17 B 5) darstellen könnte. Es liegt somit das Werkzeug eines Metall und Holz verarbeitenden Handwerkers vor. Leider ist von der Burg wenig bekannt. Die Funde selbst sind funktionalen Charakters und deshalb aus sich heraus kaum datierbar. Im Hinblick auf die zahlreichen und einheitlichen Keramikfunde dürfte auch das Werkzeug in das 13. Jahrhundert zu datieren sein. Vgl. Ortenau 78, 1998, 50 (Fotos); 52 (H. Decker, mit falscher Höhenangabe von 700 m); Ortenau 79, 1999, 86 f. (J. Naudascher, mit falscher Höhenangabe von 608 m).

TK 7414 – Verbleib: ALM Rastatt

H. Wagner/H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Raich siehe Kleines Wiesental (Lkr. Lörrach)

Raitbach siehe Schopfheim (Lkr. Lörrach)

Ramsbach siehe Oppenau (Ortenaukreis)

Reiselfingen siehe Löffingen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Renningen (Lkr. Böblingen)

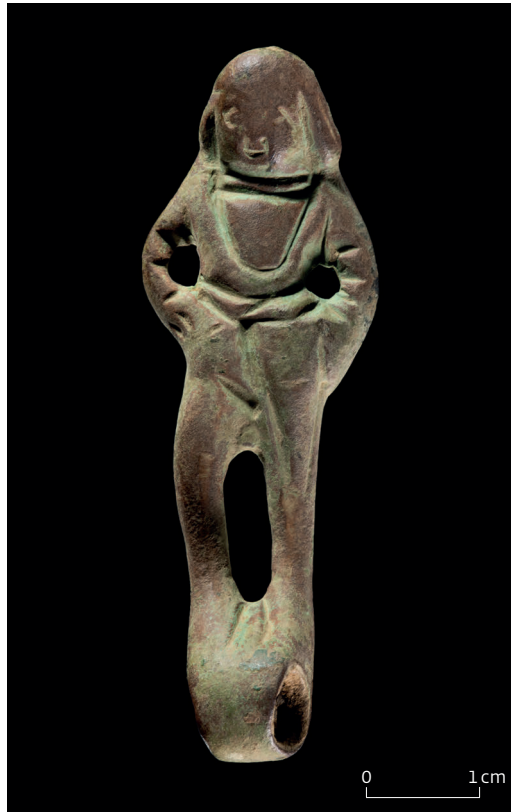
Bei systematischen Sondengängerprospektionen im Vorfeld der Erschließung des Baugebietes „Schnallenäcker III“ in Renningen (Hohlweg) wurde ein anthropomorpher Schlüsselhaken des 15./16. Jahrhunderts gefunden (Abb. 30). Das Stück ist 5,8 cm lang, max. 1,8 cm breit und 0,4 cm stark. Es zeigt einen stehenden Mann mit in die Hüfte gestemmten Armen und leicht gespreizten Beinen. Er steht auf einer quer liegenden mitgegossenen Hülse von ca. 0,4 cm Durchmesser.

Unter den verschiedenen Typen anthropomorpher Schlüsselhaken sind der vorliegende und ein sich eng umarmendes Paar am häufigsten. Daneben gibt es komplexere Formen wie etwa ein Stück aus Lüneburg (Niedersachsen). Hier wird eine weibliche Gestalt auf drei sich windenden Schlangen stehend dargestellt. Der Detailreichtum des Gusses und die Qualität der Schauseite der Stücke können stark variieren. Auf der Rückseite der Schlüsselhaken, ungefähr auf Höhe des Halses, befindet sich immer ein massiver mitgegossener Haken, der beim vorliegenden Exemplar allerdings alt abgebrochen ist. Möglicherweise ist das Stück aus diesem Grund ausgesondert worden. Schlüsselhaken werden als weibliche Accessoires interpretiert und sind wahrscheinlich am Gürtel eingehakt getragen worden. Meist aus Messing gegossen, wird ihre Hauptproduktionsstätte in Nürnberg vermutet, einem Zentrum der damaligen Messingproduktion. Am unteren Ende befindet sich gewöhnlich, wie auch bei dem Stück aus Renningen, eine quer liegende Hülse, in die ein Schlüssel oder Schlüsselbund eingehängt werden konnte. Alternativ kann auch die Vorderseite der Figuren zum Aufhängen der Schlüssel durchlocht sein.

TK 7219 – Verbleib: LADTÜ
R. Kappler (M. Heise)

Rheinau Freistett (Ortenaukreis)

Die Straße von Freistett nach Memprechtshofen verläuft über einen leichten Höhenrücken zwischen den nahen Rheinauen im Westen und dem Unterlauf der Rench im Osten. Der Höhenrücken selbst ist nur wenige Meter höher als die Umgebung und endet einige Hundert Meter vor der Rench. Diese Stelle bildet demnach eine Art Sporn, der auf drei Seiten von feuchten Niederungen umgeben war. Nördlich des Sporns überquert die Straße die Rench. Die Gewinnbezeichnung „Großer Wehrhag“ bzw. „Kleiner Wehrhag“ geht auf eine 700 m lange Wall-Graben-Anlage zurück, die im 17. Jahr-



30 Renningen (Lkr. Böblingen) „Schnallenäcker III“. Anthropomorpher Schlüsselhaken.

hundert entstanden sein soll und die Wegverbindung gesperrt hat. Diese ist heutzutage obertägig nicht mehr zu erkennen, wurde aber um 1900 zuverlässig beschrieben. Unmittelbar westlich der Straße wurde nach der Mitte der 1930er Jahre begonnen, am Fuß des Sporns im Bereich des ‚Kleinen Wehrhags‘ Kies für den Bau des Westwalls abzubauen. Durch diese Bodeneingriffe kam es im Sommer 1938 zu archäologischen Beobachtungen und Funden, die Anlass zu diesem Bericht sind.

Die Fundgeschichte

Am 25. August 1938 teilt der Freistetter Pfarrer Georg Döll dem pensionierten Lehrer Gottlob Schlörner mit, dass „[...] an den Wehrhagen [...] interessante unterirdische Gänge und Höhlen freigelegt wurden. In einer Tiefe von 5 Metern wurde in einer Höhle eine Feuerstelle festgestellt, ebenso andere Kammern, welche durch Gänge verbunden sind. Diese Höhlen sind mit Erde ausgefüllt, welche nun herausgeschaufelt wird. [...] Es seien auch Knochen und eine ‚goldene‘ Helmzier gefunden worden.“ Er mahnt zu unverzüglichem Handeln, damit die Funde nicht verloren gehen. Döll wendet sich daraufhin sofort an verschiedene Verantwortliche, ohne dass jemand in dieser Hinsicht tätig wird. Er selbst kann die Fundstelle nicht begutachten, weil er nicht die dafür notwendige Genehmigung hat. Am 4. September übergibt der Finder, Friedrich Böhninger aus Freistett, die „goldene Helmzier“ an Schlörner. Dieser meldet

31 Rheinau Freistett (Ortenaukreis), Kleiner Wehrhag. Vermutlich Anhänger eines Pferdegeschirrs. Ohne Maßstab.



den Fund dem Staatlichen Amt für Denkmalpflege am 5. September und bezeichnet ihn, da er ihm nun vorliegt, als „1 Fundstück, Kupfer vergoldet mit Niete“. Bei dieser Gelegenheit erfährt er, dass die gefundenen Scherben nicht mehr zu retten seien. In einer am 10. September erschienenen Zeitungsnotiz wird der Fund erwähnt. Die Gänge seien in 2 bis 2,5 m Tiefe angetroffen worden und 1 bis 1,5 m breit. Es ist die Rede von Feuerstellen mit Asche, Menschen- und Tierknochen sowie Tonscherben und einem „Metallstück, das vermutlich eine Helmzier vorstellt.“ Das Metallobjekt dürfte, nachdem es von Schlörer an das Staatliche Amt für Denkmalpflege geschickt worden war, dort die Inventarummer R 3085 erhalten haben. Im Jahre 1939 wird es in den Badischen Fundberichten Band 15 als „trapezförmiges Beschlagstück aus vergoldeter Bronze mit Tierdarstellung aus karolingischer Zeit“ veröffentlicht. Ein Foto oder eine Zeichnung werden nicht abgebildet, weshalb der Fund in der Folgezeit keine weitere Beachtung findet. Aus einem Briefwechsel vom Dezember 1994 zwischen Heinz Grossholz aus Memprechtshofen und dem Badischen Landesmuseum geht hervor, dass sich Gerhard Fingerlin „vor einiger Zeit“ mit dem Stück beschäftigt habe. Weitere Unterlagen sind nicht bekannt.

Bei der systematischen Inventarisierung der archäologischen Fundstellen und Denkmale des Ortenaukreises stößt der Autor vor über zehn Jahren in den Ortsakten des Landessamtes für Denkmalpflege in Freiburg auf die Unterlagen zu dem Fund und den Fundumständen und

wendet sich an das Badische Landesmuseum mit der Bitte um weitere Informationen, woraufhin Claus Hattler ein Foto schickt. Anhand dieses Fotos wird klar, dass das zunächst als „Helmzier“ bzw. karolingisches Beschlagstück bezeichnete Objekt als hochmittelalterlich einzuordnen ist. Aufgrund anderer Verpflichtungen und mangels guter Vergleichsfunde bleibt das Vorhaben, das Objekt zu publizieren, aber zunächst liegen. Nachdem in der Zwischenzeit einige weitere, ähnliche Objekte in der Literatur aufgefunden wurden, ist die Gelegenheit gekommen, die bisher verfügbaren Informationen zusammenzustellen, um diesen seltenen Fund einer breiten Leserschaft bekannt zu machen und in seiner Bedeutung einzuordnen.

Das Fundobjekt

Doch zunächst die formale Beschreibung: Der Anhänger (Abb. 31) besteht aus Buntmetall, dessen Oberfläche vergoldet ist. Die Höhe beträgt 26 mm, die Breite 21 mm, die Dicke 2 mm. An der Oberkante des nur leicht trapezförmigen Anhängers befindet sich eine kleine Öse, die Unterkante schwingt leicht ein. Die Schauseite ist von einer Art Perlstab eingefasst. Darin ist ein Vierbeiner dargestellt, dessen Körper nach rechts weist, während der Kopf mit schnauzenförmigem Maul nach links gewandt ist. Die Vorderbeine sind erhoben, die Füße enden klauenförmig. Den Kopf dominiert ein deutliches Auge. Ein lockenförmiges Element rechts des Kopfes könnte ein überdimensioniertes Ohr darstellen. Die 1938 erwähnte „Niete“ befindet sich nicht mehr am Objekt.

Da es sich um einen Lesefund handelt und die mit ihm gefundenen Scherben nicht zur Verfügung stehen, kann er über Begleitfunde nicht datiert werden. Deshalb wenden wir uns nun vergleichbaren Funden zu. Bei der systematischen Begehung der latènezeitlichen Großsiedlung auf der Halbinsel Au bei Rheinau (Andelfingen/Kt. Zürich) wurde als Lesefund auch ein Anhänger mit einschwingender Unterkante gefunden (Gewicht 9 g). Er besteht zu 99 % aus Kupfer und 1 % aus Blei; die Vergoldung setzt sich aus 42 % Gold, 36 % Kupfer und 1 % Blei zusammen. Die Vertiefungen waren ursprünglich mit Email aus Soda-Kalk-Glas gefüllt. Die Datierung wird von Patrick Nagy aus typologischen Gründen mit „8./9. bis 12. Jh.“ angegeben. Auf dieser Halbinsel befand sich von 778 bis 1862 ein bedeutendes Benediktinerkloster, dessen barocke Bauten erhalten sind (s. P. Nagy, *Archäologie in Rheinau und Altenburg. Prospektionen im schweizerisch-deutschen Grenzgebiet*. Monogr. Kantonsarch. Zürich 51 [Zürich/Egg 2019] 138 f. Abb. 147). In Borken (Nordrhein-Westfalen) kam im Zuge einer Grabung in einer früh- bis hochmittelalterlichen Siedlung ein entsprechender,

nahezu quadratischer Anhänger mit einschwingender Unterkante zu Tage. Es zeigt ein nach rechts gewandtes, nach links blickendes Tier mit einem weit geöffneten, entschnabelförmigen Maul. Dem Foto nach zu urteilen scheint das Objekt vergoldet zu sein. Eine genauere Datierung liegt bislang nicht vor (s. E. Dickmann, Frühmittelalterliche Kleinfunde aus Borken-Südwest. In: Fundgeschichten. Archäologie in Nordrhein-Westfalen [Mainz 2010] 539). Im Bereich der nahe der noch gut erhaltenen Niederungsburg bei Drösing (Bez. Gänserndorf, Niederösterreich) gelegenen Wüstung wurde u. a. ein trapezförmiger Anhänger gefunden (Größe 23 × 21 mm). Er besteht aus einer Kupferlegierung, Teile der ehemaligen Vergoldung sind noch erkennbar. Auf der Vorderseite ist ein stilisierter, rückwärts blickender und nach links gewandter Vierfüßler dargestellt. Der Rand ist perlstabartig ausgebildet, die Unterkante leicht einschwingend. Das Dorf wurde Ende des 13. Jahrhunderts aufgegeben und in einen hochwasserfreien Bereich verlegt; die zugehörige Kirche bestand bereits im 11. Jahrhundert (C. Theune/I. Winkelbauer/M. Fritzl/I. Greußing/G. Lantschik/R. Weßling, Das Land an der March im Mittelalter. Arch. Austriaca 93, 2009, 79–150 bes. 85 Abb. 5b u. S. 113). Die zwischen 1598 und 1611 zu einer der größten Festungen Badens ausgebaute Hochburg (Lkr. Emmendingen) blickte damals schon auf eine gut 500, vielleicht sogar 600 Jahre alte Vergangenheit zurück. Die seit 50 Jahren erfolgreich durchgeführten Sanierungs- und Restaurierungsarbeiten erbrachten eine Fülle an Funden. Darunter befindet sich ein Anhänger, der dem von Freistett sehr stark ähnelt. Er wurde 1978 im „Bau A, über alter Treppenanlage an der Westwand-Innenseite“ gefunden. Eine genauere Datierung ist anhand dieser Angaben nicht möglich. Auch hier ist die Unterkante leicht eingezogen, jeweils links und rechts befindet sich ein durch schräge Striche gestalteter Rahmen (R. Brinkmann, Von der kleinen Adelsburg zur Festung. Eine Baugeschichte der Hochburg [Emmendingen 2019] 227 Abb. 418). Ebenfalls als Lesefund geborgen wurde der Anhänger von der Burg Wenzelstein (Hausen am Tann, Zollernalbkreis). Die Burg bestand von um 1100 bis ca. 1220/30. Die Unterkante des leicht trapezförmigen Stückes (Größe 22 × 18 mm) schwingt etwas ein. Die Oberfläche ist vergoldet, die ursprüngliche Darstellung nicht mehr zu erkennen (Bizer 2006, Abb. 42.2 u. 263.40). Etwas größer, aber durch die Trapezform und die einschwingende Unterkante eindeutig verwandt mit dem vorliegenden Exemplar, ist ein Fund von der Burg Blankenstein (Hausen am Tann, Zollernalbkreis). Dieses Stück (Größe 38 × 26 mm) besteht aus einem dicken Blech aus Buntmetall

und war flächig vergoldet. Auf der gewölbten Schauseite scheint ein Gesicht dargestellt zu sein. Die Datierung der Lesefunde von dieser Burg zeigt deren Entstehung in der Zeit um 1100 und deren Aufgabe noch vor 1250 an (Bizer 2006, Abb. 42.1 u. 85.35).

Die herangezogenen Fundstücke stammen demnach aus zwei Siedlung (Borken, Drösing) sowie von drei Burgen (Hochburg, Wenzelstein, Blankenstein). Die Nähe zu einer Burg bei Drösing und zu einem Kloster im Falle von Rheinau muss jeweils beachtet werden. Bei den meisten Exemplaren ist eine Vergoldung nachzuweisen. Dies und der jeweilige Fundort – auf oder bei einer Burg bzw. einem Kloster – sprechen für einen Bezug zur oberen Gesellschaftsschicht, höchstwahrscheinlich dem Adel. Die Funde aus den Siedlungen widersprechen dieser Deutung nicht.

Bei der Datierung gibt es einen großen Schwankungsbereich. Doch dürfte der Zeitrahmen, wie er von der Burg Wenzelstein (1100 – ca. 1230), der Burg Blankenstein (um 1100 – Anfang 13. Jh.) sowie dem Fund aus Drösing (11. – Ende 13. Jh.) abgesteckt wird, auch aus typologischen Gründen in die richtige Richtung weisen. Diese Anhänger dürften demnach im 12. und frühen 13. Jahrhundert entstanden und verwendet worden sein.

Der Verwendungszweck

Welche Funktion hatten diese Anhänger? Das ist nicht sicher zu belegen. Durch die Darstellung eines Tieres mit rückwärtsgewandtem Kopf erinnern sie stark an die runden Anhänger, die ebenfalls im 12./13. Jahrhundert verbreitet waren. Die Öse an der oberen Seite, die Größe sowie das verwendete Material (Buntmetall, häufig vergoldet) bilden weitere Gemeinsamkeiten. Da bei den runden Anhängern die berechnete Vermutung besteht, dass es sich um Anhänger des Pferdegeschirrs handelt, dürfte dies auch bei den trapezförmigen zutreffen. Daraus ergibt sich, dass der Fund von Freistett wohl als Anhänger eines Pferdegeschirrs im 12./13. Jahrhundert verloren ging. Die Vergoldung zeigt an, dass es sich sicherlich um ein kostbares Pferdegeschirr gehandelt hat, es wird an einem edlen Ross verwendet worden sein. Letztlich muss man aufgrund der materiellen und künstlerischen Qualität des Stückes davon ausgehen, dass auf diesem Ross ein Adliger saß. Ein Ortsadel ist für Freistett derzeit aber nicht bekannt.

Die Darstellung eines Vierfüßlers mit nach hinten gewandtem Kopf und schnabelförmigem Maul findet sich nicht nur bei den erwähnten runden Anhängern, sondern auch bei geschnitzten Tric-Trac-Spielsteinen, vornehmlich des 12. Jahrhunderts, sowie in Initialen der zeit-

genössischen Buchmalerei. Es handelt sich hier in der Regel um Drachen. Sie dürften damals ein Sinnbild für Stärke oder auch für die Abwehr gegen Unheil und aus diesem Grund als Verzierung eines prächtigen Pferdegeschirrs gut geeignet gewesen sein.

Der Fundkontext

Kehren wir mit diesen Ergebnissen – Bestandteil eines Pferdegeschirrs der oberen Gesellschaftsschicht, wie es vornehmlich in und bei Burgen gefunden wird – nochmals zum Fundort zurück: Die Interpretation der Befunde als „Gänge und Höhlen“ stimmt skeptisch. Es ist kaum vorstellbar, dass sich im Kies Hohlräume erhalten haben. Letztlich gehen diese Angaben vermutlich auf Arbeiter zurück, die im Akkord und überwiegend von Hand Kies abbauen mussten. Das sind alles andere als vorteilhafte Bedingungen für eine zuverlässige Befundansprache. Vielmehr kann – spekulativ – an eine andere Deutung gedacht werden: Die Spornlage an einem höchstwahrscheinlich schon im Hochmittelalter existierenden Weg und an einem Übergang über die Rench könnte für die ehemalige Existenz einer Burg am Ort sprechen. Die beobachteten, mit Erde verfüllten Gänge und Höhlen könnten die einstigen Burggräben darstellen. Die im 17. Jahrhundert entstandene Schanzanlage dürfte zu einer weitgehenden Zerstörung der obertägig vorhandenen Relikte, deren Einebnung zur weiteren Verunklärung und der Kiesabbau schließlich zur weitgehenden Zerstörung der noch vorhandenen, archäologischen Befunde geführt haben. So bleibt derzeit nur dieses einfache, aber dennoch den Betrachter in seinen Bann ziehende Objekt, das Zeugnis ablegt von der Vergangenheit dieses Ortes. Vgl. Gößler 2011, 44–51; A. Kluge-Pinsker, Schachspiel und Trictrac. Zeugnisse mittelalterlicher Spielfreude aus salischer Zeit (Sigmaringen 1991); Bad. Fundber. 15, 1939, 32.

TK 7313 – Verbleib: BLM

F. Böhringer (A. Haasis-Berner)

Rheinfelden Hertzen (Lkr. Lörrach)

Knapp 1000 m westlich der Kirche von Hertzen befinden sich auf dem Hirschenleck die Reste einer Burg, von der bislang keinerlei urkundliche Quellen bekannt sind. Eine spornartige Geländezunge von 60 m Länge und maximal 15 m Breite wurde nach Süden hin durch einen Halsgraben vom anschließenden Hügel abgetrennt. Auf der Süd-, der West- und auf der Nordseite befindet sich ein umlaufender Graben. Auf der Südseite ist so eine Art Halsgraben entstanden. Auf der Westseite könnten auch noch Reste eines Außenwalls vorhanden sein. Aufgehendes Mauerwerk liegt nicht vor. Mörtelfunde und Beobachtungen in Baumwürfen

sprechen jedoch für das ehemalige Vorhandensein von Mauern. Als mutmaßlich mittelalterliche Anlage wurden die Reste erst 1974 erkannt. Werner Meyer schlug aufgrund der typologischen Merkmale eine Datierung in das 10./11. Jahrhundert vor (Meyer 1989, 17 f.). Vor einigen Jahrzehnten wurden auf dem Berg Metallfunde geborgen, die zunächst in das Museum Rheinfelden gelangten, bis sie nun der Denkmalpflege zur Kenntnis kamen. Genauere Informationen zum Finder oder den Fundumständen sind nicht bekannt. Es handelt sich um einen Stachelsporn und eine Fleischgabel.

Der Stachelsporn aus Eisen (Taf. 17 C 1 u. Detail Abb. 32) hat eine Gesamtlänge von 14,5 cm, eine maximale Breite von 9,5 cm, eine Stachellänge von 5 cm und eine Länge der verzierten Dornspitze von 3 cm. Die Bügel sind D-förmig, die Bügelenden rund ausgeformt und durch Kerben strahlenförmig verziert. Die Riemen wurden mittels eines einzelnen Nietes am Sporn befestigt. Der Stachel sitzt ohne Knick am Fersbügel. Bemerkenswert ist die figürliche Ausgestaltung des Stachels in Form eines Tierkopfes (Drache?/Raubtier?). Aus dem aufgerissenen Maul ragt anstelle der Zunge der Stachel, deutlich erkennbar sind die hervortretenden Augen sowie die angedeuteten Ohren. Mangels Fundzusammenhang muss eine zeitliche Einordnung durch den Vergleich mit anderen, genauer datierten Sporen erfolgen. Die Stachelsporen wurden vor einigen Jahren durch Norbert Gößler sorgfältig untersucht. Der Sporn vom Hirschenleck lässt sich in seine Gruppe B – Sporen mit langen Stacheln und leicht gebogenen Bügeln – einordnen (Gößler 1998, 530–532). Aufgrund der außergewöhnlichen Ausgestaltung des Stachelendes gibt es jedoch kaum Vergleichsfunde. Die Nietplatten, die zur Befestigung der Fußriemen dienten, werden vom 10. bis ins 13. Jahrhundert verwendet, mit einem Schwerpunkt im 11./12. Jahrhundert. Die leichte Biegung der Sporen setzt im 10. Jahrhundert ein, scheint aber im 12. Jahrhundert zugunsten stark abknickender Stacheln wieder aufgegeben zu werden. Figürlich ausgestaltete Dornspitzen sind äußerst selten und waren bislang erst in drei Fällen bekannt. Sehr gut vergleichbar sind sie mit dem goldenen Sporenpaar aus den Reichskleinodien, die von Mechthild Schulze-Dörlamm in das 11. Jahrhundert datiert wurden (1995, 199). Somit scheint sich eine Schnittmenge für die Datierung des Sporns vom Hirschenleck abzuzeichnen, die etwa im 11. Jahrhundert liegt.

Die Fleischgabel aus Eisen (Taf. 17 C 2) ist 12,5 cm lang, die beiden rechtwinklig vom Stiel abbiegenden Zinken haben eine Länge von 5,5 bzw. 6,5 cm. Dieser eiserne Teil war sicherlich in einen hölzernen Griff eingefügt. Die Spitzen haben einen Abstand von 3 cm zueinander.

Das Objekt erinnert stark an ähnliche Objekte, die häufig einen Griff aus tordiertem Eisen aufweisen und immer wieder auf Burgen gefunden werden. In Südbaden sind hier Elzach-Yach ‚Schloßbühl‘ (s. Fundber. Baden-Württemberg 39, 2019, 545 f.) und Löffingen-Reiselfingen ‚Schlössleluck‘ (s. S. 586) zu nennen. In der Schweiz stammen sie aus Fundzusammenhängen des 11./12. Jahrhunderts (Oedenburg/Kt. Basel, Stammheimerberg/Kt. Zürich, Frohburg/Kt. Solothurn). Dieser Zeitansatz ist ebenfalls für das Objekt von Hirschenleck zu übernehmen. Manchmal werden sie auch als Kienspanhalter angesprochen, wobei dies aus praktischen Gründen eher auszuschließen ist.

Bei zwei Fingerringen (Abb. 33 u. Taf. 17 C 3) ist die Herkunft vom Hirschenleck nicht zweifelsfrei gesichert. Durch den ehrenamtlichen Mitarbeiter Andreas Karcher († 2018) wurden sie mit der Röntgenfluoreszenz-Analyse untersucht: Der größere Ring besteht aus 48,2 % Zinn und 50 % Blei, die Ringplatte aus 54,2 % Zinn und 44 % Blei. Der kleinere Ring besteht aus 43,5 % Zinn und 54,2 % Blei, die Kopfplatte aus 45,5 % Zinn und 52,3 % Blei. Dies zeigt, dass die Ringe in mehreren Arbeitsschritten entstanden sind. Michael Fauth datiert sie aus typologischen Gründen in das 15. Jahrhundert (mündliche Mitteilung). Sie dürften mit der eigentlichen Burg demnach nichts zu tun haben.

Der bemerkenswerte Stachelsporn, die Fleischgabel sowie die bewusste Gestaltung des Burghügels deuten eine Datierung der Anlage in das 11. Jahrhundert an. Da die Burg bislang nicht viele Funde geliefert hat, ist zu vermuten, dass sie nur kurze Zeit genutzt wurde. Sie ist jedoch nach heutigem Stand die einzige rechtsrheinische Burg dieser Zeit zwischen Lörrach und Wehr. Ihre Gründung auf dem Hirschenleck ist mit Sicherheit im Zusammenhang mit der topographischen Situation zu sehen. Denn vom linksrheinischen Augst führten in der römischen Zeit Brücken über den Rhein zur dortigen Fernstraße, was die Bedeutung des rechtsrheinischen Gebietes, der heutigen Gemarkungen Herten und Wyhlen, beträchtlich steigerte. Wie lange diese Brücken Bestand hatten, ist ungewiss. Sehr wahrscheinlich dürfte im Mittelalter eine Fähre die Überquerung gewährleistet haben. Damit kam den ansässigen Adeligen in diesem Raum aus strategischer Sicht große Bedeutung zu. Dies wird mit Sicherheit auch für den Bewohner der Burg auf dem Hirschenleck gelten. Aufgrund der Nähe zu Rheinfelden ist eine Verbindung zu den Herren von Rheinfelden nicht unwahrscheinlich. Vgl. D. Grütter, Die Burgruine Hertenberg. In: 10 Jahre Burg Hertenberg (Herten 2002) 13–31 mit Abb. 6; A. Zettler, Herten (Rheinfelden, LÖ). In: Die Burgen im mittelalterli-



chen Breisgau II. Südlicher Teil, Halbbd. A–K. Archäologie und Geschichte 14 = Freiburger Forsch. Erstes Jahrtausend Südwestdeutschland 16 [Ostfildern 2009] 278–290 bes. 282 f. mit Abb. 177. – Vorgangsnr. 1940-0006. TK 8412 – Verbleib: ALM Rastatt A. Haasis-Berner

Rietheim siehe Rietheim-Weilheim (Lkr. Tuttlingen)

Rietheim-Weilheim Rietheim (Lkr. Tuttlingen) Die Burg Altenrietheim liegt 2,5 km östlich der Kirche von Rietheim, am östlichen Rand einer kleinen Hochebene. Durch einen L-förmigen Graben wurde ein 45 × 25 m großes Plateau aus dem Rand der Ebene abgetrennt. Stein- und Mauerfunde zeigen die Lage eines Bergfrieds an. Schriftquellen deuten auf eine Entstehung im 12. Jahrhundert und ein Ende um 1300 hin. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf dem Burghügel keine Funde. Ein Felsvorsprung und ein kleines Plateau 80 m unterhalb der genannten Burg scheinen jedoch ebenfalls zur Anlage zu gehören. Hier fand Widera Scheibenkopfhufnägeln, Schindelnägeln und Baunägeln. Im Schutt im Hang traten auch ein Messer mit breiter Klinge (Taf. 18A) sowie

32 Rheinfelden Herten (Lkr. Lörrach) Hirschenleck. Detailansicht der verzierten Dornspitze des Stachelsporns. Ohne Maßstab.

33 Rheinfelden Herten (Lkr. Lörrach) Hirschenleck. Ansicht der Ringplatten der beiden Fingerringe. Ohne Maßstab.



34 Rietheim-Weilheim Rietheim (Lkr. Tuttlingen) Burg Altenrietheim. Knopf aus Buntmetall. M. 1:1.

ein wohl neuzeitlicher Knopf aus Buntmetall (Abb. 34) zu Tage. Auch wenn diese Objekte keine Datierung erlauben, so lassen die Topographie und das Fundvorkommen erkennen, dass das untere Plateau ebenfalls zur Burg Altenrietheim gehört. Im Umkreis von 2 km befinden sich fünf weitere kleine Burganlagen, von denen sich die meisten auf das Ursental konzentrieren.

TK 7918 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Rottweil (Lkr. Rottweil)

1 Albertstraße siehe S. 556, Fdst. 1 (Römische Zeit).

2 Armlederstraße 1–4 und 6 siehe S. 556 f., Fdst. 4 (Römische Zeit).

3 Armlederstraße 19 und 19/1 siehe S. 557, Fdst. 5 (Römische Zeit).

4 Bahnhofstraße 11 (Flst. 544/2). Bei einem Bodeneingriff im November 2002 konnten von den Mitarbeitern des LAD die Reste einer ca. 1 m breiten Mauer aus unregelmäßigen Kalksteinblöcken samt Mörtel auf einer Länge von ca. 1,3 m dokumentiert werden. Der unmittelbar südlich der Bahnhofstraße liegende Befund wurde ca. 1,45 m unter dem heutigen Straßenniveau erfasst und war im Nordwesten alt sowie im Südosten durch den zu begleitenden Baggereingriff modern gestört. Aus dem Ausgrabungsbereich konnten zwei bossierte Kalksteinquadern (ca. 0,6 × 0,2 bzw. 0,6 × 0,4 m) geborgen werden, von denen anzunehmen ist, dass sie im Kontext mit dem Mauerrest zu sehen sind. Die Art der Zurichtung der beiden Buckelquadern legt eine spätmittelalterliche Zeitstellung nahe. Das Gelände liegt unterhalb der Mittelstadt. – Vorgangsnr. 2002-0316.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

5 Filztal 3 siehe S. 557, Fdst. 8 (Römische Zeit).

6 Graben 18 (Flst. 725). Ab 2001 fand an einem Gebäude am südlichen Aufstieg zur Mittelstadt ein länger währender Hausumbau statt, in dessen Verlauf das LAD kontinuierlich eingebunden war und dabei angegriffene, meist neuzeitliche Keramik sichern konnte. Im Februar 2004 wurde dann beim Abriss der östlichen Hauswand eine teilweise darunterliegende Steinsetzung erfasst. Sie bestand aus drei nahezu unbehauenen Muschelkalksteinen mit einer Kantenlänge von jeweils ca. 0,4 × 0,6 m. Die Steinsetzung war an ihrer Westseite exakt ausgerichtet. Der Verlauf dieser Flucht unterscheidet sich deutlich von der Ausrichtung des jetzigen Gebäudes. Der erfasste Mauerzug dürfte also älter sein, wobei eine genauere zeitliche Ansprache nicht mög-

lich ist. Das die Steine umgebende lockere Sediment beinhaltet neuzeitliche Keramik, auch die Befunde im Umfeld scheinen überwiegend in diese Zeit zu gehören. Vgl. Ade-Rademacher 2005, 187 f. – Vorgangsnr. 2004-0226. TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

K. Kortüm/R. Letzing/Th. Schlipf/J.-Ch. Wulfmeier

7 Hauptstraße 46 (Flst. 179/11). Im Juli 2012 konnte von den Mitarbeitern des LAD hinter dem Gebäude im Zentrum der Rottweiler Kernstadt ein über Eck angelegtes Profil dokumentiert werden, in dem einige Siedlungsbefunde, darunter ein Mauerrest, beobachtet werden konnten. Aufgrund der Mauertechnik gehören die angetroffenen Befunde wohl in das späte Mittelalter bzw. die frühe Neuzeit. Sicher datierendes Fundmaterial fehlt. – Vorgangsnr. 2012-0121.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

8 Heerstraße 9 (Flst. 697/1). Auf einem Grundstück, das innerhalb des (mittelalterlichen) Grabungsschutzgebietes „Königshof“ liegt, wurden 2018/19 zwei Mehrfamilienhäuser errichtet. Durch Hinweise des LAD in der Planungsphase wurde sichergestellt, dass Bodeneingriffe weder geplant noch durchgeführt wurden, durch die die Denkmalsubstanz eventuell hätte gefährdet werden können (Fundamentierungen und Versorgungsleitungen liegen im bauseitigen Bodenauftrag). Die Arbeiten wurden zur Sicherheit laufend vom LAD überwacht. Die Planungsvorgaben wurden demnach während des Baus eingehalten – die Denkmalsubstanz war zu keiner Zeit gefährdet. – Vorgangsnr. 2018-0319, 2019-0435.

TK 7817
K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

9 Heerstraße 12 und 12/1/Mittelstadtstraße 38 und 40 (Flst. 468/1–3). Eine ausgedehnte Parzelle zwischen Heerstraße und Mittelstadtstraße (heute Hausnr. 40) gehörte lange zu den größten noch unbebauten Arealen innerhalb der historisch bedeutsamen Mittelstadt. Wir befinden uns hier einerseits im Vorfeld des römischen Legionslagers (Kastell I), andererseits im zentralen Bereich der umwallten frühstädtischen Siedlung im Umfeld des Königshofes. Anlässlich einer geplanten Überbauung mit Wohngebäuden, die dann allerdings erst einige Jahre später tatsächlich realisiert wurde, musste 2006 unter finanzieller Beteiligung des damaligen Investors eine großflächige Rettungsgrabung durchgeführt werden. Römische Befunde wurden dabei nicht angetroffen. Einzelne Funde dürften als verlagert anzusehen sein. Dieser negative Befund ist ein wesentlicher Anhaltspunkt für die mögliche Ausdehnung der bisher nur unzureichend bekannten Lagervorstadt vor der südlichen Umwehrung des Legionslagers.

Für das Hochmittelalter konnte dagegen ein selten vollständiger Einblick in die Struktur der Siedlung gewonnen werden. Ein ungefähr von Süd nach Nord verlaufender Weg war gesäumt von einer lockeren Reihe einfacher Fachwerkgebäude mit dahinterliegenden Gruben, z. T. mit beachtlicher Tiefe, was an Zisternen denken lässt. Schräg dazu verlief ein breiter Graben, der zu einer früheren Umwehrung des frühstädtischen Rottweil gehört haben muss. Das Fundmaterial des Siedlungsareals reicht im Wesentlichen bis in die Zeit um 1200 n. Chr. zurück, d. h. bis zur mutmaßlichen Gründung der staufischen Planstadt im Bereich der heutigen Rottweiler Kernstadt. Vgl. U. Gross/K. Kortüm, Grabungen im römischen und mittelalterlichen Rottweil. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2006, 111–115. – Vorgangsnr. 2006-0016.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
K. Kortüm/Th. Schlipf

10 Heerstraße 55 siehe S. 558, Fdst. 13 (Römische Zeit).

11 Hoferstraße 10 siehe S. 558 f., Fdst. 16 (Römische Zeit).

12 Holdersbach 26 siehe S. 571, Fdst. 5 (Alamannisch-fränkische Zeit).

13 Hölderstraße/Hoferstraße/Hohenbergstraße/Legionstraße siehe S. 559, Fdst. 18 (Römische Zeit).

14 Johanniterstraße 35 und 35/1 (Flst. 539/1). Die Stiftung St. Franziskus plant auf dem Grundstück den Neubau eines Altenzentrums. Im Vorfeld des Bauvorhabens erfolgte eine Baugrunduntersuchung, die seitens des LAD begleitet wurde, da das überplante Areal knapp westlich außerhalb der umwallten hochmittelalterlichen Stadtanlage liegt und archäologisch relevante Befunde nicht auszuschließen waren. Insgesamt wurden fünf Schürfe auf dem Gelände angelegt. Dabei erwiesen sich die Schürfe 2 bis 5 als archäologiefrei, in Schurf 1 wurde im Osten eine Grube teilerfasst, welche mit neuzeitlichem/modernem Bauschutt verfüllt war. – Vorgangsnr. 2018-0298.

TK 7817
K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

15 Kastellstraße (Flst. 479). Im Zuge der Kanalaneruerung in der südlichen Hälfte der Kastellstraße (OW65) – zwischen Mittelstadtstraße und Heerstraße – wurden 2010 im Planum der Leitungsgräben diverse Siedlungsbefunde teilerfasst, die nach Ausweis des Fundmaterials in ihrer großen Mehrheit in den Kontext der hochmittelalterlichen Mittelstadt gehören. Aus einem Befund konnte nur rein römerzeitliches Fundgut geborgen werden. Dieser Befund ist wohl in Verbindung mit den

canabae im südlichen Vorfeld des Legionslagers zu sehen. – Vorgangsnr. 2010-0122.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

16 Kastellstraße 4–16/4 siehe S. 559 f., Fdst. 23 (Römische Zeit).

17 Kastellstraße 24 (Flst. 472/3). In der Mittelstadt musste 2008 ein größeres, bis dahin unbebautes Grundstück unter finanzieller Beteiligung des Investors bauvorgreifend untersucht werden. Die ergrabenen Befunde gehören größtenteils zur hochmittelalterlichen Siedlung. Beachtung verdienen vor allem die archäologischen Hinweise auf gewerbliche Textilproduktion. Vgl. J. Scheschkewitz/Th. Schlipf, Neue Grabungen im mittelalterlichen Rottweil. Arch. Ausgr. Baden-Württemberg 2008, 219–222. – Vorgangsnr. 2008-0044.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
M. Lingnau/Th. Schlipf (K. Kortüm)

18 Khuonstraße 4 siehe S. 560, Fdst. 24 (Römische Zeit).

19 Königstraße 59 (Flst. 475/2). Im Jahr 2014 wurden an der Königstraße im Bereich des Legionslagers Erdarbeiten an einem annähernd von West nach Ost verlaufenden Leitungsgraben vorgenommen. Archäologische Befunde konnten darin nicht beobachtet werden. Aus dem Abraum der Baumaßnahme wurde – neben neuzeitlichem Keramik- und Ziegelmaterial – ein bearbeiteter Stein geborgen, der wahrscheinlich als verschiebbarer Verschluss einer Ofenöffnung gedient hatte. Vergleichbare Stücke fanden sich bei früheren Grabungen im Bereich der hochmittelalterlichen Mittelstadt. – Vorgangsnr. 2014-0442.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

20 Königstraße 59 (Flst. 549/1). Im Zuge der Neugestaltung des Platzes vor der Ausgestaltungshalle des Stadtfriedhofs an der Königstraße wurde 2019 die alte Asphaltdecke entfernt und der überplante Bereich 0,6 m tief ausgekoffert. Die Baugrubensohle lag in einer Auffüllschicht, die aufgrund des darin angetroffenen Fundmaterials (Fragmente von Biberschwanziegeln, Backsteinen etc.) eindeutig als neuzeitlich anzusprechen ist. Ob darunter noch Reste der hier vorauszusetzenden Innenbebauung des Legionslagers erhalten sind, konnte nicht geklärt werden. – Vorgangsnr. 2019-0510.

TK 7817
K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

21 Königstraße 60 und 62 siehe S. 560, Fdst. 28 (Römische Zeit).

22 Königstraße 80 (Flst. 487/35). Im Jahr 2011 konnten in den Streifenfundamenten für

den Neubau einer Fahrzeughalle neben einer Kulturschicht und wenigen siedlungsanzeigenden Erdbefunden die Reste einer Mauer aus Kalksteinen beobachtet werden, die in die Kulturschicht eingriff. Zur Klärung der Befundlage wurde der Bereich der Mauerreste flächig erweitert, wodurch schlussendlich die Südwestecke eines offenbar größeren Steingebäudes dokumentiert werden konnte. Die Mauer hatte eine Stärke von ca. 1 m und eine erhaltene Höhe einschließlich Rollierung von ca. 1,3 m. Die Art der Mauertechnik legt eine hoch- bis spätmittelalterliche Zeitstellung nahe. Römische Streufunde dürften mit den darunterliegenden Schichten des Legionslagers zusammenhängen. – Vorgangsnr. 2011-0162.

TK 7817

K. Kortüm/R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

23 Lindenstraße 2 siehe S. 561, Fdst. 33 (Römische Zeit).

24 Lindenstraße 9 (Flst. 483/2). Für die Errichtung einer Garage wurde im Jahre 2001 im Garten des Grundstücks eine Baugrube angelegt. Auf der Sohle zeigten sich Mauerwerkreste, die baubegleitend untersucht wurden. Sie gehören zu einem abgerissenen hochmittelalterlichen Haus der Mittelstadt, in der Kulturschicht darunter lagen auch römerzeitliche Funde. Diese sind mit den *canabae* südlich außerhalb von Kastell I in Verbindung zu bringen. Vgl. Ade-Rademacher 2005, 175 Fdst. 197. – Vorgangsnr. 2001-0053.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

K. Kortüm/A. Siegl

25 Lindenstraße 40/42 siehe S. 561, Fdst. 35 (Römische Zeit).

26 Mittelstadtstraße (Flst. 480). Bei einer Erneuerung der Straßendecke der Mittelstadtstraße zwischen Lindenstraße und Kastellstraße wurden 2004 vor allem nicht näher ansprechbare, mittelalterlich-neuzeitliche Schichten angetroffen. Auch einige römische Funde wurden geborgen. Vgl. Ade-Rademacher 2005, 170 Fdst. 188. – Vorgangsnr. 2003-0099 (s. auch 2004-0140).

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

K. Kortüm/Th. Schlipf

27 Mittelstadtstraße 18 (Flst. 496). Auf der Rückseite des Bestandsgebäudes sollte ein Balkon errichtet werden, für den zwei Punktfundamente benötigt wurden. Da das Grundstück im Grabungsschutzgebiet „Königshof“ liegt, wurden auch diese minimalen Bodeneingriffe zur Sicherheit seitens des LAD überwacht. Beide Punktfundamente lagen, wie im Vorfeld kommuniziert, vollumfänglich in einer neuzeitlichen Schicht. Eine Gefährdung des Denkmals bestand daher zu keiner Zeit.

Möglicherweise darunterliegende mittelalterliche Befunde wurden nicht berührt. – Vorgangsnr. 2020-0651.

TK 7817

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

28 Mittelstadtstraße 25–39 (Flst. 485/9). Im April und Mai 2019 wurde im Zuge der Sanierung eines Teilbereichs der Mittelstadtstraße auch ein knapp 70 m langer Leitungsgraben gezogen. Die Baumaßnahme liegt innerhalb der archäologischen Zone Rottweils im Umfeld des hochmittelalterlichen Königshofes. Obwohl die Arbeiten aufgrund des ständigen Mitarbeitermangels nur sehr sporadisch überwacht werden konnten, kann mit Sicherheit gesagt werden, dass keine archäologisch relevanten Schichten angeschnitten wurden. In den Profilen des Grabens ließ sich unter einer modernen Auffüllschicht bzw. unter dem Humus nur steriler mittelbrauner Lehm beobachten. – Vorgangsnr. 2019-0102.

TK 7817

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

Mittelstadtstraße 38 und 40 siehe Heerstraße 12 und 12/1

29 Mittelstadtstraße 50 (Flst. 482). Im Frühjahr 2021 wurden die Erdarbeiten für einen privaten Gartenpool seitens des LAD denkmalfachlich überwacht. Das überplante Grundstück liegt im Vorfeld des römischen Legionslagers am Rande der Lagervorstadt sowie im Bereich der hochmittelalterlichen Mittelstadt. Bei der Baumaßnahme wurden jedoch nur vereinzelte, undatierbare bzw. sicher neuzeitliche Erdbefunde angeschnitten, die von einer ca. 0,5 m starken modernen Auffüllschicht überlagert wurden, in die auch wenige römerzeitliche Ziegelfragmente und einige spätmittelalterliche Scherben eingelagert waren. Der Großteil des angetroffenen Fundmaterials datierte neuzeitlich oder modern. – Vorgangsnr. 2021-0293.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

30 Mittelstadtstraße 50 (Flst. 482). Im Zuge der Sanierung des Gebäudes im Jahr 2018 wurde auch das Kellerfundament des Hauses freigelegt. Aus dem Abraum wurden wenige hochmittelalterliche Wandscherben geborgen. – Vorgangsnr. 2018-0464.

TK 7817 – Verbleib: unbekannt

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

31 Mittelstadtstraße 52/2 (Flst. 478). Im Zuge des Umbaus und der Sanierung des Gebäudes, das innerhalb der archäologischen Zone Rottweils liegt, wurden im Jahr 2020 auch die Außenseiten der aus Kalkbruchsteinen errichteten Kellerwände freigelegt. Im Gegenprofil konnten nur geologische und neuzeitliche Schichten beobachtet werden. Mittelalterliche

Befunde wurden nicht angeschnitten. – Vorgangsnr. 2020-0198.

TK 7817

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

32 Mühlstraße 1–5 (Flst. 923). Für die Neuverlegung von Versorgungsleitungen am nördlichen Rand der Rottweiler Altstadt wurde im März 2019 ein ca. 60 m langer Graben ausgehoben, der vollumfänglich in modernen Schotterungen und neuzeitlichen Auffüllungen verlief. Im Abraum der Maßnahme fanden sich vereinzelt Bruchstücke neuzeitlicher Ofenkera-
mik und Ziegel. Vor dem Haus Mühlstraße 4 wurden von den Mitarbeitern der ausführenden Baufirma wenig verlagerte römerzeitliche Scherben sowie ein frühneuzeitliches Keramikfragment geborgen. – Vorgangsnr. 2018-0149.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

Neckarstraße siehe Tuttlinger Straße (Fdst. 41).

33 Öschlestraße 21 siehe S. 561, Fdst. 41 (Römische Zeit).

34 Pelagiusgasse 5 und 7 siehe S. 562, Fdst. 45 (Römische Zeit).

35 Pürschgerichtsweg 1 siehe S. 571, Fdst. 9 (Alamannisch-fränkische Zeit).

36 Pürschgerichtsweg 8 (Flst. 707/3). Für die Errichtung eines Carports mit Fahrradabstellraum wurde im Mai 2019 unmittelbar westlich des in der Rottweiler Mittelstadt gelegenen Wohnhauses der Boden bis auf die vorgesehene Bauhöhe der Bodenplatte abgetieft. Dabei wurde keine archäologisch relevante Substanz angetroffen. Gleiches gilt für die Gruben der benötigten Punktfundamente, die ausschließlich in eine Auffüllschicht eingriffen, die sich durch eine sehr starke Durchsetzung mit neuzeitlichem Ziegelbruch auszeichnete. Die Auffüllung könnte hier mittelalterliche Siedlungsbefunde überlagern. – Vorgangsnr. 2019-0300.

TK 7817

K. Kortüm/J.-Ch. Wulfmeier

37 Römerstraße 21 siehe S. 564, Fdst. 52 (Römische Zeit).

38 Römerstraße 33 siehe S. 564, Fdst. 54 (Römische Zeit).

39 Ruhe-Christi-Straße 39 (Flst. 548/1). Bei Erdarbeiten für einen Leitungsgraben wurde auf dem Vorplatz der Ruhe-Christi-Kirche im August 2016 unter modernen Tragschichten eine Brandschicht erfasst, die sich aufgrund einer ¹⁴C Beprobung (¹⁴C Alter [yr BP]: 354; = cal 1 σ AD 1475–1622, cal 2 σ 1458–AD 1633) als frühneuzeitlich erwies. Vereinzelt Keramikfunde aus diesem Befund weisen ebenfalls in das 16./17. Jahrhundert. Die Fundstelle liegt

außerhalb des hochmittelalterlichen Walls der Mittelstadt. – Vorgangsnr. 2016-0256.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier

40 Steig 1/Schwenninger Straße 14 siehe S. 572 f., Fdst. 11 (Alamannisch-fränkische Zeit).

41 Tuttlinger Straße (Flst. 630). Beim Anlegen eines ca. 3 m langen Leitungsgrabens zur Einbindung einer Regenwasserleitung in der Tuttlinger Straße wurde 2001 nahe am nordöstlichen Ende einer Seitengasse der Tuttlinger Straße eine Kulturschicht mit mittelalterlicher Keramik angeschnitten und durch Mitarbeiter der Arbeitsstelle Rottweil dokumentiert. Das Areal hat leichtes Ostgefälle und bricht unmittelbar hinter der östlichen Grundstücksgrenze böschungsartig ohne Spuren einer mittelalterlichen Befestigung ab. Die Maßnahme läuft archivalisch z. T. unter „Neckarstraße“. – Vorgangsnr. 2001-0052.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

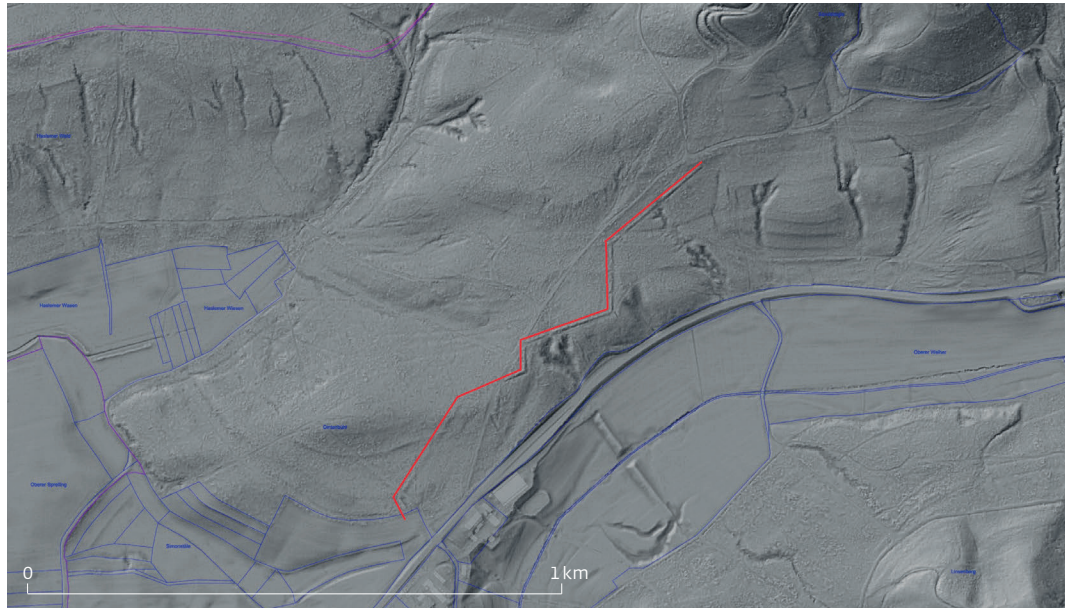
K. Kortüm/A. Siegl

42 Tuttlinger Straße 7–9 siehe S. 565, Fdst. 63 (Römische Zeit).

43 Tuttlinger Straße 9/4 siehe S. 565 f., Fdst. 64 (Römische Zeit).

44 Wer von Rottweil aus auf der heutigen B27 aus nach Osten fährt, erreicht nach wenigen Kilometern beim Hardthaus eine natürliche Engstelle. Südöstlich des Weges verläuft der Hochbach, nordwestlich befindet sich im ansteigenden Gelände heute ein Wald. Diese Engstelle wurde offenbar in der frühen Neuzeit zur Anlage einer Befestigung genutzt, denn auf einer Länge von etwa 1 km findet sich im Wald und in der angrenzenden Wiese im ‚Dintebühl‘ ein mehrfach abknickender Wallgraben (Abb. 35). Er entspricht in seiner Ausführung den Anlagen, die im ausgehenden 17. und frühen 18. Jahrhundert von Seiten der Habsburger und ihrer Verbündeten errichtet wurden, um die französischen Truppen und deren Alliierte am Eindringen in das Reichsgebiet zu hindern. Auffallend ist, dass der Verlauf des Wallgrabens auf einen künstlichen Geländeeinschnitt Rücksicht nimmt. Dieser Einschnitt liegt in der Verlängerung des die Talsohle querenden Dammes, welcher wohl um 1500 entstand, um einen See (Oberer Weiher) zu bilden. Offenbar wurde ein Teil des für den Damm benötigten Erdreichs durch Abgraben des Hangs gewonnen, wodurch der erwähnte Geländeeinschnitt entstand. Dies führt zur Vermutung, dass auch der durch den Damm entstandene Teich bei der Konzeption der Schanzanlage berücksichtigt wurde, denn dadurch entstand zwischen Hang und See ein schmaler Engpass. Die Entfernung zwischen dem Weg entlang des Teiches und

35 Rottweil (Lkr. Rottweil) ‚Dintenbühl‘. LiDAR-Scan der Wallanlage.



dem Wallgraben beträgt 100 m – die maximal mögliche Distanz für einen Beschuss durch Musketen. Diese Wallanlage stellt die nördliche Fortsetzung einer nahezu 4 km langen vielgliedrigen Anlage zwischen dem Neckartal und dem ‚Dintenbühl‘ dar (s. Fundber. Baden-Württemberg 35, 2015, 954). Die südlichen Abschnitte sind durch Luftbilder und im LiDAR-Scan zu erkennen.

Die umfangreichsten Schanzanlagen dieser Zeit entstanden im Rheintal und im Schwarzwald, einige andere auch auf der Alb. Dass auch in der Nähe von Rottweil derartige Anlagen errichtet wurden, war bislang kaum bekannt. Die hier nachgewiesene Schanze entstand mit hoher Wahrscheinlichkeit im Winter 1703/04. Zu dieser Zeit bestand die große Gefahr, dass die mit französischen Truppen verbündeten Bayern von Ulm aus in das Neckartal vordringen. Um dies zu verhindern, wurden sowohl auf der Alb (Alblinie) an zahlreichen Punkten wie offenbar auch hier bei Rottweil umfangreiche Befestigungen angelegt. Doch schon im Mai 1704 wendete sich das Kriegsglück zugunsten der Reichstruppen und die frisch erbauten Anlagen verloren ihre Funktion, ohne auch nur einmal genutzt worden zu sein.

TK 7817

A. Haasis-Berner

45 Siehe S. 566 f., Fdst. 68 (Römische Zeit).

46 Bei der Begehung eines Feldes zwischen Rottweil und Neufra im Gewann ‚Längfeld‘ (Flst. 1610) fand Bernd Pieper im September 2020 das Fragment einer aus einer Bleilegierung gefertigten neuzeitlichen Gürtelschnalle. – Vorgangsnr. 2020-0714.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

B. Pieper (J.-Ch. Wulfmeier)

47 Bei einer Begehung auf der Neckarburg auf Rottweiler Gemarkung fand Hans-Peter Widera eine ornamentierte Bodenfliese. Die nahezu quadratische Fliese (Schaufäche 12,5 × 13 cm, Boden 11,5 × 12 cm) ist mit einem eingestempelten Motiv verziert (Taf. 18 B). Die zeichnerische Rekonstruktion vermittelt einen Eindruck des ehemaligen, sehr dekorativen Fußbodens (Abb. 36). Sie entspricht einer Fliese, die sich heute im Museum in Rottweil befindet und aus dem kurz nach 1220 gegründeten Frauenkloster Rottenmünster dorthin gelangt sein dürfte. Diese Fliese wurde von Eleonore Landgraf an den Beginn des 14. Jahrhunderts datiert (E. Landgraf, Ornamentierte Bodenfliesen des Mittelalters. Forsch. u. Ber. Arch. Mittelalter Baden-Württemberg 14 [Stuttgart 1993] Bd. III 230; Bd. II Abb. H 188). Es ist davon auszugehen, dass auch das Exemplar von der Neckarburg in diese Zeit zu setzen ist. Darüber hinaus ist anzunehmen, dass beide Fliesen in ein und derselben Werkstatt mit denselben Modellen hergestellt wurden (zu einer ähnlichen Fliese vgl. außerdem Fundber. Baden-Württemberg 35, 2015, 953 Abb. 81).

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

48 Im Zuge einer Baustellenkontrolle während der Erschließung des Neubaugebietes ‚Spitalhöhe‘, südöstlich des eingetragenen Kulturdenkmals ‚Geigenrain‘ (römische Siedlungsstelle) und südwestlich des Rottweiler Wasserturms (Flst. 5862–5869, 5870–5877, 5880–5893), konnten Klara und Bernd Pieper 2020 zahlreiche mittelalterliche und neuzeitliche Keramik sowie vorwiegend mittelalterliches und frühneuzeitliches Glas auf sammeln. Darunter waren ein Fragment eines mittelalterlichen Noppenbechers aus Glas, ein Stück ei-

nes mittelalterlichen Öllämpchens sowie ein neuzeitliches tönernes Pfeifenbruchstück mit der Darstellung eines Frauenkopfes. Weiterhin konnten wenige Bruchstücke römischer Gebrauchskeramik und ein Fragment eines römischen Glasgefäßes geborgen werden. Die römerzeitlichen Funde stammen mehrheitlich vom Flurstück 5868 im Norden des Neubaugebiets und befanden sich damit ebenfalls noch außerhalb der bisher bekannten Fundstelle. – Vorgangsnr. 2020-0374.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt

B. Pieper/K. Pieper (R. Letzing/).-Ch. Wulfmeier)

Saig siehe Lenzkirch (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Schenkenzell Kaltbrunn (Lkr. Rottweil)

Knapp 600m vom Kloster Wittichen Richtung Südosten entfernt, befindet sich die 1293 erstmals genannte, kleine Burg Wittichenstein. Drei Gräben trennen einen sehr kleinen Sporn vom Umland ab. Bei Grabungen im Jahre 1920 wurden dort Mauerreste (Türme?) festgestellt. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera im Bereich der Mauern zahlreiche Metallobjekte, die die Möglichkeiten zur zeitlichen Bestimmung der Burg verbessern. Zu nennen ist ein 9 cm langer Hohlschlüssel mit bandförmig ausgeschmiedetem Ende (Taf. 18C 1). Formal entspricht er Schlüsseln, die von der Karolingerzeit bis ins 12./13. Jahrhundert hinein angetroffen werden. Ferner fand er einen schlichten Dolchscheidenbeschlag aus Buntmetall (Abb. 37). Ein weiteres Objekt ist ein leicht profiliertes Endstück aus Buntmetall (Taf. 18C 2). Dieses Endstück könnte eine Hälfte von ehemals zwei gleichartigen, mit einem Eisenniet verbundenen Teilen darstellen, etwa das Ende eines Messergriffes. An dieses Objekt ist ein Eisenobjekt mit zwei Zinken ankorrodiert. Typische Burgenfunde sind acht Geschosspitzen. Sechs von ihnen gehören zum Typ T1-4 nach Zimmermann (Taf. 18C 3–8). Sie sind zwischen 10 und 5,5 cm lang und haben eine schlanke Spitze mit rautenförmigem Querschnitt. Sie werden in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert datiert. Zwei Spitzen (Taf. 18C 9.10) sind 7 cm lang, nadelförmig und extrem dünn (Typ T1-3). Sie gehören in das 10. bis 12. Jahrhundert (Zimmermann 2000, 41; 45).

Die nadelförmigen Geschosspitzen und der Schlüssel deuten eine Datierung der Burg in das (ausgehende?) 12. Jahrhundert an. Sie dürfte nur kurze Zeit nach ihrer Erstnennung aufgegeben worden sein. Es ist unwahrscheinlich, in ihr den Sitz der ehemaligen Klostervögte zu sehen, da das Kloster erst 1324 gegründet wurde. Vielmehr ist von einer zeitlichen Abfolge auszugehen.

TK 7616 – Verbleib: ALM Rastatt

H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)



Schönberg siehe Seelbach (Ortenaukreis)

Schopfheim Enkenstein (Lkr. Lörrach)

Auf dem östlich des Ortes Enkenstein liegenden Berg, „Bürgele“ genannt, findet sich eine ca. 80 × 40 m große Befestigungsanlage in Form eines umlaufenden Grabens. Im Westen zeigt sich ein dem Graben vorgelagerter Wall. Funde waren bislang nicht bekannt. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera nun sieben Hufnägel (Taf. 18D 1), einen einfachen Dolchscheidenbeschlag aus Buntmetall (Größe 3 × 1,5 cm; Taf. 18D 2) sowie zwei schlanke Geschosspitzen (Taf. 18D 3.4). Sie wiegen bei einer Länge von 8 cm 12 bzw. 14 g und entsprechen dem Typ T2-4 nach Zimmermann, wodurch sie in das späte 12. bis späte 13. Jahrhundert datiert werden können (Zimmermann

36 Rottweil (Lkr. Rottweil) Neckarburg'. Rekonstruktion des Fliesenbodens. Ohne Maßstab.

37 Schenkenzell Kaltbrunn (Lkr. Rottweil) Burg Wittichenstein. Dolchscheidenbeschlag aus Buntmetall. M. 1:1.





38 Schopfheim Raitbach (Lkr. Lörrach) Fdst. 1 ‚Burgholz‘. Haken mit vier ösenartigen Öffnungen. M. 1:2.

2000, 49 f.). Somit liegt ein zeitlicher Anhaltspunkt für die in Schriftquellen nicht genannte Anlage vor.

TK 8312 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Schopfheim Raitbach (Lkr. Lörrach)

1 Auf der recht kleinen Gemarkung Raitbach sind auf einer Strecke von nicht einmal 2 km erstaunlicherweise vier Burgen bekannt. Auf der im Gewann ‚Burgholz‘ befindlichen Anlage wurde in den vergangenen Jahren Keramik aus der Zeit zwischen etwa 1250 und 1350 geborgen (Fundber. Baden-Württemberg 39, 2019, 550). Bei einer Begehung durch Hans-Peter Widera konnten zwei Metallobjekte aufgefunden werden: eine Geschosspitze sowie ein Haken. Die Geschosspitze (7 cm, 12 g; Taf. 18 E) entspricht dem Typ 2-51 nach Zimmermann (2000, 52), der in die Zeit vom späten 12. bis ins 15. Jahrhundert datiert wird. Der kunstvoll geschmiedete Haken ist S-förmig gestaltet, wobei er auf zwei Dritteln Länge mehrfach umgebogen ist, so dass vier Öffnungen entstehen (Abb. 38). Beide Metallobjekte passen in die durch die Keramikfunde angezeigte Laufzeit der Burg.

TK 8313 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Auf der recht kleinen Gemarkung Raitbach sind auf einer Strecke von nicht einmal 2 km erstaunlicherweise vier Burgen bekannt. Die westlichste Burg ist im Gewann ‚Turmholz‘ am Eingang zum Raitbachtal und unweit des Dorfes gelegen. Hier fand Hans-Peter Widera bei Begehungen zahlreiche Metallobjekte wie Scheibenkopfhufnägel (Taf. 19 A 1), eine kleine Schnalle aus Eisen (Taf. 19 A 2), drei Schindelnägel (Taf. 19 A 3), die (verzinnte?) kleine Laffe eines Löffels (L. 3 cm; Taf. 19 A 4), einen romanischen Schlüssel sowie vier Geschos-

spitzen. Der Schlüssel (7 cm; Taf. 19 A 5) entspricht Typen, wie sie auf Burgen des 11. bis 13. Jahrhunderts typisch sind. Er wurde aus einem Stück Eisen geschmiedet, der Griff zurückgebogen und in die Hülse gesteckt, der Bart ausgeschmiedet. Drei der Geschosspitzen (L. 5–5,5 cm, 14, 16 bzw. 20 g; Taf. 19 A 6–8) entsprechen dem Typ T 1-1 nach Zimmermann und sind demnach in das 11. bis 12. Jahrhundert zu datieren. Eine schlanke Spitze (L. 5 cm, 6 g; Taf. 19 A 9) könnte einer schlanken Variante dieses Typs entsprechen, ist jedoch bislang ohne Vergleich (Zimmermann 2000, 35–39).

Funde waren von dieser Burg trotz einer Grabung im Jahre 1981 bislang unbekannt. Das qualitätsvolle Mauerwerk wurde damals typologisch ins 12. Jahrhundert datiert. Diese Datierung wird durch die jetzt vorliegenden Funde gestützt. Wie lange die Burg jedoch Bestand hatte, bleibt ungewiss. Der geringe Fundbestand, fehlende spätmittelalterliche Funde und fehlende Schriftquellen könnten trotz der vielgliedrigen Anlage für eine nur kurze Belegungszeit der Burg sprechen.

TK 8313 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Seebach (Ortenaukreis)

Bei der Aufwältigung des Besucherbergwerks „Silbergrüble“ in Seebach fanden Peter Levin, Reinhard Schmälzle und Roland Ackermann im Mai 1989 im Bereich des Schachtes ein Talglämpchen aus Keramik (Taf. 19 B 1). Es ist an einer Seite leicht beschädigt, dürfte aber dennoch weiterhin benutzt worden sein. Es hat einen Durchmesser von 10 cm und besteht aus oxidierend rot gebrannter Keramik. Ein zweites, vollständig erhaltenes Talglämpchen wurde im Juni 2000 nur unweit der Fundstelle des ersten im Schlamm des wassergefüllten Schachtes entdeckt (Taf. 19 B 2). Es hat einen Durchmesser von 10,5 cm und ist uneinheitlich braun gebrannt. Im Gegensatz zum ersten Lämpchen besitzt dieses Exemplar kein Schnäuzchen als Auflage für den Docht.

Das erste Schälchen wurde im Klaus-Tschira-Archäometrie-Zentrum an der Universität Heidelberg mit der Thermolumineszenz-Methode untersucht (Report 18L-06; Labornr. MAL 10373). Das Ergebnis erbrachte ein Alter von ca. 1342 n. Chr. Typologisch sind die beiden Schälchen sehr ähnlich und würden aufgrund ihrer Form in das 13./14. Jahrhundert gehören. Die naturwissenschaftliche Datierung entspricht diesem Ansatz recht gut. Die Funde sind die derzeit einzigen Objekte, die eine zeitliche Einordnung des Bergwerks ermöglichen, welches demnach im 13./14. Jahrhundert in Betrieb gewesen sein dürfte. Aufgrund des Stollenprofils dürfte damals auch ein Erbstollen begonnen worden sein, der dann in

der frühen Neuzeit fertiggestellt wurde. Auch dieser Erbstollen ist freigelegt und zugänglich. Es handelt sich um einen der ältesten Nachweise für einen Erbstollen im Schwarzwald.
TK 7415 – Verbleib: Privatbesitz
R. Ackermann/P. Levin/R. Schmälzle (A. Haasis-Berner)



Seelbach (Ortenaukreis)

1 1 km südwestlich der Kirche von Seelbach befindet sich der Böschlinsberg. Eine ältere Bezeichnung lautet „Bürstlinsberg“ (von „Burgstallberg“). Auf einem Sporn gibt es die Reste eines älteren Steinbruchs. Dieser Steinbruch entstand am Ende des 19. Jahrhunderts, wobei bei seiner Anlage die Reste der „Müllerschlossle“ genannten Burg auf dem Böschlinsberg abgetragen worden sein sollen. Bei den Arbeiten sollen zahlreiche mittelalterliche Funde (Architekturfragmente, Steinkugeln, Armbrustbolzen, Keramik etc.) angetroffen worden sein.

Bei einer Begehung in den 1990er Jahren fand Hans-Peter Widera im Bereich der ehemaligen Burg einen Armbrustspanner aus Eisen (Abb. 39). Er ist 13 cm lang und 5 cm breit. Im Bereich des ehemaligen Griffes ist er kreuzförmig gestaltet. Die Sehne konnte mit zwei Haken gefasst werden. Solche Zweifingerhakenformen sind für das 13./14. Jahrhundert belegt (Richter 2015, 112–117). Es dürfte sich um einen Spannhaken für eine Hornbogenarmbrust oder eine aus Holz (Eibe) gehandelt haben. Somit liegt erstmals ein datierbarer Fund für die ehemalige Burg vor. In welchem Verhältnis sie zu der nur 650 m entfernten, 1220 erbauten Niederungsburg Dautenstein stand, ist derzeit nicht zu klären.

TK 7613 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Die Burg Lützelhardt erhebt sich auf einem markanten Berg oberhalb des Zusammenflusses von Schutter und Steinbächle. Da über den Unterlauf der Schutter und das Steinbächletal eine Wegverbindung in das Kinzigtal bestand, konnte diese bis in die jüngere Vergangenheit nicht unbedeutende Route von der Burg aus eingesehen und kontrolliert werden. Die Burg dürfte um die Mitte des 12. Jahrhunderts gegründet worden sein und wurde in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts wieder zerstört. Von 1926 bis 1929 erfolgten umfangreiche Grabungen, bei denen Teile der Burg freigelegt und zahlreiche Funde geborgen wurden (K. Hammel, Burgruine Lützelhardt bei Seelbach, Landkreis Lahr. Bad. Fundber. 19, 1951, 87–99 Taf. 8–11). Bei einer Begehung in den 1990er Jahren barg Hans-Peter Widera im Bereich der ehemaligen Burg verschiedene Funde aus Eisen. Es handelt sich um eine rechteckige Eisenschnalle mit festem Beschlag (L. 5 cm;

Taf. 19 C 1), eine zierliche Riemenschnalle aus Buntmetall (L. 3,2 cm; Taf. 19 C 2), einen großen Ziernagel aus Buntmetall (Dm. 3 cm; Taf. 20 A 1), drei zusammenhängende Kettenglieder (L. 15 cm; Taf. 20 A 2), eine Geschossspitze mit rautenförmigem Querschnitt (L. ohne Tülle 4,5 cm; Taf. 20 A 3), eine Geschossspitze vom Typ 1-1 nach Zimmermann (2000, 35–39; Taf. 20 A 4), ein breites Hufeisen mit Stollen (Taf. 20 A 5) sowie einen ausgehöhlten und mit Blei ausgegossenen Astragal (Abb. 40). Die letztgenannte Geschossspitze kommt meistens in Fundzusammenhängen des 10. bis 12. Jahrhunderts vor, die andere Geschossspitze entspricht Funden des 12. bis 13. Jahrhunderts. Die restlichen Funde können nur allgemein in das 13./14. Jahrhundert datiert werden. Bemerkenswert ist der mit Blei ausgegossene Astragal: In der Antike, aber auch im Mittelalter und in der frühen Neuzeit, war das Würfeln mit derartigen Sprunggelenkknochen ein beliebter Zeitvertreib. In mittelalterlichen Zusammenhängen sind derartige Spielzeuge, insbesondere mit Blei ausgegossen, selten.

TK 7613 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Seelbach Schönberg (Ortenaukreis)

Zur ehemaligen Burg auf dem ‚Rauhkasten‘ ist nicht viel bekannt. Sie wird 1139 das erste Mal genannt und soll 1277 zugunsten der Hohen-Geroldseck aufgegeben worden sein. Einige Mauern wurden bei Bau eines Aussichtsturmes im Jahre 1914 freigelegt. Bei einer Begehung in den 1990er Jahren fand Hans-Peter Widera in diesem Bereich verschiedene Funde aus Eisen. Es handelt sich um ein Wellenrandhufeisen, einen Sporn, eine Zange sowie eine Geschossspitze. Das Hufeisen (Taf. 20 B 1) ist 12 cm lang und 10 cm breit und weist Stollen auf. Es handelt sich demnach um eine jüngere Form der

39 Seelbach (Ortenaukreis) Fdst. 1 Böschlinsberg. Armbrustspanner. M. 1:2.

40 Seelbach (Ortenaukreis) Fdst. 2 Lützelhardt. Astragal mit Bleikern. M. 1:2.



Hufeisen mit Wellenrand und sechs Nagellöchern. Die Zange (Taf. 20B2) hat die Form einer Beißzange (L. 15 cm). Das Ende eines Griffes ist um 90° gebogen, das andere Ende ist hohl gearbeitet. Die mit 7 mm sehr schlanke Geschosspitze (Taf. 20B3) ist insgesamt 11 cm lang, wobei auf den Dorn 4,5 cm entfallen. Der Stachelsporn (Taf. 20B4) ist leicht verborgen. Er misst etwa 15 cm in der Länge, die Breite ist nicht feststellbar. Der 5 cm lange Dorn ist deutlich vom Bügel abgesetzt. An einem Bügel ist die Befestigung mit zwei Nieten noch erhalten. Formal entspricht der Sporn der Gruppe C nach Goßler (1998, 479–663). Solche Sporen wurden in Fundzusammenhängen des 12. und 13. Jahrhunderts geborgen.

Bei der Aufmessung der 1916 freigelegten Mauern wurden im Jahre 1953 zehn Scherben, darunter sechs Randscherben geborgen. Es handelt sich um leicht gekahlte Leistenränder, die in das ausgehende 13. Jahrhundert datiert werden können. Im Sommer 2013 hat Johannes Dobersch bei einer Begehung Keramik des 13. Jahrhunderts aufgesammelt. Anhand dieser Funde kann geschlossen werden, dass die Burg auf dem ‚Rauhkasten‘ im 12. und 13. Jahrhundert bestanden hat. Da die Burg Hohen-Geroldseck 1240 bis 1250 erbaut wurde, könnten die Funde tatsächlich nahelegen, dass die Burg auf dem ‚Rauhkasten‘ die Vorgängeranlage zur Hohen-Geroldseck war. Allerdings deutet die Keramik, die eher in die Zeit kurz vor 1300 bzw. um 1300 datiert werden kann, auf ein Ende nach 1277 hin.

TK 7613 – Verbleib: ALM Rastatt

J. Dobersch/H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Sölden (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf dem ‚Bürgle‘ bei Sölden, das teilweise auch auf der Gemarkung von Wittnau liegt, verschiedene Eisenobjekte. Es handelt sich zum einen um eine kleine, quadratische Schnalle aus Buntmetall (Taf. 21A1) sowie um eine große Schnalle (7 × 5 cm) mit frei beweglicher Nadelrast mit pilzförmigen Enden (Taf. 21A2). Diese sind als Sattelgurtschnallen anzusehen und entsprechen Exemplaren, wie sie z. B. auf der Frohburg gefunden und dort in das 11./12. Jahrhundert datiert wurden (Meyer 1989, Fundreihe G170–175). Sie finden sich andernorts auch in Fundzusammenhängen des 10./11. bis 14. Jahrhunderts (Goßler 2011, 79f. Typ B). Zum anderen liegt eine Geschosspitze vor (L. 6 cm, L. Spitze 2,5 cm, 20 g; Taf. 21A3) Sie entspricht dem Typ 1-1 nach Zimmermann (2000, 35–39). Diese Spitzen werden in die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert eingeordnet. Diese Datierungen decken sich gut mit den Angaben der Schriftquellen zu dieser Burg, bei der es sich um eine der äl-

testen, schriftlich bezeugten Burgen des Breisgaus handelt (Aufgabe vor 1115).

TK 8012 – Verbleib: ALM Rastatt

H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Spaichingen (Lkr. Tuttlingen)

1 Bei einer Begehung auf der ganz im Süden des Dreifaltigkeitsbergs befindlichen Burg Baldenberg fand Hans-Peter Widera eine eiserne Pfeilspitze (Taf. 21B). Sie hat bei einer Gesamtlänge von 7 cm ein rautenförmiges Blatt mit 3 cm Länge und 2 cm Breite. Sie entspricht Typ T5-4 nach Zimmermann (2000, 61–63), der überwiegend in Fundzusammenhängen des 11./12. Jahrhunderts vertreten ist. Da die mittelalterlichen Befestigungen auf dem Berg in das 10./11. Jahrhundert datiert werden (D. Müller/V. Nübling, Die Befestigungen auf dem Dreifaltigkeitsberg bei Spaichingen [Landkreis Tuttlingen]. Vor- u. Frühgesch. Befestigungen 21 [Stuttgart 2010] 58), könnte die Pfeilspitze in diesem zeitlichen Zusammenhang zu sehen sein. Die Keramikfunde durch Heinz Hein deutet dagegen zumindest für die Burg Baldenberg auf eine spätmittelalterliche Datierung hin, so dass die Pfeilspitze nicht zwingend in Verbindung mit der Spornburg stehen muss.

TK 8012 – Verbleib: ALM Rastatt

H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

2 Vermutlich aus demselben Areal stammen Keramikfunde, die Heinz Hein (†) vor einigen Jahrzehnten zusammen mit einer großen Menge an vorgeschichtlicher Keramik geborgen hat. Es handelt sich um einige Scherben, die noch der nachgedrehten, uneinheitlich gebrannten Ware zugewiesen werden können, ferner um etwa gleich viele Bruchstücke der reduzierend grau gebrannten sowie der oxidierend orange-rot gebrannten Drehscheibenware. Insgesamt liegen etwa 100 Scherben vor. Die Scherben der reduzierend gebrannten Ware weisen in zwei Fällen horizontale Drehriefen auf, wie sie bei Keramik des späten 13./14. Jahrhunderts vorkommen. Ferner gibt es Ränder, die in das 14./15. Jahrhundert gehören. In dieselbe Richtung deuten die Scherben der oxidierenden Ware. Bei sieben Fragmenten lassen Glasurreste deren Entstehung im 14./15. Jahrhundert annehmen. Insgesamt deckt das Keramikspektrum den Zeitraum vom 12. bis zum 15. Jahrhundert ab. Zehn kleine bis winzige Glasfragmente dürften von Trinkgefäßen stammen. Es ist wahrscheinlich, dass diese Funde mit der recht wenig erforschten Burg Baldenberg in Verbindung stehen, die hier vermutet wird.

TK 8012 – Verbleib: ALM Rastatt

H. Hein (A. Haasis-Berner)

Staufen (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

1 Im Jahre 2010 hat Helge Steen bei der Doppelpinge im ‚Amselgrund‘ ein Keramik-

fragment geborgen. Es handelt sich um das Bruchstück eines uneinheitlich gebrannten Topfes mit Rollrädchendekor auf der Schulter und einem schmalen, leicht gekehlten Leistenrand. Die Keramik ist in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts (ca. 1260/70) zu setzen. Somit liegt ein Hinweis auf die Datierung des Bergbaus an dieser Stelle vor.

TK 8112 – Verbleib: ALM Rastatt
H. Steen (A. Haasis-Berner)

2 Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Burg Staufen ein 9 cm langes, schmales Gerät aus Eisen (Taf. 21 C). Von der stumpfen Spitze läuft es mit einem rechteckigen Querschnitt zu einem flachen Ende aus. Es könnte ein Abfallstück sein oder auch ein sehr schlichter Griffel.

TK 8112 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

3 Bei einer Begehung auf der Burg auf der Etzenbacher Höhe fand Hans-Peter Widera ein Hackmesser sowie eine Messerklinge. Das Hackmesser (Taf. 21 D 1) weist eine Gesamtlänge von 30 cm auf, wobei auf das Blatt 15 bis 17 cm entfallen. Die Breite des Messers beträgt 11,5 cm, es wiegt 246 g. Auf beiden Seiten der Klinge befindet sich eine schildförmige Schlagmarke. Durch Korrosion hat sich nahe der Spitze ein Loch gebildet. Aufgrund der Größe handelt es sich um einen für Burgen seltenen Fund, der aus sich heraus derzeit nicht näher datiert werden kann. Vom Burgareal sind Lesefunde (Keramik) aus dem 11./12. sowie 15./16. Jahrhundert bekannt. Die älteren Funde dürften mit der eigentlichen Burg in Verbindung zu bringen sein, die jüngeren mit einer Hofstelle. Da Schlagmarken aus dem 11./12. Jahrhundert so gut wie nicht bekannt sind, dürfte das Hackmesser in die zweite Belegungsphase (15./16. Jh.) gehören. Das Messer (Taf. 21 D 2) mit einer Klingebreite von 1,5 cm ist mit seiner Gesamtlänge von 16 cm als sehr schlank zu bezeichnen; die Klingenslänge beträgt 10 cm.

TK 8112 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Steinen Endenburg (Lkr. Lörrach)

Einer mündlichen Überlieferung nach soll sich bei Endenburg eine Burg befunden haben. Schon Friedrich Kuhn hat sich vor fast 50 Jahren mit diesem Hinweis beschäftigt, ohne einen positiven Beleg beibringen zu können (1973, 78f.). Die damals im Verdacht stehende Stelle befindet sich ca. 1,5 km südlich des Ortes auf einem breiten Bergsporn. Diesem Hinweis ist dann Hans-Peter Widera nochmals gefolgt und hat auf diesem Sporn im Bereich einer felsigen Stelle nicht nur Funde geborgen, die typisch sind für mittelalterliche Burgen, sondern auch eine prägefrische Münze des Commodus. Nach

seinen Angaben fand er „einen Hufnagel [...], einen Baunagel, eine Schnalle mit Resten einer Silberauflage, eine weitere Schnalle, ein Objekt evtl. Bestandteil der Tracht sowie eine Spitze mit umgelegter Manschette, ein Eisenfragment mit Schneide und Rücken, desweiteren einige Schuhnägel“. In einem jüngeren Bericht schreibt er von „einigen Scheibenkopfhufnägeln und einer großen Armbrustbolzenspitze sowie zwei Schnallen“. Von der Bolzenspitze gibt es eine Zeichnung und von der Münze einen Abrieb. Bis auf zwei Schnallen gingen die Funde an Erhard Richter. Bei den Schnallen handelt es sich um eine Eisenschnalle in Form einer Acht (4,5 × 3 cm; Taf. 21 E) und um eine D-förmige Riemen- oder Schuh-schnalle aus Buntmetall mit betonter, spitzer Dornrast (Abb. 41). Beide Objekte können in das Spätmittelalter datiert werden. Die knapp 10 cm lange Geschosspitze entspricht der Form T 1-4 nach Zimmermann (2000, 45), die in das späte 12. bis späte 13. Jahrhundert datiert wird. Obwohl es keine obertägigen Hinweise auf eine Befestigung gibt, ist die Annahme einer Burg an dieser Stelle, von der aus ein guter Blick in das Umland möglich ist, etwas wahrscheinlicher geworden.

TK 8212 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

St. Wilhelm siehe Oberried (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Sulz am Neckar (Lkr. Rottweil)

Siehe S. 569, Fdst. 6 (Römische Zeit).

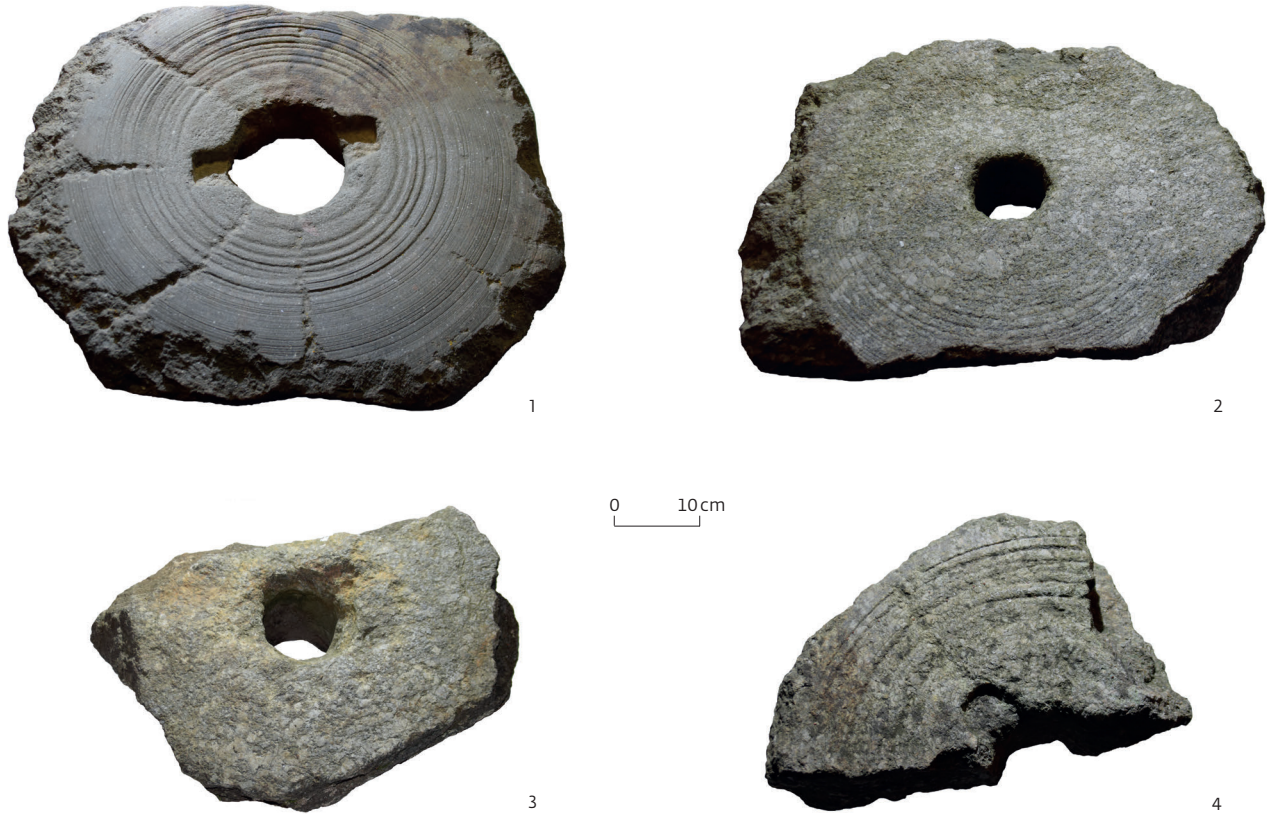
Sulzburg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Ab 2005 wurde das Gebiet südlich der ehemaligen Stäublesmühle im Gewann ‚Langmatt‘ mit Einfamilienhäusern bebaut. Der Eigentümer der Mühle, Oliver Kannenberg, beobachtete die Baumaßnahmen und barg aus den Baugruben und Kanalisationsgräben zahlreiche Funde. Die bemerkenswertesten Funde sind drei weitgehend vollständige Erzmahlsteine sowie das Fragment eines weiteren.

Einer der Steine (Abb. 42,1) besteht aus dem grünen Deckenporphyr des Stockbergs, hat 52 × 63 cm und eine Dicke von 15 cm. Das Achsloch misst 13 × 14 cm, die Mühlhauen messen 5 × 5 cm. Auf beiden Oberflächen befinden sich konzentrische Drehrillen, was bedeutet, dass der Stein während seiner Nutzung beidseitig verwendet wurde. Auf beiden Seiten gibt es eine gleichmäßig konkave Wölbung von 25 mm. Die Mühlhauen belegen, dass es sich um einen Läuferstein handelt. Das Vorkommen dieses Gesteins beschränkt sich auf den 1000 m hohen Stockberg, einen Berg zwischen Badenweiler und Malsburg-Marzell. Diese Fundstelle ist in Luftlinie 6 km, de facto aber 13 km vom



41 Steinen Endenburg (Lkr. Lörrach) ‚Auf dem Endenburg‘. Riemen- oder Schuh-schnalle aus Buntmetall. M. 1:1.



42 Sulzburg (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Langmatt'. Erzmahlsteine.

Fundort entfernt. Schon vor vielen Jahrzehnten wurde in Sulzburg ein vergleichbarer Erzmahlstein aus grünem Deckenporphyr gefunden, der sich jetzt im Bergbaumuseum in Sulzburg befindet. Damals wurde er jedoch als römisch angesprochen. Für diese Datierung gibt es keine Grundlage. Vielmehr ist davon auszugehen, dass dieses Vorkommen aufgrund seiner hohen Qualität im 13./14. Jahrhundert gezielt aufgesucht wurde, um Steine für die Herstellung von Erzmahlsteinen zu gewinnen.

Der zweite Stein (Abb. 42,2) besteht wie die beiden folgenden aus Granit und misst 51 × 40 cm bei einer Dicke von 17 cm. Das Achsloch hat einen Durchmesser von 8 cm. Auf der Oberfläche sind nur geringe Drehrillen zu erkennen. Da keine Mühlhauen vorhanden sind, handelt es sich um einen Liegerstein. Der dritte Stein (Abb. 42,3) misst 59 × 42 cm, ist 15 cm dick und hat ein Achsloch von 8 cm. Auch dieser Stein besteht aus Granit und auch er hat keine Mühlhauen, auf seiner Oberfläche gibt es aber Drehrillen. Das Fragment des letzten Erzmahlsteines (Abb. 42,4) ist noch 45 × 27 cm groß und 14 cm dick. Auf der Oberfläche befinden sich deutliche Drehrillen, das Achsloch hat einen Durchmesser von etwa 8 cm. Der Rest einer Mühlhaue zeigt an, dass es sich hierbei um einen Läuferstein handelt.

Derartige Erzmahlsteine sind typologisch einheitlich und kommen in Deutschland (südli-

cher und mittlerer Schwarzwald, Erzgebirge), Frankreich (u. a. Brandes-en-Oisans), Tschechien (u. a. Jihlava) und Österreich (Hohe Tauern) im Bereich von (Silber-)Bergwerken vor. Sie können, sofern sie aus datierbaren Zusammenhängen geborgen werden, überwiegend in das 13./14. Jahrhundert datiert werden. Diese Zeitstellung ist auch für die vier hier vorgestellten Steine anzusetzen, da es sich um die Blütezeit des Sulzburger Bergbaus handelt. Mit solchen Steinen wurde vermutlich nicht der reine Bleiglanz, sondern der Teil des Gangmaterials gemahlen, in dem sehr reiche, aber fein verteilte (Silber-)Erze enthalten waren. Mit ihnen wurde die mechanische Aufbereitung vor Einführung von Pochen um 1500 durchgeführt. Mit der Einführung der Pochen kommen Erzmahlsteine dann außer Gebrauch.

In den Bodenaufschlüssen bei der Mühle wurden immer wieder Schlacken der Blei-Silber-Verhüttung geborgen. Die im Vorfeld der Bebauung durchgeführten geologischen Gutachten erbrachten im Bereich der Stäubelmühle Bleiwerte, die bei z. T. 3800 mg/kg Blei lagen. Diese drei Argumente – Erzmahlsteine, Schlacken und erhöhte Bleiwerte im Boden – sprechen dafür, dass man hier Blei-Silber-Erze aufbereitet und verhüttet hat. Die Mühle wurde bis etwa 1960 mit dem vom Sulzbach abgeleiteten Wasser betrieben, das über einen über 300 m langen Kanal geführt wurde. Da auch die Erzmahlsteine sicherlich mit Wasser ange-

trieben wurden, besteht die Möglichkeit, dass das heutige Mühlgebäude an der Stelle einer ehemaligen, im 13./frühen 14. Jahrhundert betriebenen Erzmühle und Schmelzhütte steht. Demnach dürfte auch der Mühlkanal dieses Alter aufweisen. Die bei den Bodeneingriffen, insbesondere südlich der Stäublesmühle, unsystematisch geborgenen Funde dürften auf eine ehemalige Siedlung an dieser Stelle hinweisen. Es handelt sich um Keramik und Schlacke. Die älteste Keramik besteht aus uneinheitlich, überwiegend oxidierend gebrannter, nachgedrehter Ware mit Lippenrändern, die in das 12. Jahrhundert datiert werden kann, dann aus reduzierend grau gebrannter Ware mit – z. T. gekehlten – Leistenrändern, die das mittlere und späte 13. sowie das frühe 14. Jahrhundert abdeckt. Die Fragmente stammen von Töpfen, Henkeltöpfen und Deckeln sowie Ofenkacheln.

Nimmt man diese Beobachtungen – Siedlungskeramik des 12. bis frühen 14. Jahrhunderts, Schlacke und Erzmahlsteine zusammen neben einer ehemaligen Mühle – so drängt sich der Verdacht auf, dass auch hier, südlich des Sulzbaches, in dieser Zeit eine Siedlung bestanden hat, deren Bewohner mit der Aufbereitung und Verhüttung der im Bergbau gewonnenen Erze beschäftigt waren. Bislang war man davon ausgegangen, dass sich die Besiedlung durch Bergleute auf die Nordseite des Tals, insbesondere im unmittelbaren Bereich der Erzgänge, konzentriert hat. Diese Annahme ist zu überdenken.

TK 8112 – Verbleib: ALM Rastatt/Privatbesitz
O. Kannenberg (A. Haasis-Berner)

Talheim (Lkr. Tuttlingen)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Burg Lupfen einen Griff aus Buntmetall sowie eine Geschossspitze aus Eisen. Der Griff (Taf. 21 F1) ist 8,5 cm lang und leicht gebogen, die Unterseite ist flach. Es dürfte sich um einen spätmittelalterlichen Kästchengriff handeln. Die 15 cm lange Geschossspitze (Taf. 21 F2) ist sehr schlank. Das Blatt ist weidenblattförmig und hat einen quadratischen Querschnitt. Die Tülle ist geschlitzt und ähnelt formal den deutlich kleineren Geschosspitzen, die meistens als Armbrustbolzen angesprochen und in das 12. bis 15. Jahrhundert datiert werden. Diese Datierung ist auch für diese Spitze anzunehmen. Die Burg Lupfen entstand im 11. Jahrhundert und endete 1416 aufgrund einer Zerstörung.

TK 7918 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Todtnau (Lkr. Lörrach)

Im Jahre 2010 hat Helge Steen auf der großen Halde im ‚Mauswald‘ in 40 cm Tiefe das Bruchstück eines Topfes aus reduzierend grau



1



2



3

gebrannter Keramik mit einem sehr schmalen, leicht gekehlten Leistenrand gefunden. Das Stück ist in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts zu datieren. Somit liegt ein Hinweis auf die Datierung des Bergbaus an dieser Stelle vor. TK 8113 – Verbleib: ALM Rastatt
H. Steen (A. Haasis-Berner)

Trichtingen siehe Epfendorf (Lkr. Rottweil)

Untermünstertal siehe Münstertal (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Vogtsburg Achkarren (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf der Burg Höhingen drei verschiedene Schnallen. Die älteste ist aus Eisen, D-förmig und mit einer Breite von 6 cm recht groß (Abb. 43,3); sie dürfte mittelalterlich sein. Die beiden anderen sind aus Buntmetall und neuzeitlich. Eine ist nur leicht profiliert und leicht gebogen (Abb. 43,2). Dabei wird es sich um eine Schuhschnalle handeln. Die andere ist stärker profiliert und weist als zusätzliches Befestigungselement einen hakenförmigen Zusatz auf (Abb. 43,1). Die beiden letztgenannten Schnallen dürften aus dem späten 17. Jahrhundert stammen, als die Burg für den Bau der Festung Breisach geschleift wurde.

TK 7911 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Waldkirch (Lkr. Emmendingen)

Spielende Kinder bargen im Bereich der ehemaligen St. Peterskirche bei Waldkirch (‚Petershöfe‘) im Frühjahr 2020 mehrere Funde. Dabei handelt es sich um menschliche Knochen, Sargnägel, eine religiöse Medaille aus Aluminium sowie als besonderes Highlight eine Papstbulle aus Blei (Abb. 44). Die menschlichen Knochen sowie die Sargnägel stammen von dem ehemaligen Friedhof, der um diese alte, sicherlich schon vor 900 entstandene Kirche bestand. Die religiöse Medaille ist in die Zeit um 1900 zu datieren. Auf der Vorderseite sieht man Jesus, der dem vor ihm knienden Petrus zwei Schlüssel überreicht. Die Umschrift lautet: „Ich will Dir des Himmelreichs Schlüssel geben“. Auf der Rückseite ist nur ein Text vorhanden: „Der Herr Jesus / blies seine Jün-

43 Vogtsburg Achkarren (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald), Burg Höhingen. Zwei Schnallen aus Buntmetall (1 u. 2) und eine aus Eisen (3). M. 1:3.



44 Waldkirch (Lkr. Emmendingen), St. Peterskirche. Papstbulle aus Blei. Ohne Maßstab.

ger an / u. sprach zu ihnen: Ne / hmet hin den Heiligen Geist / welchen ihr die Sünden ver / gebet, denen sind sie verge / ben, u. welchen ihr Sie / behaltet, denen sind sie / behalten“. Der Text auf der Vorderseite bezieht sich auf Matthäus 16,19, der Text auf der Rückseite auf Johannes 20,22–23. Es könnte sein, dass solche Medaillen zur Kommunion bei der Beichte übergeben wurden.

Den mit Abstand bemerkenswertesten Fund stellt die Bleibulle des Papstes Lucius III. dar. Dieser wurde um 1110 geboren, am 1. September 1181 zum Papst gewählt und ist am 25. November 1185 verstorben. Im März 1182 musste er Rom verlassen und hielt sich bis zu seinem Tode überwiegend in Verona auf, wo er auch bestattet wurde. Schon im Jahre 1178 hatte sein Vorgänger, Papst Alexander III., dem Waldkircher Frauenkloster St. Margarethen alle seine Rechte bestätigt. Zu diesem Kloster gehörte auch die Kirche St. Peter. Eine Urkunde von Papst Lucius III. für Waldkirch ist jedoch nicht erhalten. Es ist eine Zeit, aus der allerdings nur wenige Schriftzeugnisse des Klosters überliefert sind. Aus diesem Grund weiß man weder, wie die Äbtissin hieß (1178 hieß sie Judenta), noch kennt man den Namen des Pfarrers von St. Peter. Das Reichskloster St. Margarethen war das älteste Frauenkloster und zur damaligen Zeit eines der bedeutendsten im Breisgau. Die Vögte des Klosters, die Herren von Schwarzenberg, standen politisch auf Seiten der Staufer. Konrad IV. von Schwarzenberg zog als einer der prominentesten Vertreter des Herzogtums Schwaben mit Friedrich Barbarossa ins Heilige Land. Barbarossa hatte enge Kontakte zu Papst Lucius. Als eine Hypothese, was in der zugehörigen Urkunde gestanden haben könnte, ist denkbar, dass Lucius III. dem Kloster St. Margarethen seinen Besitz und seine Rechte erneut bestätigt hat. Es gibt aber noch viele weitere Möglichkeiten, die – sofern keine entsprechende Urkunde oder ihre Abschrift auftaucht – für immer spekulativ bleiben müssen.

TK 7913 – Verbleib: ALM Rastatt
A. Haasis-Berner

Waldshut Höchenschwand (Lkr. Waldshut)

Etwa 2 km nordöstlich von Höchenschwand liegt in der Nähe der Schwarza die Burg Tombrugg. Nur knapp 2 km weiter im Norden nähern sich Alb und Schwarza bei Häusern bis auf 3 km an. Der Zugang von Hochrhein (Waldshut) in Richtung Hochschwarzwald (Schluchsee), der heute über die B 500 möglich ist, muss durch diese Engstelle. Dies dürfte auch im Mittelalter so gewesen sein. Die Besitzer der Burg konnten somit möglicherweise auch den Zugang nach Norden kontrollieren. Bei Begehungen fand Hans-Peter Widera in den 1990er Jahren 13 Geschosspitzen und zwei Gürtel- oder Riemenchnallen. Bis auf eine entsprechen alle Geschosspitzen dem Typ T 1-1 nach Zimmermann. Neun von ihnen haben eine Länge von 7 bis 5,5 cm (Taf. 22 A 1–9). Diejenigen mit einer eher gedrungenen Form weisen ein Gewicht von 20 bis 26 g auf, die drei mit einer etwas schlankeren Form 12 bis 16 g. Die drei mit nur etwa 4 cm Länge deutlich kürzeren Spitzen bringen demnach auch nur 8 bis 12 g auf die Waage (Taf. 22 A 10–12). Derartige Spitzen finden sich in Fundzusammenhängen des 10. bis 12. Jahrhunderts. Eine Spitze ist nadelförmig (L. 6,3 cm; Taf. 22 A 13) und entspricht dem Typ T 1-3 nach Zimmermann, der ebenfalls in das 10. bis 12. Jahrhundert datiert wird (Zimmermann 2000, 35–41). Die eine Schnalle ist D-förmig (2,5 × 3 cm; Taf. 22 A 14); die andere quadratisch (3 × 3 cm; Taf. 22 A 15), durch unterschiedlich breite Rahmen scheint sie aber rechteckig zu sein. Beide Formen sind zu unspezifisch, um sie genauer zu datieren.

Die Datierung der Geschosspitzen deutet an, dass die Burg spätestens im 12. Jahrhundert entstanden sein muss. 1168 wird der Ritter Hermann von Tombrugg erwähnt, was indirekt auf das Vorhandensein der Burg hinweist. Ihre Entstehung ist demnach spätestens um die Mitte des 12. Jahrhunderts anzusetzen. Demnach handelt es sich um eine der ältesten Burgen der Region.

TK 8215 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Waldshut-Tiengen Aichen (Lkr. Waldshut)

Etwa 2 km nordöstlich von Aichen befindet sich der Weiler Allmut. Bei ihm, auf einem sehr schmalen Sporn über der Schlucht gelegen, gibt es die Reste der gleichnamigen Burg, deren Beginn bislang nicht geklärt ist. Spätestens um 1500 endete ihre Nutzung. Bei einer Begehung der Burg auf der Burghalde fand Hans-Peter Widera verschiedene Eisenobjekte.

In den Bereich der Militaria gehört die Spitze eines Schwertes oder großen Dolches (Taf. 22 B 1). Bei einer Länge von 6,5 cm hat das Objekt eine Klingenbreite von 2,8 cm, die Stärke beträgt nur 1 mm. Die drei gefunde-

nen Geschosspitzen weisen eine unterschiedliche Formgebung auf: Ein sehr schlankes Exemplar (Taf. 22 B2) ist 7 cm lang (12 g). Die Spitze ist langgestreckt, hat einen quadratischen Querschnitt von 2 × 2 mm und ist stumpf. Ihr Zweck ist nicht ersichtlich. Sie entspricht dem Typ T1-3 nach Zimmermann (2000, 41), der in das 10. bis 12. Jahrhundert datiert wird. Die beiden anderen Spitzen stammen von Armbrustbolzen. Eine ist länglich und hat einen rautenförmigen Querschnitt (L. 8,5 cm, 28 g; Taf. 22 B3). Die leicht aufgepilzte Spitze zeigt, dass sie auf einem harten Gegenstand aufgetroffen ist. Sie entspricht der Form T2-4 nach Zimmermann (2000, 49f.). Vertreter dieses Typs werden in die Zeit zwischen dem Ende des 12. und dem Ende des 13. Jahrhunderts datiert. Die dritte Spitze (Taf. 22 B4) ist in die bisherige Typologie nur schwer einzuordnen. Sie hat einen rautenförmigen Querschnitt. Anstelle der Tülle befindet sich ein breiter Stiel (26 g). Dies erweckt den Eindruck, dass es sich um eine noch nicht fertiggestellte Spitze handelt, bei der die Tülle erst noch ausgeschmiedet werden musste. Dies könnte auf die Anwesenheit eines Waffenschmiedes auf der Burg hinweisen. Zwei gleichartige Objekte (Taf. 22 B5.6) sind in ihrer Funktion schwer deutbar. Es handelt sich auf den ersten Blick um Nägel mit einem T-förmigen Kopf (L. 5 cm, 5,5 cm). Doch befindet sich im Dorn eine sauber ausgeschmiedete, 1,5 cm lange, rechteckige Öffnung. Sie könnte dazu gedient haben, einen Splint aufzunehmen oder eine Schnur festzubinden. Im zweiten Fall könnte es sich um eine Art ‚Enterhaken‘ handeln. Eine Fußangel mit vier Spitzen (ca. 5 × 5 cm; Taf. 22 B7) ist ein für Burgen nicht ungewöhnlicher Fund. Fußangeln dienten als Annäherungshindernis vor allem für Menschen, können jedoch nicht näher datiert werden. Ferner fand man eine Pinzette (L. 4,7 cm; Taf. 22 B8), eine Maultrommel (L. 4,4 cm; Abb. 45), den bandförmigen Schutz eines Werkzeugs (Taf. 22 B9) sowie ein kleines, nicht weiter erklärbares Eisenobjekt (Taf. 22 B10). Deutlich aussagekräftiger ist das Fragment einer großen Fleischgabel (L. 13 cm; Taf. 22 B11) oder ein Feuerstahl (Taf. 22 B12) mit zwei fast kreisförmigen Griffbügeln und gerader Schlag-schiene (42 g). Derartige Feuerstähle sind im Hoch- und Spätmittelalter geläufig.

Insgesamt liegt Fundmaterial vor, dass zwischen das (späte?) 12. und das 15. Jahrhundert datiert werden kann. Demnach dürfte die Gründung der Burg um 1200 oder auch davor liegen. TK 8315 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Waldshut-Tiengen Krenkingen (Lkr. Waldshut)
1 km östlich von Krenkingen, über der Steina, liegen zwei mittelalterliche Burgen fast unmit-

telbar nebeneinander. Die kleinere der beiden wird „Alt-Krenkingen“ genannt und gilt als Stammsitz der 1102 erstmals erwähnten Herren von Krenkingen. Die knapp 200 m weiter im Osten liegende, größere Befestigung auf der Burghalde gilt als die jüngere. Nun haben Begehungen durch Joachim Haller im Jahre 2018 ergeben, dass der Burg auf der Burghalde eine urnenfelderzeitliche Besiedlung, möglicherweise auch Befestigung vorausging. Das 100 m lange und etwa 30 m breite, ebene Plateau weist gleichmäßig abfallende Flanken auf und ist im Westen durch einen breiten Halsgraben vom Umland abgeschnitten. Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der Tatsache, dass hier auch in großer Anzahl mittelalterliche Keramik gefunden wurde, die älter ist als diejenige von der Burg Alt-Krenkingen, erscheint es als sehr wahrscheinlich, dass die Stammburg der Herren von Krenkingen an dieser Stelle zu verorten ist.

Bei einer Begehung der Burg auf der Burghalde fand Hans-Peter Widera verschiedene Eisenobjekte. Es handelt sich um neun Geschosspitzen, den Kopf eines Treibhammers sowie einen Feuerstahl. Die Geschosspitzen (Taf. 23 A1–9) entsprechen dem Typ T1-4 nach Zimmermann (2000, 45) und können in das späte 12. bis frühe 13. Jahrhundert datiert werden. Der 368 g schwere und 6 × 3,5 cm große Hammerkopf (Taf. 23 A10) ist für Burgen ein seltener Fund. Er deutet auf die Verarbeitung von (Bunt-?)Metall vor Ort hin. Aufgrund der unspezifischen Form ist es nicht möglich, den Hammer exakt zu datieren. Der Feuerstahl (Taf. 23 A11) ist tropfenförmig aus einem Band geschmiedet. Auf der einen Seite weist er ein rundes und auf der anderen ein spitzes Ende auf (L. 8,5 cm, B. 2,3 cm). Durch diese Formgebung konnte man den Stahl mit einem Finger (Zeigefinger) und dem Daumen festhalten. Er dürfte eher in das 13./14. Jahrhundert zu datieren sein. Es ist davon auszugehen, dass die Burg auf der Burghalde im (frühen?) 12. Jahrhundert gegründet wurde. Urkundlich ist ihre Zerstörung für 1361 oder in der Zeit kurz davor erwähnt.

TK 8315 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Wehr (Lkr. Waldshut)

Die Wehra, die nach 22 km bei Öflingen mündet, entspringt bei Todtmoos. Nur in ihrem Unterlauf bildet sie ein breiteres Tal aus. Ansonsten fließt sie durch eine tief eingeschnittene Schlucht, die bis in die jüngere Zeit nur für einen schmalen Weg Platz bot. Fast 2 km östlich des Mettlenkopfes befindet sich auf einem Felskopf 100 m über der Wehra eine kleine Burg. Hier wurden während des Zweiten Weltkriegs Fundamente eines Wohnturms freige-



45 Waldshut-Tiengen
Aichen (Lkr. Waldshut)
Burg Allmut.
Maultrommel. M. 1:1.

legt. Ansonsten ist die Anlage nicht erforscht. Bei einer Begehung fand Hans-Peter Widera auf dieser Burg zwei Geschosspitzen, die einen erstaunlichen Aspekt offenbaren. Die eine 6 cm lange Geschosspitze gehört zum Typ T1-1 nach Zimmermann (Taf. 23 B 1). Diese Spitzen werden in die Zeit vom 10. bis 12. Jahrhundert datiert. Die andere Spitze ist mit einem Dorn versehen (Taf. 23 B 2). Zwischen der Spitze mit quadratischem Querschnitt und dem Dorn wurde eine schmale Rast ausgearbeitet. Diese seltene Form entspricht dem Typ D1-1 nach Zimmermann. Und auch er ist überwiegend in Zusammenhängen des 11. und 12. Jahrhunderts geborgen worden (Zimmermann 2000, 35–39). Somit kann mit entsprechender Vorsicht gefolgert werden, dass hier auf dem abgelegenen Wildenstein im 11./12. Jahrhundert eine Burg bestanden hat, die auch früh wieder aufgegeben wurde. Historische Quellen sind zu dieser Anlage nicht bekannt.

TK 8313 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

Winnenden Birkmannsweiler (Rems-Murr-Kreis)

Bei einer beauftragten Begehung mit der Metallsonde im Neubaugebiet „Sumpfäcker“ in Winnenden-Birkmannsweiler wurde eine stilisierte Muschel geborgen (Abb. 46). Es handelt sich um ein vermutlich aus einem Blech getriebenes Schmuckstück aus Buntmetall (L. 3,5 cm, B. 3,0 cm). Die Seite des Schlosses ist leicht verdickt (max. 2 mm), die Muschelklappe ist konvex gebogen und weist auf der Außenseite die für Jakobsmuscheln typische Zeichnung von in diesem Falle elf Rippen in nahezu radialer Anordnung auf. Auf der Unterseite sieht man ebenfalls leicht radial angeordnete Bearbeitungsspuren. Das Muschelschloss ist mit einer unregelmäßigen, eingetieften Punktverzierung versehen. Mit hoher Wahrscheinlichkeit handelt es sich um ein aus Buntmetall hergestelltes Imitat der sog. Jakobsmuscheln,



46 Winnenden Birkmannsweiler (Rems-Murr-Kreis) „Sumpfäcker“. Pilgermuschel aus Buntmetall. Ohne Maßstab.

die in zunehmendem Maße seit dem 14./15. Jahrhundert als Pilgerzeichen Verwendung finden. Sie wurden auf der Kleidung, vorwiegend auf dem Hut aufgenäht, getragen und werden mit der Wallfahrt nach Santiago di Compostela verknüpft. Ähnliche Metallimitate sind vor allem in England, aber auch in Mitteleuropa gefunden worden. Anstelle der eher üblichen Durchbohrung könnten zur Fixierung des vorliegenden Stücks die beiden halbrunden Einkerbungen seitlich des Muschelschlusses gedient haben.

TK 7122 – Verbleib: ALM Rastatt
N. Bax (A. Kottmann)

Winzeln siehe Fluorn-Winzeln (Lkr. Rottweil)

Wittnau siehe Sölden (Lkr. Breisgau-Hochschwarzwald)

Yach siehe Elzach (Lkr. Emmendingen)

Zell im Wiesental Adelsberg (Lkr. Lörrach)

Die Burg Altenstein befindet sich heute auf der Gemarkung von Adelsberg und gehört somit zur Gemeinde Zell im Wiesental. Das Gebiet liegt jedoch als Enklave im Gemeindegebiet Hög-Ehrsberg. Direkt unterhalb der Burg fließt der Angenbach, an dem sich die Straße zwischen dem Wiesental und Todtmoos entlangzieht. Von der Burg aus konnte demnach diese Verbindung überwacht werden. Bei einer Begehung auf der Burg Altenstein fand Hans-Peter Widera zahlreiche Metallfunde.

Ein Stachelsporn mit kurzem Stachel und jeweils einer Nietöse (Taf. 23 C 1) ist typologisch (Form DIi nach Goßler) in das 12. Jahrhundert zu datieren (Goßler 1998, 479–664 bes. 540 f.); die Niete bestehen aus Buntmetall. Drei Geschosspitzen (Taf. 23 C 2–4) sind typologisch in das 10. bis 12. Jahrhundert zu setzen (Typ T1-1 nach Zimmermann 2000, 35–39). Sie wiegen 20, 10 bzw. 4 g. Ein weiteres Objekt (Taf. 23 C 5) hat einen rautenförmigen Griff und sieht auf den ersten Blick aus wie ein Schlüssel, nur fehlt ihm der Bart. Da dort, wo sich der Bart befinden müsste, ein kleines Loch vorhanden ist, könnte es sich um einen Beschlag handeln. Eine rechteckige Schnalle mit beweglicher Nadelrast mit aufgepilzten Enden (32 g; Taf. 23 C 6) entspricht Schnallen, die in Fundzusammenhängen des 11./12. Jahrhunderts gefunden wurden. Zu dem Fragment eines (Pferde-?)Anhängers aus Buntmetall in Form eines Flügels (6 g; Taf. 23 C 7) finden sich Parallelen ebenfalls in Befunden des 11./12. Jahrhunderts. Auch zwei Fragmente von Wellenrandhufeisen mit Stollen sind in das 12. Jahrhundert zu datieren (Taf. 24,1,2); hierzu gehören etwa 20 Hufnägel (Taf. 24,3). Einige Schindelnägel (Taf. 24,4) sowie zwei

Baunägel (Taf. 24,5) sind ebenso wenig zu datieren, wie ein kleiner Haken mit pilzförmigem Ende (Taf. 24,6). Ferner gibt es eine 6 cm lange Messerklinge (Taf. 24,7), einen Gewandhaken aus Eisen (Taf. 24,8) sowie eine Gürtelschnalle mit profiliertem Beschlag (Taf. 24,9). Eine knapp 6 cm lange Maultrommel ist auf Burgen ab dem 12. Jahrhundert ein geläufiger Fund (Taf. 24,10). Aus Buntmetall bestehen ein Fingerhut (Taf. 24,11) sowie ein sehr kräftiges, nagelförmiges Objekt (L. 4 cm; Taf. 24,12). Schließlich liegt noch ein kleines Stück Blei vor. Der herausragende Fund ist aber ein Handrohr aus Eisen (Abb. 47). Es hat eine Länge von 9,8 cm (innen 9,1 cm), einen Außendurchmesser an der Mündung von 1,5 cm, am hinteren Ende von 1,9 cm sowie einen Innendurchmesser von 1,2 cm. Im hinteren Bereich ist es außen leicht facettiert gestaltet. Das Rohr wurde am hinteren Ende durch einen 0,8 cm starken Eisenpfropf und ein ihn umgebendes Kupferblech verschlossen. Auf dem Pfropf soll sich als Herstellermarke eine Krone befunden haben. Auf der rechten Seite ist die nur knapp 1 cm große Zündpfanne zu erkennen, von der aus die Zündung durch ein kleines Loch in der Wandung in den Lauf weitergegeben wurde. Geringe Spuren weisen darauf hin, dass der Lauf verkupfert war. Er wurde zusammen mit einem eisernen Ring (Dm. 3,5 cm, B. 1,5 cm) gefunden. Da solche Handrohre mit solchen Manschetten auf Stäben montiert waren, ist ein direkter Zusammenhang sehr wahrscheinlich. Formal gehört das Stück in die erste Hälfte des 15. Jahrhunderts und stellt damit eine der frühen Feuerwaffen dar.

Historisch ist von dieser Burg kaum etwas bekannt. Heiko Wagner hat von hier vor allem Keramik des 12./frühen 13. Jahrhunderts geborgen. Anhand des Fundmaterials scheint die Burg noch im 13. Jahrhundert aufgegeben worden zu sein. Die meisten Metallfunde sind ebenfalls in diesen Zeitraum zu datieren. Wie dann der wohl jüngere Fingerhut, der Gewandhaken sowie das Handrohr zu erklären sind, ist noch offen. Denkbar ist, dass es sich bei beiden Stücken um Verlustfunde handelt, die nichts mit der Besiedlung der Burg zu tun haben. Festzuhalten ist, dass die Burg somit recht früh zu da-



tieren ist. Wichtig ist vor dem Hintergrund der archäologischen Datierung eine erneute historische Aufarbeitung der Schriftquellen. Zu klären wäre hierbei, ob der Vorgänger der Burg Neuenstein (Schopfheim-Raitbach ‚Burgholz‘; s. Fundber. Baden-Württemberg 39, 2019, 550) als Sitz der Herren von Stein der Henschenberg bei Zell oder eben die Burg Altenstein ist. Theoretisch wäre auch beides möglich, da der Altenstein offenbar die älteste Burg ist und der Henschenberg zeitlich eine Position zwischen dem Altenstein und dem Neuenstein einnimmt. Topographisch deutlich ist der Bezug der Burg Altenstein zum Weg zwischen dem Wiesental und Todtmoos.
TK 8115 – Verbleib: ALM Rastatt
H.-P. Widera (A. Haasis-Berner)

47 Zell im Wiesental
Adelsberg (Lkr. Lörrach)
Burg Altenstein.
Handrohr aus Eisen.
M. 1:2.

Zimmern ob Rottweil (Lkr. Rottweil)

Bei der Begehung eines großen Feldes im Gewann ‚Geigenrain‘ konnten Bernd und Klara Pieper im Juli 2020 eine größere Anzahl spätmittelalterlicher Scherben aufsammeln, darunter zahlreiche Karniesränder und einige Grapenfüße. Des Weiteren fanden sich wenige Bruchstücke römerzeitlicher Gebrauchskeramik sowie Fragmente neuzeitlicher Ton- und Glasobjekte. Das begangene Feld erstreckt sich über mehrere Flurstücke, die teils auf Rottweiler Gemarkung, teils auf der Gemarkung von Zimmern ob Rottweil liegen. – Vorgangsnr. 2020-0596.

TK 7817 – Verbleib: ALM Rastatt
B. Pieper/K. Pieper (R. Letzing/J.-Ch. Wulfmeier)